Straßburg, Basel und Zürich in ihren geistigen und kulturellen Beziehungen im ausgehenden 18. Jahrhundert

Beiträge und Briefe aus dem Freundeskreise der Lavater, Pfeffel, Sarasin und Schweighäuser (1770—1810)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von

Ernst Baumann
von Mosnang (St. Gallen)

1937

Dissertationsdruckerei F. W. Kalbfleisch, Gelnhausen

Genehmigt von der philosophisch-historischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. W. Muschg und H. Schmalenbach.

Basel, den 9. Juli 1937.

Professor Dr. H. Fuchs, Dekan.

Die Dissertation erscheint in der Schriftenreihe des Wissenschaftlichen Institutes der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt a. M. Neue Folge No. 20.

Meinen Eltern

in Dankbarkeit.

Vorwort.

Vorliegende Arbeit ist auf Anregung des leider so früh verstorbenen Professor Franz Zinkernagel entstanden und wurde unter der Leitung von Herrn Professor Newald und Herrn Professor W. Muschg vollendet. Professor Zinkernagel wünschte, daß in einer Reihe von Arbeiten — von denen bisher erst eine erschienen ist[1]) — die noch ungehobenen Bestände des Sarasin'schen Familienarchivs ausgewertet würden. Bei der Sichtung des Materials zeigte es sich, daß die für die Literaturgeschichte bedeutendsten Briefe schon in den Arbeiten von Hagenbach[2]), Langmesser[3]) und Schaub[4]) vorweggenommen waren. Besondere Beachtung hatten die genannten Bearbeiter natürlicherweise den wichtigen Dokumenten aus der Sturm- und Drangzeit geschenkt. Die Beziehungen Jakob Sarasins zu Straßburg jedoch blieben fast völlig unberücksichtigt, sodaß ich mich entschloß, diese zum Gegenstand meiner Arbeit zu machen. Der gesamte Briefwechsel Jakob Sarasins wurde nach dieser Richtung hin durchgesehen, wobei nach Bedeutung und Zahl die Briefe der Straßburger Professorin Catharina Salome Schweighäuser in den Vordergrund treten mußten. Zur Vervollständigung wurden u. a. das Lavater'sche Familienarchiv in Zürich und die Briefe der Familie Schweighäuser in Nancy herbeigezogen. Die Schwierigkeit bestand nun darin, den so aus den handschriftlichen Quellen gewonnenen Stoff nach einem einheitlichen Gesichtspunkte hin zusammenzustellen und in die Literatur- und Geistesgeschichte einzuordnen. Bald hatte es sich auch

---

[1]) Th. Huez, Gottlieb Conrad Pfeffels Beziehungen zur Schweiz. Dargestellt auf Grund der im Basler Sarasinarchiv erhaltenen Korrespondenz. Colmar 1936.

[2]) K. R. Hagenbach, Jakob Sarasin und seine Freunde. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte (Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, 4. Bd. Basel 1850.) S. 3—105.

[3]) A. Langmesser, Jakob Sarasin der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode. Zürich 1899.

[4]) E. Schaub, Jakob Sarasin. In: Geschichte der Familie Sarasin. Basel 1914. Bd. I, S. 97 ff.

gezeigt, daß der Stoff weniger Ausbeute für eine rein literargeschichtliche, als mehr für eine kulturgeschichtliche Darstellung bot.

Der Zweck meiner Arbeit ist ein doppelter:

1. Sie will einen bescheidenen Beitrag liefern zur Kenntnis der geistigen und kulturellen Beziehungen Straßburgs zur Schweiz, besonders zu Basel (Jakob Sarasin) und Zürich (Lavater).
2. Sie will einen Einblick gewähren in das geistige und kulturelle Leben Straßburgs am Ende des 18. Jahrhunderts.

Schon von Natur aus, durch ihre Lage am Rhein, sind Basel und Straßburg aufs Engste miteinander verbunden. Diese Verbundenheit läßt sich in die vorgeschichtliche Zeit zurückverfolgen und äußerte sich im Mittelalter und in der Neuzeit durch Bündnisse und rege politische, kulturelle und geistige Beziehungen. Basels Interessen tendierten von jeher in die fruchtbare elsässische Ebene, wo schon zu Otto von Freisings Zeit „die Kraft des deutschen Reiches" lag. Erstaunlich schwach sind dagegen die Bande, welche Basel mit dem Breisgau verbanden. Durch den Rhein und seine Nebenflüsse findet auch Zürich seine natürliche Verbindung mit Straßburg[5]).

In dem beständigen Geben und Nehmen, Anregen und Sichanregenlassen zwischen den drei befreundeten Städten lassen sich deutlich drei Höhepunkte feststellen: Die Zeit der Mystik im 14. Jahrh., die Zeit des Humanismus und der Reformation und die Zeit des Irrationalismus zu Ende des 18. Jhdts. — Nicht zufällig! Am Oberrhein fanden geistige und religiöse Fragen immer größtes Interesse, auch beim gewöhnlichen Volke. — Andeutungsweise sei nur hingewiesen auf Meister Eckhart und die Gottesfreunde, auf Erasmus und Beatus Rhenanus, auf die engen Beziehungen zwischen Zwingli, Capito und Oecolompad, auf Sebastian Brant, Thomas Murner und vor allem auf Johann Fischart, welcher in seinem „Glückhaften Schiff" der Freundschaft zwischen Straßburg und der Schweiz ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Dieser freundnachbarliche Geist besteht noch heute und hat sich 1870 aufs schönste bekundet.

---

[5]) „Der Geist der großen Wasserstraße schwebt dann über ihr (Stadt Zürich), an der sie seit bald zwei Jahrtausenden liegt, der sie doch wohl ihr glückliches Wachstum verdankt: jenes großen Stromlaufes aus den Alpen zum Rhein hinab bis gegen den ahnungsvollen Westen mit dem Meer". Walter Muschg in: Berner Geist, Zürcher Geist, Basler Geist. (Zürich 1926.) S. 29.

Das Elsaß im allgemeinen und Straßburg im besonderen nehmen nicht nur in politischer, sondern auch in geistiger Beziehung eine einzigartige Stellung ein. Grund dafür ist nicht in letzter Linie der Rhein, der nicht allein Träger des Verkehrs, sondern auch der Ideen ist. „Durch alle Zeiten hindurch", sagt Rudolf Wackernagel, „stehen Wesen und Geschichte des Elsasses unter der Wirkung des Rheines"[6]). Derselbe Forscher hat das Elsaß auch ein „Küstenland" genannt, an das alles Neue eines großen Kulturstromes sogleich und kräftig angetrieben wird. Zum großen Transitverkehr von den Alpen zum Meer tritt der in geistiger Beziehung nicht weniger bedeutende transversale Zug. Von Osten kamen die Einbrüche der Völker, von Westen das Geistige, die höhere Kultur, das Christentum, die Dichtung und die Kunst. In diesem Grenz- und Durchgangsland mußten sich natürlich die verschiedenartigsten Geisteselemente treffen. Keine der beiden angrenzenden Kulturen wurde ganz aufgenommen. Manche, besonders intuitiv veranlagte Menschen konnten an diesem Zwiespalt keine Befriedigung finden. Sie verlegten sich auf eigenes Nachdenken und Grübeln. Auf religiösem Gebiet suchten sie in direkten Kontakt mit der Gottheit zu treten und wurden so zur Mystik geführt.

Im Mittelalter war Straßburg — neben dem auch im Rheintal gelegenen Köln — ein Hauptquartier des Ketzertums und der Mystik. Im Zeitalter der Reformation hatte kaum eine zweite Stadt ein regeres Sektenleben als Straßburg, und aus dem „sol mystique d'Alsace" stammten Philipp Jakob Spener, der Begründer des Pietismus, der Seher Oberlin und der Theosoph F. R. Salzmann, um nur einige Namen zu nennen.

Der gleiche Zug zum Irrationalen, übersinnlichen beherrscht auch die Straßburger Gesellschaft am Vorabend der großen Revolution. Darum fühlte sich z. B. Saint-Martin nirgends wohler als in Straßburg, das er sein Paradies nannte. Der entschiedene Mittelpunkt, wenn auch abwesend, ist der Züricher Johann Kaspar Lavater. Deshalb werden in vorliegender Arbeit Lavaters Beziehungen zu Straßburg ziemlich eingehend dargestellt. Lavaters einzigartige Stellung und persönliche Wirkung lassen sich viel weniger durch seine gedruckten Werke, als durch seine Briefe und seinen persönlichen Verkehr erklären. In den neuern Arbeiten über ihn wurden diese mehr äußerlichen, aber sehr wichtigen Um-

---

[6]) R. Wackernagel, Geschichte des Elsasses. (Basel 1919.) S. 141.

stände meist zu Gunsten von Lavaters geistesgeschichtlicher Stellung vernachlässigt[7]). In Straßburg ließ sich in dieser Zeit für einige Jahre auch der vielumstrittene Cagliostro nieder und tummelten sich die Schüler des Magnetiseurs Mesmer. Dies veranlaßte mich, auf das Cagliostro-Problem und den Magnetismus näher einzugehen. Durch Cagliostro fand Jakob Sarasin den Weg nach Straßburg und in die vornehme Gesellschaft um den Cardinal Rohan. Hier lernte er auch Psyche, die geistreiche Frau des Prof. Johann Schweighäuser kennen, die aufs lebhafteste teilnahm an allem, was ihre Zeit bewegte. In ihr möchten wir den Typus der gebildeten Straßburgerin um 1780 erkennen.

Zum Schlusse obliegt mir noch die angenehme Pflicht, Herrn Prof. W. Muschg in Basel und Herrn Prof. Newald in Freiburg i. Ue. für ihre freundliche Hilfe meinen Dank auszusprechen. Dieselbe Dankespflicht erfülle ich gegenüber Fräulein A. L. Salomon in Straßburg, die durch die wertvollen Anregungen und Hinweise und das große Interesse, das sie meinen Studien entgegen brachte, die Arbeit stark gefördert hat. Dank schulde ich auch der Familie Buob in Straßburg, die mir ihr Familienarchiv freundlich zur Verfügung stellte, den Beamten der Archive und Bibliotheken in Basel, Zürich, Straßburg und Nancy und Herrn Prof. Wentzcke für seine Hilfe bei der Textgestaltung.

Therwil bei Basel, Anfang 1938.

Der Verfasser.

---

7) Guinaudeau, S. 496.
K. Giering, Lavater und der junge Pestalozzi. Ihre persönlichen und gedanklichen Beziehungen bis 1782. In: Pestalozzi-Studien, Bd. III. (Berlin und Leipzig 1932), S. 56 ff.

Inhalts-Übersicht.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

(Abkürzungen nach dem Titel.)

A. Ungedruckte Quellen.

Basel, Staatsarchiv.

Iselin-Archiv: (= J—A) 3 Bde.

Sarasin-Archiv: (Privatarchive 212 F (= S—A).

3 Katalog der Bibliothek von J. Sarasin.

5/6 Rezeptbüchlein von J. Sarasin.

9 Tagebücher J. Sarasins. 27 Bde. (1776—1802).

11 Briefe von u. an Jakob Sarasin. 33 Bde.

(Wenn nichts anders bemerkt wird, handelt es sich immer um die Briefbände.)

H 139 Alphabetisches Verzeichnis der Glieder der reformierten Gemeinde in Straßburg. 1787.

Nancy, Bibliothèque publique. (= Nancy).

No. 1258—1265 (839): Les correspondants de Jean Geoffroi Schweighaeuser.

No. 1268 (846): Lettres de Jean Schweighaeuser à son fils Geoffroi.

No. 1465 (847): Notes, projets de lettres de Jean Schweighaeuser.

Straßburg, Universitätsbibliothek.

Ms. 4774—4777, darunter

4776 Briefe an Joh. Schweighäuser.

4777 Journal de Voyage de Jean Schweighaeuser.

Straßburg, Stadtarchiv.

Verschiedene Tauf-, Ehe- und Sterbebücher.

Zürich, Zentralbibliothek.

Lavater-Familien-Archiv: (= L—A).

16a Tagebuch der Emser-Reise. 1774.

14 Reisetagebuch. 1782.

21 Reise durch Süd-Deutschland. 1783.

Briefe an Lavater: 18 Bde.

Briefe von Lavater: 14 Bde.

B. Gedruckte Quellen.

Bach, A.: Goethes Rheinreise mit Lavater und Basedow im Sommer 1774. Zürich 1923. (zit.: Bach.)

Béraldi, H.: Lettres inédites de Ramond de Carbonnières. Strbg. 1927.

Billing: Geschichte und Beschreibung des Elsaß. Basel 1782.

Blessig, J. L.: Über Unglauben, Aberglauben und Glauben. Strbg. 1786.
— „ —: Leben des Grafen Joh. Fr. von Medem nebst seinem Briefwechsel. 2 Teile. Strbg. 1792.
Braunschweiger: Promenade durch die Schweiz. Hamburg 1793.
Bruch, F.: Kindheits- und Jugenderinnerungen. Aus seinen schriftlichen Aufzeichnungen mitgeteilt von Th. G(erold). Strbg. 1889. (zit.: Bruch.)

Cagliostro:
Mémoires authentiques pour servir à l'histoire du Comte de Cagliostro. A Londres 1785.
Le Charlatan démasqué, ou les aventures et exploits du Comte de Cagliostro. Francfort 1786.
Compendio della vita e delle geste di Giuseppe Balsamo denominato il Conte Cagliostro. Seconda Edizione. Roma 1791.

Coxe-Ramond: Lettres de M. William Coxe à M. W. Melmoth sur l'Etat politique, civil et naturel de la Suisse. Paris 1781.

Cuvier, Ch.: Eloge historique de M. Jean Schweighaeuser. Strbg. 1830. (zit.: Cuvier.)

Dahler, J. G.: Memoria viri reverendi amplissimi Johannis Laurentii Blessig. Argentorati MDCCCXVI.
— „ —: Memoriae Johannis Schweighaeuseri sacrum. Argentorati MDCCCXXX.

De La Borde: Lettres sur la Suisse adressées à Mme de M ... par un voyageur français en 1781. 2 vols. Geneve 1783.

Deutsches Museum, Leipzig 1781 ff.

Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse in der Natur. 4 Bde. München 1791/92. (zit.: Eckartshausen.)

Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung. Basel 1776 ff.

Forster, Joh. G.: Johann Georg Forsters Briefwechsel. Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben. Herausgegeben von Th. H., geb. H. In zwei Theilen. Leipzig 1829. (zit.: Forster, Briefwechsel.)

Froitzheim, Joh.: Autobiographie des Pfarrers Karl Christian Gambs. Strbg. 1909.

Funck, H.: Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher. (Schriften der Goethe-Gesellschaft 16) Weimar 1901. (zit.: Funck, Goethe und Lavater.)
— „ —: Cagliostro in Straßburg. Nach der Schilderung eines Augenzeugen. Archiv für Kultur-Geschichte. 3. Bd. Berlin 1905.

Geßner, G.: J. K. Lavaters Lebensbeschreibung. 3 Bände. Winterthur 1802/3. (zit.: Geßner.)

Guenther, J. von: Der Erzzauberer Cagliostro. Die Dokumente über ihn nebst zwölf Bildbeigaben. München 1919. (zit.: Guenther.)

Hegner, U.: Beiträge zur nähern Kenntnis und wahren Darstellung J. K. Lavaters. 2 Teile. Leipzig 1836. (zit.: Hegner.)

Humboldt, W. v.: Gesammelte Schriften. Herausgegeben v. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 15. Berlin 1918.

— „ —: Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Herausgegeben von A. v. Sydow. Gekürzte Ausgabe in einem Bande. Berlin 1920. (zit.: Sydow.)

Kroock, A. v.: Briefe einer reisenden Dame aus der Schweitz 1786. Frankfurt und Leipzig 1787.

Küttner, K. G.: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. 3 Teile. Leipzig 1785/6. (zit.: Küttner.)

Laquiante, A.: Guillaume de Humboldt et Caroline (née de Dacheröden). Lettres à Geoffroi Schweighaeuser. Traduites et annotées sur les originaux inédits. Paris—Nancy 1893. (zit.: Laquiante.)

La Roche, S. v.: Journal einer Reise durch Frankreich, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Altenburg 1787.

— „ —: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen. Altenburg 1787.

Lavater, J. C.: Aussichten in die Ewigkeit. 1768—78.

— „ —: Herzenserleichterung. 1784.

— „ —: Rechenschaft an meine Freunde. 1786.

— „ —: Handbibliothek für Freunde. 1790—93.

Meiners, Ch.: Briefe über die Schweiz. 2 Teile. Berlin 1784 f. (zit.: Meiners.)

Mirabeau: Lettre du comte de Mirabeau à M. M... sur M. M. de Cagliostro et Lavater. Berlin 1786.

Oberkirch, de: Mémoires de la Baronne d'Oberkirch sur la cour de Louis XVI et la Société française avant 1789. 2 vols. Paris 1853. (zit.: Oberkirch.)

Oberrheinische Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift. Basel 1781 ff.

Ploucquet, D.: Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahr 1786. Tübingen 1787. (zit.: Ploucquet.)

Recke, E. von der: Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau im Jahre 1779 und von dessen magischen Operationen. Berlin und Stettin 1787. (zit.: Nachricht.)

Saint-Martin: Portrait historique et philosophique de Mr. de Saint-Martin, fait par lui-même. Oeuvres posthumes, tome 1er. Tours 1807.

Schlosser, J. G.: Kleine Schriften. 6 Bde.

Schöll, Th.: Pfeffel und Sarasin. Auf Grund von 63 unveröffentlichten Briefen Sarasins an Pfeffel. Strbg. 1897. (zit.: Schöll.)

Schuler, Th.: Rede am Grabe (v. J. Schweigh.) gesprochen. Strbg. 1830.

Steffens, H.: Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben. 10 Bde. Breslau 1840—44.

Steinbrenner, L.: Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, Schweizer- und französische Provinzen. 3 Bde. Göttingen 1791—97.

Stöber, Aug.: J. G. Röderer, von Straßburg, und seine Freunde. Alsatia. N. F. 1868—72. Colmar 1873. (zit.: Stöber: Röderer.)

Türckheim, E. von: Die Briefe der Elise von Türckheim, geb. Schönemann. Herausgegeben von J. Ries. Frankfurt 1924. (zit.: Ries.)

C. Wichtigste Literatur und Darstellungen.

Adam, J.: Evangelische Kirchengeschichte der Stadt Straßburg bis zur französischen Revolution. Strbg. 1922. (zit.: Adam, Straßburg.)

— „ —: Evangelische Kirchengeschichte der elsässischen Territorien bis zur französischen Revolution. Strbg. 1928. (zit.: Adam, Territorien.)

Assing, L.: Sophie von La Roche, die Freundin Wielands. Berlin 1859. (zit.: Assing.)

Baum, J. W.: Johann Georg Stuber, der Vorgänger Oberlins im Steinthal. Strbg. 1846. (zit.: Baum, Stuber.)

Baumann, E.: Cagliostro in Riehen. Der Rauracher 1934, No. 2 p. 44 ff.

Béraldi, H.: Le Passé du pyrénéisme. Ramond de Carbonnières. Le Cardinal de Rohan. Cagliostro. Paris 1919.

— „ —: Le Passé du pyrénéisme. Ramond de Carbonnières. Procès du collier. Le débacle de Cagliostro. Paris 1920.

— „ —: En marge du pyrénéisme. L'affaire Rilliet — Planta. Paris 1931.

Bodemann, J.: Joh. Friedr. Oberlin, Pfarrer im Steinthal. Stuttgart 1868. (zit.: Bodemann, Oberlin.)

— „ —: J. C. Lavater, nach seinem Leben, Lehren und Wirken. 2 Teile. Gotha 1856. (zit.: Bodemann: Lavater.)

Boos, H.: Geschichte der Freimaurerei. Ein Beitrag zur Kultur- und Literaturgeschichte des 18. Jahrh. Aarau 1906.

Bopp, J. M.: Pfeffel et son temps. Colmar 1927.

Buch, M.: Die pädagogischen und sozialpädagogischen Ideen Johann Friedrich Oberlins. Diss. Langensalza 1932. (zit.: Buch.)

Burckhardt, A.: Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel. 1460—1900. Basel 1917.

Burckhardt, D.: Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit. Basel 1925.

Driesch, H.: Parapsychologie. Die Wissenschaft von den „okkulten" Erscheinungen; Methodik und Theorie. München 1932.

Eynard, Ch.: Vie de Madame de Krudener, 2 Bde. Paris 1849.

Fritz, C. M.: Leben D. Johann Lorenz Blessigs. 2 Teile. Strbg. 1818.

Froitzheim, J.: Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode. 1770—76. Strbg. 1889. (zit.: Froitzheim.)

Funck-Brentano, F.: L'affaire du collier. Paris 1901.

Funck, H.: Die Wanderjahre der Frau von Branconi. Westermanns illustr. Monatshefte 1895, p. 172 ff.

Geiger, L.: Therese Huber. 1764—1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Stuttgart 1902.

— „ —: Eine Schwärmerin aus der Zeit der Romantik. Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift 1903, p. 218 ff.

Giering, K.: Lavater und der junge Pestalozzi. Ihre persönlichen und gedanklichen Beziehungen bis 1782. Pestalozzi-Studien, Bd. III., p. 55 ff. Leipzig 1932.

Giese, F.: Der romantische Charakter. I. Die Entwicklung des Androgynenproblems in der Frühromantik. Langensalza 1919.

Godet, Ph.: Madame de Charrière et ses amis. 1740—1805. 2 Bde. Genf 1906.

Guinaudeau, O.: Jean-Gaspard Lavater. Etudes sur sa vie et sa pensée jusqu'en 1786. Paris 1924. (zit.: Guinaudeau.)

Hagenbach, K. R.: Jakob Sarasin und seine Freunde. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Beiträge zur Vaterl. Geschichte, Bd. 2, p. 3 ff. Basel 1850. (zit.: Hagenbach.)

Harnack, O.: Wilhelm von Humboldt. Berlin 1913.

Hausenstein, G.: Geschichte des deutschen Briefes. 2 Bde. Berlin 1891.

Haven, M.: Le maître inconnu Cagliostro. Etude historique et critique sur la haute magie. Paris 1932. (zit.: Haven.)

Heitz, F. C.: Die St. Thomas-Kirche in Straßburg. Strbg. 1841.

— „ —: Les sociétés politiques de Strasbourg pendant les années 1790 à 95. Strbg. 1863.

Hoepffner, E.: Der Pfarrer Georg Jakob Eissen, seine Freunde und seine Zeitgenossen. Ein Straßburger Zeitbild aus dem 18. Jahrhundert. Strbg. 1906.

Huez, Th.: Gottlieb Conrad Pfeffels Beziehungen zur Schweiz. Dargestellt auf Grund der im Basler Sarasin-Archiv erhaltenen Korrespondenz. Colmar 1936. (zit.: Huez.)

Jaffé, F.: Elsässische Studenten an deutschen Hochschulen. Frankfurt 1932. (zit.: Jaffé, Els. Studenten.)

— „ —: Zwischen Deutschland und Frankreich. Zur elsässischen Entwicklung. Stuttgart und Berlin 1931.

Janentzky, Ch.: J. C. Lavaters Sturm und Drang im Zusammenhang seines religiösen Bewußtseins. Halle a/S. 1916. (zit.: Janentzky, Lavaters Sturm und Drang.)

— „ —: Johann Caspar Lavater, Frauenfeld. (zit.: Janentzky, Lavater.)

Kiener, F.: Die elsässische Bourgeoisie. Sonderdruck aus der „Illustrierten Elsässischen Rundschau", Strbg. 1909. (zit.: Kiener.)

Kluckhohn, P.: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle a/S. 1931. (zit.: Kluckhohn.)

Knod, G.: Die alten Matrikeln der Universität Straßburg. 1621—1793, 3 Bde. Strbg. 1897. (zit.: Knod.)

Korff, H. A.: Geist der Goethe-Zeit. 2 Bde. Leipzig 1923 und 1930. (zit.: Korff.)

Langmesser, A.: Jakob Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode. Diss. Zürich 1899. (zit.: Langmesser.)

Lavater, C.: Diethelm Lavater. 15. Neujahrsbl. z. Besten des Waisenhauses Zürich. 1852.

Lavater, J. C.: Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Herausgegeben von der Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich 1902. (zit.: Lavater-Denkschrift.)

Leenhardt, C.: La vie de J. F. Oberlin, Nancy 1911. (zit.: Leenhardt.)

Leffkz, J.: Die gelehrten und litterarischen Gesellschaften im Elsaß vor 1870. Colmar 1931.

Lexikon: Historisch-biographisches, der Schweiz. Neuenburg 1921 ff. (zit.: H. B. L.)

Lieck, E.: Der Arzt und seine Sendung. München 1929.

Ludwig, H.: Straßburg vor hundert Jahren. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Stuttgart 1888.

Matter, J.: Saint-Martin, Le philosophe inconnu. Sa vie et ses écrits, son maître Martinez et leurs groupes. Paris 1862. (zit.: Matter, Saint-Martin.)

— „ —: Fr. R. Saltzmann. Alsatia 1862/67 p. 163 f.

Milch, W.: Christoph Kaufmann. Frauenfeld 1932.

— „ —: Sophie La Roche. Die Großmutter der Brentanos. Frankfurt 1935.

Morell, K.: Die helvetische Gesellschaft. Winterthur 1863.

Muschg, W.: Die Mystik in der Schweiz. 1200—1500. Frauenfeld und Leipzig 1935.

Nadler, J.: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Bd. 1 und 3. Regensburg 1929 und 31. (zit.: Nadler.)

— „ —: Literaturgeschichte der deutschen Schweiz, Leipzig 1932.

Nicolovius, A.: J. G. Schlossers Leben und literarisches Wirken. Bonn 1844.

Pfannenschmid: Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch mit biographischen und culturgeschichtlichen Erläuterungen herausgegeben. Colmar 1892. (zit.: Pfannenschmid.)

Pfister, Ch.: Les Schweighaeuser et la Chaire de littérature grecque de Strasbourg (1770—1855). Paris 1927. (zit.: Pfister.)

Photiadès, C.: Les Vies du Comte de Cagliostro. Paris 1932. (zit.: Photiadès.)

Rabany, Ch.: Les Schweighaeuser. Biographie d'une famille de savants alsaciens, d'après leur correspondance inédite. Paris 1884. (zit.: Rabany.)

Rieger: Klinger in der Sturm- und Drangperiode. Darmstadt 1880.

— „ —: Klinger in der Reife. Darmstadt 1896.

Rimpau, W.: Frau von Branconi. Ztschr. d. Harz-Vereins f. Geschichte und Altertumskunde, Bd. 33. 1. Heft. Wenigerode 1900. (zit.: Rimpau.)

Ritschl, A.: Geschichte des Pietismus, 3 Bde. Bonn 1880 ff.

Rosanow, M. N.: J. M. R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode. Sein Leben und seine Werke. Aus dem Russischen von Gütschow. Leipzig 1909. (zit.: Rosanow.)

Sainte-Beuve: Causeries du Lundi. Tome X. Paris 1855.

Salomon, A.-L.: Jean-Georges Stuber, ses ancêtres et ses déscendants. o. O. D. (zit.: Salomon, Stuber.)

— „ —: Frédéric-Rodolphe Saltzmann. 1749—1820. Son rôle dans l'histoire de la pensée religieuse à Strasbourg. Paris 1932. (zit.: Salomon, Saltzmann.)

— „ —: Dorothea Westermann. Evangel. Sonntagsblatt für Elsaß-Lothringen. Strbg. 16. II. 1930.

Schaub, E.: Jakob Sarasin. In: Gesch. der Familie Sarasin, Bd. I., Basel 1914. (zit.: Schaub, Sarasin.)

— „ —: Erlebnisse der Gelehrtenfamilie Schweighäuser während der französischen Revolution. Basler Jahrb. 1933, p. 147 ff. (zit.: Schaub, Schweighäuser.)

Schneider, F. J.: Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Prolegomena zu einer Geschichte der deutschen Romantik. Prag 1909. (zit.: Schneider.)

Schnorf, H.: Sturm und Drang in der Schweiz. Diss. Zürich 1914. (zit.: Schnorf.)
Schweighäuser, J. G.: Vie de Christ. Guillaume Koch. Strbg. 1813.
Sitzmann, J. E.: Dictionnaire de biographies des hommes célèbres de l'Alsace. 2 Bde. Rixheim 1909 f. (zit.: Sitzmann.)
Spach, L.: Oeuvres choisies, 5 Bde. Strbg. 1866 ff.
— „ —: La ville et l'université de Strasbourg en 1770. Strbg. 1843.
— „ —: Les deux Schweighaeuser. Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace, Strbg. 1869.
Stern, A.: Die Frau des Freiherrn vom Stein und Lavater. Histor. Zeitschrift 1904, p. 230 ff.
Stoeber, A.: Der Aktuar Salzmann, Goethes Freund und Tischgenosse in Straßburg. Mülhausen 1855. (zit.: Stoeber, Salzmann.)
Stöber, E.: J. L. Blessig. Alsa. Strbg. 1817.
Strohl, H.: Le protestantisme en Alsace au XVIIIe siècle. Revue d'hist. et de philos. relig. 5. Bd. p. 540 ff. Strbg. 1925. (zit.: Strohl, Protestantisme.)
— „ —: Les idéees religieuses d'Oberlin, ibid. 1926, p. 201 ff. (zit.: Strohl, Oberlin.)
Thurneysen, E.: Die Basler Separatisten im 1. Viertel des 18. Jahrhunderts, Basler Jahrbuch 1895, p. 30 ff. (zit.: Thurneysen I.)
— „ —: Die Basler Separatisten im 18. Jahrhundert, Basler Jahrbuch 1896, p. 54 ff. (zit.: Thurneysen II.)
Unger, R.: Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert. 2 Bde. Jena 1911.
Viatte, Aug.: Les sources occultes du Romantisme. Illuminisme-Théosophie. 1770—1820. 2 Bde. Paris 1928. (zit.: Viatte.)
Wäber, H.: Die Schweiz des 18. Jahrh. im Urteil ausländischer Reisender. Diss. Bern 1907.
Waser, H.: Joh. Kaspar Lavater, nach Ulrich Hegners handschriftlichen Aufzeichnungen. Diss. Zürich 1894. (zit.: Waser.)
Wernle, P.: Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrh. 3 Bde. Tübingen 1922 ff. (zit.: Wernle, Protestantismus.)
— „ —: Wernhard Huber, der helvetische Großrat und Basler Dichter. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. 20. Bd. p. 59 ff. Basel 1922. (zit.: Wernle, Huber.)
Wieger, F.: Geschichte der Medizin und ihrer Lehranstalten in Straßburg vom Jahre 1479 bis zum Jahre 1872. Strbg. 1885.
Wittich, W.: Deutsche und französische Kultur im Elsaß. Strbg. 1900.
Zweig, St.: Die Heilung durch den Geist. Leipzig 1931.
Zwiedineck-Südenhorst, H. von: Cagliostro in Straßburg (1780—83). Beilage zur Allg. Zeitung. No. 64, 65, 67. München 1894. (zit.: Zwiedineck-Südenhorst.)

I. Kapitel.

Straßburg am Vorabend der Revolution.

Dem Reisenden, der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Straßburg besuchte, bot sich ein merkwürdiges Bild. Deutlich konnte er das Nebeneinander zweier Kulturen, Sprachen und Konfessionen feststellen. Neben der alten deutschen protestantischen Bürgerschaft bestand eine französische, vornehmlich katholische Oberschicht. Hören wir die Urteile einiger, weniger beachteter zeitgenössischer Reiseschriftsteller: De Mayer, ein Franzose schreibt 1784: „C'est ici que commence pour un Français une ligne de démarcation, qui n'est que trop sensible. Ce n'est presque plus sa langue. Son oeil rencontre un costume, auquel il est peu fait; c'est presque une autre Nation; tout indique le prochain voisinage de l'Allemagne"[1]). Der Sachse Karl Gottl. Küttner äußerte sich 1778 folgendermaßen: „Straßburg hat, nach beynahe hundert Jahren, noch immer etwas von der freyen Reichsstadt, nämlich was die mittleren Stände betrifft; denn die Familien vom ersten Tone sind nach und nach so ziemlich französisch geworden"[2]). Wilh. Ludwig Steinbrenner, ein deutscher Prediger, passierte Straßburg beim Ausbruch der Revolution 1789: „Zwar hat Strasburg auch sein altes reichsstädtisches Wesen noch nicht abgelegt, und ich mußte oft lachen, wenn wir teutsche glaubten, Strasburg seye Klein Paris, und alles daher kommen ließen, was geschmackvoll seyn sollte. Mich dünkt doch, der teutsche Ton sticht in Straßburg noch vor dem französischen hervor; der letztere ist feiner und kann daher leicht vom ersteren verdunkelt werden. Equipagen sind freylich schon eher französisch, schon geschmackvoller, aber das Innere der häuslichen Verfassung scheint mir mehr teutsch zu seyn"[3]).

---

[1]) Voyage de M. de Mayer en Suisse, en 1784. Bd. I. (Amsterdam—Paris 1786), S. 49 ff.

[2]) Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. Bd. I. (Leipzig 1785), S. 391.

[3]) Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, schweizer- und französische Provinzen in Briefen an einen Freund. Bd. I. (Göttingen 1791), S. 267.

Trotzdem Straßburg 1681 schon an die französische Krone gekommen war, bewahrte es bis in die Revolutionszeit, dank der günstigen Kapitulation, seinen deutschen Charakter. Deutsch war die selbstverständliche Umgangssprache des weitaus größten — besonders des protestantischen — Teiles der Bevölkerung[4]). Sehr deutlich äußerte sich darüber Pfarrer Stuber in einem Brief an Lavater (1782), als er den Auftrag übernommen hatte, „für die große, würdige Fr. Sch." (wohl Bäbe Schultheß) eine Erzieherin zu suchen: „Wegen der Sprache, weiß ich wohl, daß man uns für Franzosen hält, allein die Protestanten hier sind so teutsch, als man nur sein kann. In gemeinen Häusern kann das weibliche Geschlecht gar nichts, oder wenns hoch kommt, drei Worte, die sie irgend von einer französischen Kinderlehrerin erlernt und damit sie sich zur Noth etwa in einer boutique behelfen. Ich wüßte mir nicht eine zu gedenken, die im Stande wäre, in einer Familie die Sprache einzuführen"[5]). In allen Lutherischen Gemeinden des Elsaß wurde bis 1789 nur deutsch gepredigt. Da jedoch im 18. Jahrhundert in Deutschland noch keine festgeregelte Hochsprache bestand, verlor das Elsässerdeutsch, die „herzlich kraftvolle Mundart", immer mehr die Fühlung mit der deutschen Sprachgemeinschaft und erleichterte so das Vordringen des Französischen wesentlich. Das Französische wurde erst 1751 in den Lehrplan des städtischen Gymnasiums aufgenommen. Deutsch war auch die Organisation und der Lehrbetrieb an der alten, aus dem Gymnasium des Johann Sturm erwachsenen Universität. Diese war sozusagen ohne Zusammenhang mit den andern französischen Lehranstalten. Sehr rege aber waren ihre Beziehungen zu den deutschen Universitäten, besonders zur Göttinger Georgia Augusta[6]). Sehr viele junge Straßburger machten ihre Studien an deutschen Universitäten, was viel zur Erhaltung des deutschen Charakters im Elsaß beitrug[7]). Deutsch waren auch die Zünfte und ein Großteil der Soldaten in den Fremdenregimentern.

---

[4]) De Pezay, Les soirées helvetiennes, alsaciennes et franc-montoises. Amsterdam 1771, S. 60 ff. — Ähnlich Magister F. C. Laukhards Leben und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. Bearbeitet von V. Petersen. Bd. I. (Stuttgart 1908), S. 176. — Deutsches Museum. Leipzig 1782, 2. Bd. S. 471 ff. („Auch etwas über Straßburg von einem Straßburger").

[5]) An Lavater 23. XII. 1782. L—A, 528.

[6]) F. Jaffé, Elsässische Studenten, S. 35 ff. — In Göttingen studierten Joh. Schweighäuser (1768), F. R. Saltzmann (1772), Blessig (1774), J. M. Emmerich (1776), J. G. Röderer (1776), Haffner (1776) u. a.

Neben diesem Grundstock echtdeutscher Bevölkerung bestand aber in Straßburg eine bedeutende französische Kolonie, die durch die staatlich begünstigte Einwanderung rasch wuchs. Von hier aus drangen französisches Wesen, französischer Geist und französische Sprache langsam, aber unaufhaltsam, in die obern Schichten der Bürgerschaft ein. In den beiden letzten Jahrzehnten vor der großen Revolution machte sich ein deutlich verstärktes Vordringen des französischen Wesens bemerkbar. Ueberhaupt war das ganze 18. Jahrhundert die Zeit des allmählichen seelischen Hineinwachsens nach Frankreich. Wenn auch die Verbundenheit mit der alten Heimat noch innig und das gemeindeutsche Volksgefühl noch lebendig war, machten sich immer mehr die neue Verbundenheit und das französische Staatsbewußtsein geltend. Französisch waren die höchsten Behörden und Amtsstellen, die Offiziere und die hohe Geistlichkeit. Französisches Wesen herrschte vor allem in den galanten Salons. „Eine Macht erwächst anfangs in beschränktem Bereiche, die verführerisch, gewinnend, dominierend allmählich weitergreift. So ändert sich dem Fernerstehenden die Erscheinung dieser alten Reichsstadt immer mehr und wird fremdartig anziehend, Straßburg gilt als die am leichtesten erreichbare französische Stadt; mancher geht nach Straßburg in dem Glauben, sich damit die Reise nach Paris zu sparen"[8]).

---

[7]) Sigismund Billing, seit 1772 Rektor des prot. Gymnasiums in Colmar, schrieb in seiner „Geschichte und Beschreibung des Elsaß" (Basel 1782): „Wären nicht so viele unserer Landessöhne an deutschen Universitäten, und kämen nicht so viele aus dem Reiche zu uns, so wäre es um unsere alte deutsche Art wohl schon längst geschehen". — Ähnlich auch Jaffé, Zwischen Deutschland und Frankreich, S. 148.

[8]) Wackernagel, Geschichte des Elsasses, S. 343. — Diesen Eindruck hatte u. a. auch die Frau des früheren französischen Innenministers Madame J. M. Ph. Roland, als sie kurz vor der Revolution Straßburg besuchte. In ihrer „Voyage en Suisse (Oeuvres, Bd. III. Paris. An VIII) S. 377 schreibt sie: „On parle l'allemand à Strasbourg autant que le français; . . . mais les moeurs y sont toutes françaises et les manières, le luxe, la richesse n'y laissent plus de nuance particulière et distincte". — Ähnlich die „Briefe eines reisenden Russen" von Karamsin. Bd. II. S. 156. — Bekannt sind Goethes Schilderungen in „Dichtung Wahrheit". Buch 9, 10 u. 11.

„Der Welschen Ton, ier Sproch un ieri Mode
Henn noch un noch de Burjersinn verdrängt".
Georg Dan. Arnolds „Der Pfingstmontag" (1816).

Wohl um bei dieser vornehmen katholischen Gesellschaft besser angesehen zu sein, ließen Dietrich und seine Frau, eine geb. Ochs aus Basel, ihre Kinder katholisch erziehen. Pfeffel an Sarasin 20. XII. 1780. S—A, 16.

Dank der Nachsicht, die Frankreich der auf ihre provinzielle Sonderstellung stolzen Stadt gegenüber ausübte, durfte sich die Straßburger Bürgerschaft zwar rühmen, eine der privilegiertesten des ganzen Reiches zu sein. Doch hatte diese Sonderstellung ihre wirtschaftlichen und politischen Nachteile und wirkte sich auch nachteilig aus auf geistigem Gebiete. Einzelne Gelehrtengestalten wie Oberlin, Schweighäuser, Schöpflin, Koch, Grandidier und Brunck vermögen nicht über die allgemeine Erschöpfung und Dürre hinwegzutäuschen. Es fehlte eben der lebendige enge Zusammenhang mit einem „großen, national-bewegten Ganzen". Die beiden Kulturen bestanden nur nebeneinander, ohne ineinander zu wachsen, wie es Pfeffel und andere wohl erstrebt, aber nicht erreicht hatten.

Zur Erhärtung des Gesagten seien einige bis jetzt unbeachtete Stellen aus den Briefen des Johann von Türckheim[9]) an Isaak Iselin angeführt[10]): „Bey uns ist Patriotismus und Menschenliebe erkaltet und man spottet alles Eifers zum Guten. — So wissen Sie, Theuerster Gönner! daß eine unschuldige Wochenschrift[11]), die wir zum belehrenden Vergnügen unserer ehrlichen Mitbürger unternahmen, alle möglichen Hindernisse erfährt, die das gefährlichste Unternehmen kaum verdiente. In Abdera wären wir nachsichtiger behandelt worden; was nur auch mit den gemäßigtesten Ausdrücken von Vaterland und Aufklärung redet, wird unterdrückt". (Straßburg, 6. Jan. 1776.)

„. . . Allein kaum getraue ich mir, meine Unthätigkeit in Rücksicht meiner Mitbürger zu entschuldigen: Ich weiß, wie heilig diese Pflicht. Ich empfand wie rührend Ihre Aufmunterung[12]), aber . . . . . Könnten Sie das Meer unserer Mißbräuche und die beweinungswürdige Unwirksamkeit aller edlen näher kennen lernen, Sie würden weinen, verzweifeln und Ihren unmuthsvollen und edlen Freund selbst entschul-

---

[9]) Johann von Türckheim, der jüngere, der Schwager von Lili Schönemann — Goethes Lili — (1749—1828). Er war Mitglied der von Lenz gegründeten „Deutschen Gesellschaft", beschäftigte sich eifrig mit pädagogischen und philanthropischen Plänen und trat daher auch mit Isaak Iselin in Korrespondenz. Als Freimaurer gab er sich, dem Zuge der Zeit folgend, der theosophischen und mystizischen Bewegung hin.

[10]) J—A, 35. Türckheims willkürliche Orthographie (er schreibt fast alles klein) wurde der modernen etwas angeglichen.

[11]) „Der Bürgerfreund", eine elsässische Wochenschrift. 1775—1777.

[12]) Türckheim war eben von einer Reise in die Schweiz zurückgekehrt, wo er auch mit Iselin zusammengetroffen war.

digen. — Unsere Form hat alle Spannkraft verlohren; der Hof selbst sieht unserm nahen Umsturz lächelnd entgegen und alle Hoffnung ist dahin: Man denkt an keine Verbesserung mehr, nur sucht man unsere sinkende Constitution mit allen ihren Mißbräuchen womöglich noch etliche Jahre aufrecht zu erhalten . . . Obrigkeitliche Stellen werden als reiche Pfründen betrachtet, und jeder sucht ohne Rücksicht auf Erhaltung des Ganzen aus dem Schiffbruch noch etliche Bretter oder Waaren zu seinem Vortheil zu retten. — Was ich Ihnen bisher gesagt, ist nicht Brausen eines wilden Kopfs, der alles mit schwarzen Farben mahlt, sondern die reine, leidige Wahrheit. In meinem kleinen Cirkel suche ich unterdessen meine Pflichten mit Genauigkeit und Eifer auszuüben. Allein zum allgemeinen Wohl kann ich nichts beytragen".

Dann kommt er wieder auf den „Bürgerfreund" zu sprechen. Die Zensoren haben, führt er aus, „sich nicht geschämt, öfentlich zu sagen, es sey nicht nöthig und gar gefährlich, das Volk zu unterrichten, die Obrigkeit allein brauche die Rechten der Menschheit zu wissen. Es seye nicht erlaubt, im geringsten was, das Straßburg besonders angehe, zu schreiben . . . . Meine Aufsätze, welche in der Bastille selbst hätten können gedruckt werden, sind fast alle in die Acht erklärt worden". Er fügt dann noch bei: „Ich suche mich seit 8 Tagen mühsam in den herderischen Stil einzuweben, und lese mit einer Mischung von Vergnügen und Unmuth die älteste Urkunde des Menschengeschlechts". (8. März 1776.)

Der nationale, deutsch-französische Gegensatz deckte sich zum größten Teil mit dem konfessionellen, protestantisch-katholischen. Unter der protestantischen Bürgerschaft, die uns hier allein interessiert, bildeten einige Gelehrten- und Theologenfamilien seit alter Zeit die geistige Aristokratie. Diese waren einer der Hauptträger deutscher Kultur; nicht zuletzt durch die regen Beziehungen, die sie mit Deutschland unterhielten. Diese wohlhabenden, selbstbewußten Bürgerfamilien leisteten dem Eindringen der französischen Kultur heftigen Widerstand. Sie schlossen sich — wie der spätere Jakobiner-Maire Monet sagte — kastenmäßig ab, waren stolz auf die gotischen Bildnisse ihrer Ahnen, heirateten nur unter sich und verachteten den Franzosen als einen Paria[13]).

War in der Reformationszeit die Entwicklung des Sektenwesens durch die Toleranz der Stadtväter begünstigt worden, so zeigte sich der Straßburger Kirchenkonvent im 18. Jahrhundert umso intoleranter gegen

[13]) F. Kiener, S. 11.

alles, was nicht zur offiziellen Lutherischen Kirche gehörte. Wie gegen die um 1700 auftretenden Pietisten verhielt er sich auch schroff ablehnend gegen die „irrige calvinische Religion", die Reformierten, die von den evangelischen Orten der Schweiz reichlich unterstützt wurden und fast ausschließlich aus „Schirmern" bestanden[14]). Bis zum Jahre 1788 war ihnen verboten, ihren Gottesdienst in der Stadt selbst abzuhalten[15]). Aus diesem Grunde durfte auch Lavater nicht in Straßburg selbst predigen, sondern mußte mit seinem „Völklein" nach dem zwei Stunden entfernten, in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg gelegenen Dorfe Wolfisheim hinauswandern.

---

[14]) Adam, Straßburg, S. 486 ff. — Adam, Territorien, S. 73, 82, 122 ff. — E. Bloesch, Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirchen. (Bern 1898). Bd. II, 21. — Wernle, Protestantismus, I, 24 ff. — Strohl, Protestantisme, S. 540 ff.
Alphabetisches Verzeichnis der Glieder der reformierten Gemeinde in Straßburg, welche in dieser Stadt wohnhaft sind. Nach einem von Herrn Pfarrherrn La Roche im Jahr 1787 verfertigten Verzeichnisse. Fortgeführt von J. R. Huber, Pfr. — Unvollständiges Ms (A—Q). Staatsarchiv Basel H 139.

[15]) Pfr. La Roche von Straßburg an Lavater, 21. X. 1788. L—A, 518.

II. Kapitel.

Lavaters Beziehungen zu Straßburg vor 1781.

Lavaters Beziehungen zu Straßburg — soweit sie aus dessen Briefwechsel erschlossen werden können — gehen zurück bis in den Anfang der 1770er Jahre. Da sie aber vorwiegend theologischer Natur sind, können wir uns nur kurz damit befassen.

Lavater (1741—1801) war damals kaum dreißig Jahre alt, doch war sein Ruf schon weit über die Mauern seiner Vaterstadt Zürich, wo er im Jahre 1769 Helfer an der Waisenhauskirche geworden war, hinausgedrungen. Mächtig wirkte er durch seine hinreißende Beredtsamkeit auf die Herzen derer, die in Scharen zu seinen Predigten herbeiströmten. Weil er selbst von einem felsenfesten Glauben an Christus, „unser Alles und Einziges", durchdrungen war, suchte er seine Glaubensgenossen dem „emporbrausenden christusleeren Christentum" zu entreißen. Mächtiger noch und dauernder wirkte er durch seine bezaubernde Persönlichkeit. Er war, nach Goethes Urteil, „der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen". Darf es uns da wundern, wenn ihm seine Beliebtheit gelegentlich zu Kopfe stieg? Seinen europäischen Ruhm begründeten die eigenartigen „Aussichten in die Ewigkeit", die er seit dem Jahre 1768 erscheinen ließ und in denen er, in steter Anlehnung an die heilige Schrift, seine Ansichten über das zukünftige Leben darlegte. Zahlreiche Leser fand auch sein „Geheimes Tagebuch", dessen erster Teil 1771 anonym erschienen war. Mit erstaunlicher Offenheit legte er in diesem Büchlein sein Innerstes vor den Augen seiner Leser bloß. Eifriges Nachforschen über die geheimsten Regungen des menschlichen Herzens und scharfes Beobachten des Körpers ließen in ihm die Ahnung von einem tieferen Zusammenhang zwischen äußerer Form und innerem Wesen des Charakters aufkommen. Die Frucht dieser mit leidenschaftlichem Eifer betriebenen Studien waren die „Physiognomischen Fragmente". Das groß angelegte Werk machte seinen Verfasser zum abgöttisch verehrten Liebling seiner Zeit.

Auch in Straßburg wurden Lavaters Schriften in den 70er Jahren eifrig gelesen und bewundert. Zu seinen begeistertsten Lesern gehörte der wohlhabende Kaufmann Johann Georg Hebeisen. In seinen Briefen orientierte er Lavater über das geistliche Leben zu Straßburg und besprach mit ihm theologische Fragen[1]). Ein gewisser Johann Chr. Kienlin besuchte Lavater 1773 in Zürich und trat mit ihm in Briefwechsel. Lavater erbat sich von ihm die Porträte seiner Straßburger Bekannten (24. August 1773)[2]).

Ein Freund Hebeisens, der junge Geistliche und Lehrer bei St. Peter, Johann Heinrich Gnilius brennt vor Neugierde, Lavaters Schriften näher kennen zu lernen. Durch einen Zürcher Zimmergesellen läßt er sich über Lavater, Pfenninger und „überhaupt vom Reiche Gottes, das in Zürich zum Lobe Gottes erwächst", berichten. Mit Freuden stellt er fest, daß auch in Straßburg „das Reich Gottes Gewalt leidet". Besonders unter der Jugend gebe es „manche Pflanzen der Gerechtigkeit, die zur Ehre des himmlischen Gärtners heranwachsen". „Rechte Kraftchristen gibt es nicht viele unter uns . . . . Es fehlt uns . . . . der Geist der Freyheit, der zu einem starken Fortgang im Christenthum vieles beytragen kann" (April 1773). Mit dem für die Zeit des Sturms und Drangs charakteristischen Ausdrucks „Kraftchristen" versteht Gnilius — nicht ganz in Übereinstimmung mit Lavater — „einen solchen, der sich selbsten recht vergessen, um nichts zu suchen als Gott und seinen Heiland zu verherrlichen und in der Welt recht nützlich zu sein" (27. Juli 1773). Richtig erkennt Gnilius aus Lavaters „Geheimen Tagebüchern", daß der Verfasser mit einer gewissen Unruhe und Ängstlichkeit die Wahrheit redlich sucht, aber sie noch nicht gefunden hat. Er dankt Gott, daß er ihn nicht in das „christusleere Christenthum" fallen ließ, „wozu besonders die Allgemeine deutsche Bibliothek bey manchen jungen Studierenden, zum wenigsten unter uns, großen Anlaß gibt" (26. Januar 1774)[3]).

---

[1]) 27 Briefe von Hebeisen an Lavater (1772—95). 9 Briefe von Lavater an Hebeisen (1773—1796). L—A, 511 u. 564.

[2]) 24. III. 1773. L—A, 564 u. 568 (1773).

[3]) Über Gnilius (1741—1810) vgl. Revue d'hist. et de philos. relig. de Strbg. 1925, Bd. V, S. 72 ff. Artikel v. F. Ménégoz; Jaffé, Elf. Studenten, S. 16, 59. — L—A, 510 —. 8 Briefe von Gnilius an Lavater (1773—78). — Allgemeine deutsche Bibliothek (1765—1806) herausgegeben vom Berliner Buchhändler und Vielschreiber Friedrich Nicolai.

Aus verschiedenen Briefen mußte Lavater vernehmen, daß man an seiner Rechtgläubigkeit zweifle und ihn für einen Sozinianer halte[4]). In einem geharnischten Briefe rechtfertigte sich Lavater beim Evangelischen Kirchenrate in Straßburg. Er gesteht, daß er sich den engen Fesseln der Orthodoxie nicht fügen könne, beteuert aber seine absolute Bibelgläubigkeit: „Es ist kein einziges menschliches Lehrgebäude, das calvinische sowenig als das socinische, dem ich ganz unterschreiben könnte. Aber ebenso dreist behaupte ich, daß meine Gedanken von Christo und der durch ihn geschehenen Erlösung dem Evangelio gemäß seyen". In seiner Antwort führt der Kirchenrat aus, daß er „vor nötig befunden, uns untereinander zu erinnern, dero Schriften mit Behutsamkeit in puncto des Socieianymi zu lesen", erklärt sich aber von Lavaters Rechtfertigung befriedigt[5]).

Wie in der Schweiz, so schlossen sich auch in Straßburg besonders junge Leute und Theologiestudenten, denen die verknöcherte Theologie ihrer Zeit keine Genüge leisten konnte, Lavater an. Der junge cand. theol. Joh. Michael Emmerich[6]) dankte Lavater dafür, daß dessen Schriften ihm den Weg zum Verständnis der Bibel geöffnet und ihn „zu einem Christen nach dem Geiste der vernunftmäßigen Religion Jesu bilden". Er versichert ihm, daß er ohne seine Hilfe aufgehört hätte, „Theologe zu sein, und ich würde nicht viel mehr geglaubt haben, als uns natürliche Theologie lehret". (15. April 1774). Lavater wies ihn auch auf Herder und Basedow hin. „Vielleicht bin ich", schrieb er am 3. September 1774 an Lavater, „so glücklich durch Nachforschungen . . . in unserer Stadt ein halbes Dutzend Menschenseelen anzutreffen, die Geist und Herz genug haben, den unverunstalteten Christum und seine . . . Lehre

---

[4]) Auf eine kurze Formel gebracht, lautet das mit vielem Scharfsinn vorbereitete Resultat der Sozinianer: nicht Gott wurde mit dem Menschen versöhnt, sondern der Mensch mit Gott. — Janentzky, Lavaters Sturm und Drang. S. 292.

[5]) L—A, 583 (8. IV. 1773). — Schnorf, 99 ff. — L—A, 528 (22. V. 1773). Vier Jahre später wurden Lavaters Schriften erneut als gefährlich erklärt. — Adam, Straßburg, S. 459.

[6]) 12 Briefe an Lavater (1774—94), 1 Brief von Lavater (1776). L—A, 507 u. 558. Joh. Mich. Emmerich von Strbg. 11. XII. 1772 an der Theol. Fak. in Strbg. immatrikuliert, studierte 1776 mit J. G. Roederer und J. Haffner in Göttingen, später Lehrer am Gymnas. zu Strbg. — Knod, I, 693. — Jaffé, Elsässische Studenten, S. 40. — Über Lavaters Verhältnis zu den jungen Zürcher Theologen vgl. Schnorf, S. 109.

wieder zu predigen. H. Pf. Stuber[7]), H. M. Schweighäuser[8]), H. Pfr. Oberlin[9]), der liebe Mann, der zwischen Berg und Thälern frei denkt und sehr edel handelt, H. M. Örtel[10]) und Gnilius müssen mir die stärksten und wirksamsten Werkzeuge dazu sein". (3. September 1774). — Ähnlichen Inhalt haben die Briefe von Joh. Jak. Ötzel, cand. theol., Fr. Carl Casselmann und von Pfarrer Kampmann in Berstett bei Straßburg[11]).

In Straßburg hielt sich damals — seit Frühling 1771 — auch Lenz auf, als Mentor und Genosse der kurländischen Barone Kleist, bis es dann im Herbst 1774 zum offenen Bruche zwischen ihnen kam[12]). Der unglückliche junge Dichter stand mit Lavater seit spätestens Winter 1773/74 in brieflichem Verkehr[13]). Durch Lenzens Vermittlung trat auch dessen intimster Freund, Joh. Gottfried Röderer (1749—1815) mit Lavater in Briefwechsel[14]). Röderer war damals Pädagog am St. Wilhelm-Stift. Sein erster Brief an Lavater, der eine Sendung von Lenz begleitete, war ein Brief des Dankes für „die Liebesstrahlen der Wahrheit, die vom Vater des Lichts auf Sie, und von Ihrem Herzen auf das meinige reverberierten". Wie Gnilius, so dankt es auch er Lavater, „daß mir die Lehre Jesu und die Liebe Gottes mein Herz beseligen, daß ich meine Bestimmung fühle und empfinde und meiner Existenz froh

---

7) Joh. Georg Stuber (1722—1797), der Vorgänger Oberlins im Steintal, seit 1767 Helfer zu St. Thomas. Näheres über ihn weiter unten.

8) Es ist wohl Joh. Michael Schweighäuser, geb. 1749, Sohn von Joh. Mich. Schweighäuser, Handelsmann.

9) Joh. Fr. Oberlin (1740—1826) Pfarrer in Steintal.

10) Es ist wohl Joh. Chr. Oertel v. Straßburg, 1763 an der Theol. Fak. immatr. (Knod, I, 688), später Pfarrer in Straßburg.

11) Zwei Briefe von Oetzel an Lav. (1779). L—A, 522. Es ist wohl Joh. Jak. Oetzel, seit 11. XII. 1772 Stud. Theol. in Straßburg. Knod, I, 693. — L—A, 505 (1776) und 516 (o. D.).

12) Über Lenzens Aufenthalt in Strbg. vgl.: Rosanow S. 80 ff.; Stoeber, Roederer; Stoeber, Salzmann; Froitzheim, S. 24 ff.

13) Nach Rosanow S. 236 stand Lenz seit Frühjahr 1774 in Korresp. mit Lavater. Daß das Datum etwas früher anzusetzen ist, geht schon aus dem ersten Briefe von Roederer an Lavater hervor. Stoeber, Roederer, S. 8.

14) Über Roederer, vgl. Stoeber, Roederer. — Nach Schnorf, S. 144 soll sich Lavater schon im Frühsommer 1774 in Straßburg aufgehalten haben. Schnorf beruft sich auf einen Brief Roederers an Lavater vom 18. V. 1774. Im Lavater-Arch. findet sich kein solcher Brief und überhaupt nur ein Brief von Roederer an Lavater aus dem Jahre 1781.

bin"[15]). Er brennt vor Begierde, den verehrten „redlichen Posauner glücklich machender Wahrheit" persönlich kennen zu lernen. Die Gelegenheit hierzu sollte sich bald bieten, jedoch nicht in Colmar bei Pfeffel, wie ursprünglich geplant, sondern in Straßburg, anläßlich der bekannten Reise Lavaters nach Ems, die ihn mit Goethe und Basedow zusammenführte.

Am 12. Juni 1774 verließ Lavater Zürich und besuchte in Basel, wo er sich zwei Tage aufhielt, Isaak Iselin[16]), den Kunstsammler Mechel[17]) und den Pfarrer der französischen Kirche, Pierre Mouchon[18]). In Colmar kehrte er bei Pfeffel ein, wobei es zur bekannten stürmischen Begrüßung der beiden Freunde kam[19]). Am Abend des folgenden Tages (16. Juni) langte er in Straßburg an. Wir geben hier einige noch ungedruckte Stellen aus Lavaters Reisetagebuch[20]).

„Abends um 5 Uhr kamen wir auf Straßburg. Fränkel[21]) kam mir etwa eine Viertelstunde entgegen. Ich gieng mit ihm zu Fuß . . . Erst zum Schwarzen Raben; dann in Lenzens Quartier, Finkweiler genannt. Er war nicht zu Hause[22]) . . . Nachher schrieb ich in Lenzens Zimmer ein paar Zeilen auf seinen Tisch und ein paar billets — ging in mein Zimmer, unten in eines Nachbars Hause; packte aus. Herr Emmerich kam. Ein sanfter junger, verständiger Studiosus theologie. Von Basedows Werk. Hr. Mg. Gnillius kam, und brachte mir einen Brief. Ein weißlicht fetter langer besetzter Mann (überhaupt sind die Straß-

---

15) Stoeber, Roederer, S. 3.

16) Mit Isaak Iselin (1728—1782) stand Lavater seit 1766 bis zu Iselins Tod in Korresp. J—A, 46. L—A, 515. Die beiden sahen sich oft als Mitglieder der Helvet. Gesellschaft.

17) Christian Mechel (1737—1817), bekannter Kupferstecher und Kunstverleger.

18) Pierre Mouchon von Genf war 1766 bis 1778 Prediger an der französischen Kirche zu Basel. Er war ein gewaltiger Prediger von universaler Bildung. Als begeisterter Freund Rousseaus besuchte er diesen bei seinem Aufenthalte in Motiers. Wernle, I, 507.

19) Geßner, II, 122. — Bach, S. 19. — Über Lavaters Beziehungen zu Pfeffel vgl. Huez, S. 68 ff.

20) L—A, 16a.

21) Kaspar Fränkel, Lavaters Patenkind, Stud. med. in Strbg. Stoeber, Roederer, S. 77.

22) Es folgt hier die bekannte Stelle, worin Lenzens Hauswirtin eine treuherzige Schilderung ihres Zimmermieters gibt. Geßner, S. 224 ff. Bach, S. 20 f.

burger weißlicht . . .) . . . Hr. Mag. Engel[23]) kam, von Gebets erhörungen. Lenz kam — herzlich küßt ich den edeln, sanften, leichten, feinen, schlanken, Salbungs vollen Jüngling. Nach und nach verließen uns alle, und wir gingen mit Hr. Heidegger, Hr. Spitalarztes Sohn[24]) zum Nachtessen. Die Wirthin und ihre Leuthe standen immer an der Tür, und horchten uns schweigend zu. Wir sprachen von Füßli in Rom[25]) — und ich weiß nicht mehr wovon[26]). Lenz begleitete mich noch in mein Schlafzimmer. Noch von Goethe. Ein Brief von ihm an Lenz — und ich weiß nicht mehr. Ich schlief ruhig und froh über Lenz ein.

Freytag, den 17. Juni. — Kaum stand ich auf, so kamen Hr. Engel, H. Hebeisen, ein runder, weißlichter Mann, mittelmäßiger Statur, etwas fettem, redlichem, heiterm Gesichte. . . . Emerich kam auch: Vom Gebeth, Glauben, von der Fürsehung. Ich nahm mit ihnen Caffé und Thée. Sie verließen mich und ich gieng mit Emmerich zu H. D. Lorentz[27]). — Von der natürlichen und übernatürlichen Liebe. Über Natur und Gnade und was man sich vorstellen kann. — Immer kam ich auf die Frage zurück: Auch so die Apostel? Ist das auch herrschender Schriftton? Wir kamen noch gut voneinander — ich kann nicht mehr sagen, wo ich alles gewesen bin — da es schon 8 Tage sind, seit ich in Strasburg war. Ich merke

---

[23]) Philipp Jakob Engel von Strbg. (1695—1777), seit 1714 Magister philosophiae, seit 1767 Pfarrer und Kanonikus zu St. Thomas. Sitzmann, I, 438; Jaffé, Els. Stud. S. 39.

[24]) Wilpertus Heidegerus, Tigurinus wurde 2. XI. 1772 an der med. Fak. immatrikuliert. Knod, II, 103.

[25]) Joh. Heinr. Füßli (1741—1825), Maler. Nach einem längern Aufenthalt in England weilte er seit 1770 in Italien und bes. in Rom. Schnorf, S. 78 ff.

[26]) Lavater schrieb den Straßburger Teil des Tagebuchs, wie aus einer folgenden Stelle und einer Randbemerkung hervorgeht, am 24. VI., also in Frankfurt nieder.

[27]) In Straßburg lebten damals zwei Brüder dieses Namens.
Joh. Mich. Lorenz (1723—1801) war Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit an der Univ. seit 1753. Er ist der Verfasser verschiedener historischer und theologischer Werke. Seit 1771 hatte er Schöpflins Lehrstuhl inne. Viel machte er von sich reden durch seine Jubelrede anläßlich der hundertjährigen Wiedervereinigung Straßburgs mit Frankreich (29. IX. 1781). Er führte darin u. a. aus, wie Strbg., „die verlohrene Tochter in die offenen Arme der Mutter zurück" kehrte.
Friedrich Sigismund Lorenz (1727—1783) war seit 1771 Pfarrer am Jungen St. Peter und seit 1777 Prof. der Theol. und Kanonikus zu St. Thomas. Er war ein geschätzter Kanzelredner und Verfasser vieler theologischer Schriften. Gnilius schreibt über ihn an Lavater, 27. VII. 1773: „Er ist in der That das Hauptwerkzeug, das Gott schon viele Jahre her in unserm Straßburg braucht, Seelen, für die Jesus gestorben ist, auf ihr Heil aufmerksam zu machen".

also noch dies. Saltzmann, actuarius, ein heller, denkender Kopf. Goethes Freund . . . Schwaighäuser[28]) — von Leß[29]) und Moral. Gesellschaft[30]). Bei Lenze zu Mittag gegessen. Nachher zu Fr. Westermann[31]). Tauberin (?) besucht. Viel gutes. Gnilius besucht — Sein Tagebuch — . . . . Hebeisen besucht. Abends Pfarrer Stuber . . . . — Große Gesellschaft mit und kam hernach. Ein herrlicher Mann — Ein herrlicher Abend. Christus Betragen gegen die Pharisäer und seine Hölle sind ihm noch schwer begreiflich. Ich declamierte mich feyerlich für die Endlichkeit der Höllenstrafen. Noch ins Closter — viele jungen Candidaten, . . . scheniert, so standen sie alle um mich her. Hernach zu Gnilius — da zu Nachtessen. Ein Prediger da, weg — niemand als Hebeisen und Er. Nachher kamen Dorn (?), Engel, meist von Errichtung einer Moralischen Gesellschaft — von Goethe. Beym Mondschein begleiteten sie mich heim — Meine Ideen von der Person Xsti (Christi) und Genugtuung. Nachher mit Lenz von Apocalipsis, Offenb., Gebeth. 12 Uhr ins Bette.

Samstag, 18. Juni. — Vor 6 Uhr mit einem Candidaten und Fränkel und Röderer auf dem Münster — da ein billet[32]). O Herrlichkeit ohne Namen, der hohe und erhabene Thurm, so wahr wahr wahr von Goethe durchempfunden — „komm Lenze, wir wollen Bücher schreiben". — Herr Jesus, was ist der Mensch. Ich hätte weynen mögen, daß man von Erwin kein Bild hat[33]). Alles im Detail ausgearbeitet, und im ganzen herrlich. Mit Zittern ging ich bis unten an die Piramide — was war der Mann, der diesen Gedanken hatte und ausführte ?—!! Zu Schweighauser Déjeunieren. Dr. Lorenz da u. — ich weiß nicht mehr.

---

[28]) Joh. Schweighäuser (1742—1830), der Philologe. Seit 1770 Dozent für Philos. an der Univ. Über ihn weiter unten.

[29]) Gottfried Leß (1736—1797), Prof. der Theologie in Göttingen seit 1763. Bekanter Apologet und Moralist. Er suchte das Christentum gegen den Deismus zu verteidigen. Schweighäuser wurde mit ihm anläßlich seines Aufenthaltes in Göttingen (1768) bekannt. Leß war der Pate von Schweighäusers erstem Sohn, Gottfried. Über ihn Allg. Dtsche. Biogr. 18., 444 ff; Huez S. 38 ff.

[30]) Gemeint ist wohl die moralische Gesellschaft in Zürich. Die Straßburger wollten in ihrer Stadt eine solche nach Zürcherischem Vorbild errichten.

[31]) Dorothea Westermann (1753—1792), die Visionärin. Über sie weiter unten.

[32]) Über eine Inschrift an der Münster-Pyramide, wo u. a. Lavaters und Roederers Namen vorkommen, vgl. Wernle, Protestantismus, III, 574. Anm. zu II, 272.

[33]) Charakteristisch für Lavaters physiognomische Bestrebungen. Der erste Band der „Physiognomischen Fragmente" erschien im folgenden Jahr, 1775.

Von Armen und Betrügern — u. X(Christus). Gnilius brachte Briefe. Mit Schweigh., einem Engländischen Genie[34]) — zu Pfr. Örtel — da seine Braut[35]). Kindische Freude, mich zu sehen. Dann, ich weiß nicht mehr wohin, ha, wohl doch — mit Postmeister Deutsch, einem redlichen Deutschen fuhr ich in sr. Kutsche um die Stadt herum. Herrliche Ruhestunde — V. König von Preußen. Nachher zu Lobstein[36]), von Spalding, Mendelssohn, Erbsünde — war tolerant. Von da zu Spielmann[37]). Traf ihn nicht an . . . . Saltzmann, Pfr.[38]), von Crügot[39]), den Engel. Sozianisten. — Ehrlich und sr. Sache fest. — . . . . Heißes Gedränge. Endlich der Wagen kam . . . . Mit Lenz, Röderer, Fränkel. Viel von Phisiogn. Schweizer[40]). Linder (?) Thée — zwo Stunden von Straßburg — bis um 6 Uhr — von Goethe, Pfenninger[41]), — wiedersehen. Ach — noch stand ich an der Tür der Kutsche — sah in die fünfe hinein — Abendgesang in der Kirche — wie süß melancholisch weht er hinter mir her — wie hub er mir's Herz — wie sah ich hinan! Noch die Hand in aller Hände! — u. — weg die Geliebten. Nach 6 Uhr fuhren wir von Bodenschweyer, nachdem ich noch ein Thée getrunken, ab. Herrlicher Abend — so leicht fuhren wir hin. Ich las unter vielem Ausblicken Saltzmanns Abhandlung von der Religion[42]). Nichts ganz ausgearbei-

---

[34]) Wohl weil Joh. Schweighäuser in England geweilt und an der Univ. auch Englisch-Stunden erteilte. Vgl. Pfister, S. 8 ff.

[35]) Catharina Salome Häring (1755—1807). Im folgenden Jahr, 1775, fand die Vermählung statt.

[36]) Joh. Michael Lobstein (1740—1794), Theologe, Bruder des bekannten Chirurgen Joh. Friedr. Lobstein. Hilfspfarrer am alten St. Peter 1772—75. Pfarrer an der Neuen Kirche 1790.

[37]) Wohl Jakob Reinhold Spielmann (1722—1783), berühmter Mediziner, Botaniker und Chemiker. Vielleicht auch dessen Sohn, Joh. Jakob (1748—1810), Mediziner. 1770 hatte er mit seinem Freund Friedrich von Dietrich eine Reise in die Schweiz unternommen.

[38]) Joh. Rudolf Salzmann (1715—1793), der Vater von Fr. R. Salzmann. Seit 1762 Pfarrer an der Neuen Kirche.

[39]) Martin Crugot (1725—1796). Über seine Beziehungen zu Lavater vgl. Janentzky, Lavaters Sturm und Drang S. 18 ff.

[40]) Wohl Diethelm Schweizer (geb 1751), ein Freund Lavaters. vgl. Wernle, Protestantismus, III, 312.

[41]) Johann Conrad Pfenninger (1747—1792), Theologe, Freund Lavaters.

[42]) Joh. Daniel Salzmann hielt in der „Gesellschaft der Schönen Wissenschaften" (Salzmann'sche Gesellschaft) in den Jahren 1772—74 mehrere Vorträge über erbauliche Gegenstände, so einen „über Religion". 1776 erschienen diese Vorträge

tetes — aber voll lichten Gedanken! voll Wahrheit. — Noch fing ich ein Stück einer Übersetzung von Ossian, die mir Röderer gegeben, zu lesen an. Abends um $^{1}/_{2}8$ Uhr kamen wir hergeflogen in offener Chaise bey herrlicher abendlicher — zu Bischofsheim". Am folgenden Abend langte Lavater in Karlsruhe bei Schlosser an.

Als Lavater 1774 in Straßburg weilte, wirkte in einem unfruchtbaren Vogesentale südwestlich von Straßburg, im Steintal, dem „elsässischen Sibirien", wie Pfeffel es nannte, seit 7 Jahren Johann Friedrich Oberlin (1740—1826). Kurz nach seiner Rückkehr von der Emser Reise wandte sich Lavater an Oberlin, um dessen Meinung betreff der Schreibart der „Physiognomischen Fragmente" einzuholen. Oberlin antwortete ihm wie folgt[43]): „Die andere Sache (außer der materiellen Hilfe), die mich zur wärmsten Dankbarkeit verbindet, ist die viele Erbauung, Aufmunterung, Anfeuerung zur möglichsten Ähnlichkeit mit Jesu, die Ihre schöne, erhabene und gläubige Aussichten in die Ewigkeit bey uns gewirkt haben. Sie glauben nicht, wieviele entzückte Stunden Sie mir und meinen Freunden und Freundinnen gemacht haben. Ich hatte schon vorhin, nach meiner ganz kleinen Käntnis der Natur gar viele Vermuthungen von Himmel, die von den gewöhnlichen dunklen und unserer Zeiten unwürdigen Begriffen gar sehr verschieden waren — Vermuthungen, die ich in diesem Lieblingsbuch nun gar unvergleichlich und mit neuen Gründen unterstützet antraf, außer dem so vielen darin, das mir ganz neu und daher umso viel willkommener war. Ich sehe mit großer Sehnsucht demjenigen Werk entgegen, das Sie gütigster Menschenfreund, uns versprochen[44]). Sie fragen an, in was für einer Schreibart man Ihnen wohl rathen würde, es auszuarbeiten — .... doch wann ich schon aus meinem Kopf nichts geistreiches, nichts poetisches hervorbringen kann, so empfinde ich doch das Schöne in den Werken derer, die Gott zur Poesie geschickt gemacht .... Ich wünschte, daß Sie sich in Ausführung Ihrer gesegneten Aussichten an gar keine Schreib- noch

---

durch Goethes Vermittlung in Frankfurt im Druck als „Kurze Abhandlungen über einige Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre".

[43]) L—A, 522.

[44]) „Phisiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe". Sie erschienen 1775—78. — Oberlin war anfänglich ein abgesagter Feind der Physiognomik, später aber ein eifriger Sammler und besaß eine vollständige Sammlung der Schattenrisse seiner Pfarrkinder. Viele davon befinden sich im Elsässischen Museum zu Straßburg. — Bodemann, Oberlin S. 213 f.

Versart bänden — sondern jedesmahl in der schrieben, in der Ihnen die Materie sich am lebhaftesten darstellte — bald in Prosa, bald in Versen — bald gereimte, bald Klopstockische, kurz je nachdem die Materie selbst bald mehr, bald weniger Schwung erforderte, oder aber nachdem Sie zu dem oder jenem besser aufgelegt wären. Geister, von der Art, wie der meinige, finden sich allzufrüh in poetischen Werken ermüdet, wo die Versart immer die nemliche ist". (Waldersbach, 26. Juli 1774).

Wie aus dem angeführten Briefe ersichtlich ist, hatte sich Oberlin mit ähnlichen Problemen beschäftigt wie Lavater in seinen „Aussichten in die Ewigkeit". Dazu führte ihn seine religiöse Entwicklung. — In seinem Vaterhause herrschte tiefe lutherische Frömmigkeit. Seine Mutter hatte Beziehungen zu den pietistisch-herrnhutischen Kreisen Straßburgs. Auch sein Pate Lembke war ein Anhänger von Zinzendorf. Einen besonders tiefen Einfluß übte auf den jungen Oberlin Siegismund Fr. Lorenz aus, der ebenfalls stark mit den mährischen Brüdern sympathisierte. War jedoch sein Lehrer Lorenz Individualist, so ging Oberlins Interesse immer auf das Allgemeine, auf die Gemeinde. Im Egoismus erblickte er das größte aller Übel. Fast herrnhutisch mutet einen Oberlins Gemeinde im Steintal an, in der er das corpus Christi zu verwirklichen suchte. — Wie Lavaters Frömmigkeit, so ist auch die Oberlins völlig christozentrisch gerichtet. Aus dieser christozentrischen Einstellung entspringen bei Lavater sämtliche Bestrebungen, sein Hinüberspähen ins Jenseits, seine physiognomischen Ideen und seine Jagd nach dem Wunder. Bei Oberlin trifft dazu noch das, was Henri Strohl „l'intérêt religieux pour la création" nennt[45]). Oberlin ist ergriffen von der Majestät der Natur. Er selbst will die Schöpfung kennen lernen und seinen Pfarrkindern näher bringen. Im Gang des Universums erkennt er die Vorsehung, den Willen Gottes. Dieser äußert sich — im Gegensatz zu Lavater — nicht in Wundern, die gegen das Gesetz von Ursache und Wirkung sich ereignen. Für Oberlin wirkt Gott immerwährend, in der Natur und in der Seele. Wie das Wachstum in der Natur ein organisches ist, so muß auch das geistige Leben sich organisch entwickeln. Sache des Erziehers und Seelsorgers ist es, diese Entwicklung zu fördern, indem er die materiellen wie die geistigen Vorbedingungen schafft. Darum suchte Oberlin — wie es schon sein Vorgänger Stuber getan — die wirtschaftliche Wohlfahrt des armen Steintals zu fördern. Deutlich

---

[45]) Strohl, Oberlin, S. 203.

tritt hier der Einfluß der naturgemäßen Pädagogik des 18. Jahrhunderts, besonders Basedows, zu Tage[46]).

Bedeutend war der Einfluß seines Lehrers Lorenz auch auf Oberlins Auffassung des Jenseits. Lorenz hatte sich stark mit eschatologischen Fragen beschäftigt und einen Predigtband über diese Fragen veröffentlicht. Aber auch hier gibt Oberlins Auffassung von der organischen Entwicklung seinem System das typische Gepräge[47]). Oberlin glaubte, daß die Entwicklung mit dem irdischen Leben nicht Halt mache, sondern sich auch im Jenseits fortsetze. Auch im Jenseits gebe es verschiedene Entwicklungsgrade, denen die Aufenthaltsorte der Abgeschiedenen in höheren oder niederen Sphären entsprechen. Dieser Glaube wurde bei ihm so fest, daß er in seiner Kirche eine Karte des Jenseits aufhängen und von den Wohnungen der Verstorbenen wie von Straßburg oder Colmar sprechen konnte.

Trotz der großen geistigen Verwandtschaft der beiden Propheten im Steintal und in Zürich kam es zu keinem größeren Briefwechsel zwischen den beiden. Auch sahen sie sich nie persönlich. Am 22. Dezember 1783 schrieb Oberlin an Lavater, nachdem er dessen „Betrachtungen über die Evangelien" gelesen: „Ich glaube, bei näherem Umgang würden wir Ein Herz und Eine Seele seyn". Und einige Tage später (26. Dezember) fügte er im gleichen Briefe entschuldigend bei: „Lieber! Soll ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich das Du . . . gegen Sie gebrauche. Ich kann nicht, ich liebe Sie zu sehr. Mein Herz harmoniert zu sehr mit Ihnen. O, wir werden einst im künftigen Leben recht innige, recht vertraute Freunde werden"[48]).

Daß Lavaters „Aussichten" im mystischen Elsaß aufmerksame Leser fanden, beweist auch ein undatierter Brief von Kampmann, Pfarrer in Berstett bei Straßburg, der ähnlichen eschatologischen Gedanken nachhing[49]).

---

46) Strohl, a. a. O. 204 f. Buch S. 38 f. P. Barth, Geschichte der Erziehung, S. 413 f.

47) Vgl. dazu O. Walzel, Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart, Bd. I, S. 198, 239, 243. — Korff, II, 62 ff.

48) L—A, 522. — Lavater an Oberlin, 1. XII. 1798: „Ich umarme Dich brüderlich". L—A, 576.

49) L—A, 516 (o. D.).

III. Kapitel.

J. C. Lavaters und J. Sarasins Beziehungen zu Straßburg seit 1781. Cagliostro. Der Magnetismus.

Lavaters Beziehungen zu Straßburg wurden seit dem Jahre 1781 besonders lebhaft. Auch der reiche Basler Seidenbandfabrikant Jakob Sarasin, mit dem Lavater auf den Schinznacher Tagungen bekannt geworden war, trat in diesem Jahre in den Straßburger Freundeskreis ein. Jakob Sarasin war um ein Jahr jünger als Lavater. Er entstammte einer jener aus Frankreich eingewanderten Refugiantenfamilien, die sich in der geschäftigen Rheinstadt bald heimisch fühlten und in der gesellschaftlichen Oberschicht aufgingen. Sie brachten ihrer Wahlheimat nicht nur großen materiellen Gewinn durch die mächtige Erweiterung der Handelsbeziehungen; durch den bedeutenden Zustrom romanischen Blutes wirkten sie formgebend auf Bildung und Sitte. Mit seinem geschäftstüchtigen ältern Bruder Lukas betrieb Jakob Sarasin gemeinsam eine große Seidenbandfabrik. Doch der Kaufmannsstand vermochte den reichbegabten, allem Schönen und Geistigen aufgeschlossenen Mann nicht auszufüllen. Er strebte über die engen Grenzen seiner noch kleinstädtisch anmutenden Vaterstadt hinaus und wußte sich in den Kreisen der vornehmsten französischen Aristokratie und der deutschen Schöngeister Gehör und Achtung zu verschaffen. Seine Mitbürger nannten ihn darum gerne den „fremden Gast". In seinem vornehmen, über dem hohen Rheinufer gelegenen Haus umgab er sich mit französischer Eleganz. Was sich dort alles abspielte, bildet ein reizendes Kapitel europäischer Kulturgeschichte. Eifrig beschäftigte sich Sarasin mit pädagogischen und philanthropischen Fragen und versuchte sich selbst im Dichten. Wie sein Zürcher Freund besaß er große Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft; schrieb ihm doch einst Pestalozzi, er, Sarasin, sei gemacht, anderer Wünsche zu erraten und ihnen zuvorzukommen. Den gemeinsamen Anziehungspunkt für Lavater und Sarasin bildete Cag-

liostro, der am 27. September 1780, von Rußland kommend, in Straßburg eingetroffen war[1]).

Cagliostros Aufenthalt in Straßburg und seine Beziehungen zu Lavater und Sarasin sind schon mehrfach behandelt worden, sodaß wir uns auf das Notwendigste und bisher Unbeachtete beschränken können.

Lavater war schon im Jahre 1779 durch seine Freundin Elise von der Recke, eine baltische Edelfrau, auf Cagliostro aufmerksam gemacht worden. Der geheimnisvolle Wundermann mußte natürlich Lavaters Neugierde aufs höchste reizen, denn schon vorher hatte der wundersüchtige Zürcher Prediger sich in alle erreichbaren theosophischen Schriften vertieft. Er war schon mit dem Geisterbeschwörer Gaßner in Augsburg und der hellsehenden Bielerin, Frau Elisabeth Tüscher, in Verbindung getreten. Als die Kunde von den aufsehenerregenden Taten Cagliostros von Straßburg sich auch nach der Schweiz verbreitete, wandte er sich deswegen sogleich an seinen Freund Sarasin und kehrte anläßlich seiner Reise nach Straßburg, die ihn zum ersten Male mit Cagliostro zusammen brachte, auf der Hin- und Rückreise im Weißen Hause an.

In Colmar, wo Sarasin sich mit seiner Gattin vom 6. bis 9. März aufhielt, vernahm er von Pfeffel, daß Cagliostro in Colmar das Tagesgespräch bilde und daß häufig zu ihm „gewallfahrtet" werde. Der Philanthrop Simon stehe in enger Beziehung zum Grafen, der auch zwei Angehörige Pfeffels geheilt habe. Sarasin verhielt sich damals noch rein passiv und sehr kritisch und sah es ungern, daß Lavater den Grafen besucht hatte. Am 1. April sprachen Sarasin und seine kranke Frau bei Cagliostro vor. Den ersten Eindruck, den Sarasin von Cagliostro empfing, schilderte er kurz nach seiner Rückkehr nach Basel, wie folgt: „Cagliostro lernten wir ungleich kennen. Gleich konnten wir ihn nicht berichtigen und er uns nicht. Nachher gab sich's besser, als wir ihn bey Branconi sahen, die viele Macht über ihn zu haben scheint . . . . Er wollte uns in Straßburg behalten, konnte aber nicht seyn. Behagen seine gegebene Mittel meiner Frau, so gehn wir doch im Mayen zu ihm hinunter. . . .

---

[1]) Haven bietet im Anhang eine sehr reichhaltige Cagliostro-Bibliographie. Wir führen im folgenden nur an, was bei Haven nicht aufgeführt wird. Wernle, Protestantismus, III, 203 ff., 267 ff. Schaub, Sarasin, I, 207 ff. Guinaudeau, S. 403 ff. Photiadès, S. 31 ff., 192 ff. Viatte, I, 204 ff. Zwiedineck-Südenhorst. Günther, S. 45 f., 100 f., 194 f., 209 ff. Béraldi, Lettres inédites de Ramond de Carbonnières (Briefe von Ramond an Sarasin). ders., En marge du Pyrénéisme. ders., Le passé du Pyrénéisme. Baumann, Cagliostro in Riehen. Huez, S. 46 ff.

Sonst war er in unserer Gegenwart weder mittheilend, noch zurückhaltend, aber höchst sonderbar . . . . Mein Gedünken über ihn — entweder hat der sonderbare M. de St. Germain oder Marquis de Bellemare nicht gelebt oder dieser ists. Alles trifft mir auf diese zwei Menschen aufs Haar zusammen. Dieß ist bloße Vermuthung. Sie wars von Anbeginn an und nun ist sie mir für mich zur Gewißheit worden"[2]).

Wie aus der oben angeführten Briefstelle hervorgeht, hatte sich Sarasin nicht gleich bei der ersten Konsultation entschlossen, dem Wunderarzt seine Frau zu übergeben, sondern er wollte erst die Wirkung der zu Hause begonnenen Kur abwarten. Und wirklich konnte er nach zwei Wochen Lavater mitteilen, daß die Mittel des Grafen seiner Frau wohlbekämen, worauf er sich entschloß, durch die Vermittlung der Gräfin Branconi, seine Frau nach Straßburg zu schicken, was am 23. April geschah. Sarasin selbst folgte am 2. Mai für einige Tage, um sich dann vom 7. Juli 1781 bis zum 18. September 1782 — kleine Unterbrechungen ausgenommen — dauernd in Straßburg aufzuhalten. Während dieses Straßburger Aufenthaltes lebte Sarasin in engstem Verkehr mit dem Grafen. Er wurde in alle medizinischen Geheimnisse eingeweiht, nahm Teil an den Audienzen und stellte sowohl unter der Leitung des Meisters wie auch allein Tränke und Pulver her. Sarasin verstand diese Praktiken so gut, daß der Graf später sich oft von Basel aus Medikamente senden ließ[3]). Die Kur machte rasche Fortschritte[4]). Dadurch wurde Sarasin zum ergebensten Freunde des Grafen. Wir dürfen nicht annehmen, daß der klardenkende Sarasin, der doch im vertrautesten Umgange mit dem Grafen stand, diesen nicht durchschaut hätte, wenn er nur ein gewöhnlicher Gauner, Erzbetrüger, genialer Schwindler und Abenteurer gewesen wäre, als was er meist hingestellt wird. Sarasins und seiner Freunde Äußerungen müssen nach wie vor als die wertvollsten Beiträge zur Kenntnis Cagliostros angesehen werden. Im folgenden soll darum die Stellungnahme Sarasins und seiner Freunde, besonders Lavaters, zu Cagliostro dargetan werden.

---

[2]) 7. IV. 1781. L—A, 525.

[3]) Sarasins Rezeptbüchlein (S—A 5 u. 6) enthält alle möglichen sonderbaren Geheimmittel: „Vin d'Egypte, gouttes jaunes, gouttes blanches, Vinaigre de Saturne, poudre contre l'ivrognerie" etc.

[4]) Über Gertrud Sarasins Krankheit vgl. Schaub, Sarasin I, 220 ff. und Zwiedineck-v. Südenhorst.

Lavaters Urteil über einen Menschen wurde in starkem Maße bestimmt vom ersten Eindruck, den er von ihm erhielt[5]). Im Gegensatz zu Langmesser müssen wir den ersten Eindruck, den der Zürcher Geistliche von Cagliostro bekam, als ungünstig bezeichnen[6]). Cagliostro konnte gleich verstimmt, ja heftig werden, wenn man ihn zu neugierig auf seine Kenntnisse prüfen wollte[7]). Die Zürcher waren ja gleich zu Dritt erschienen! Cagliostro beklagte sich später bei der Gräfin Branconi, „es habe ihn noch niemand so scharf fragen dörfen als Lavater“[8]). Zu dieser ersten ungünstigen Entrevue kam dann noch, daß Cagliostro sich den neugierigen Lavater vom Leibe zu halten suchte. Vergeblich ließ ihm Lavater durch Frau Branconi und später durch Sarasin allerlei Fragen vorlegen: Er antwortete nicht[9]). Immer wieder stoßen wir in Lavaters Briefen aus dem Anfang der 80er Jahre auf den Namen Cagliostro. Bald ist es die zuversichtliche Hoffnung, mit dem Wundermanne doch noch in nähere Berührung zu kommen, bald verbitterte Resignation oder erheuchelte Intresselosigkeit. All die verschwommenen, in echter Lavaterischer Dämmerung gehaltenen Urteile sind daher weniger als Zeugnisse über Cagliostro, denn als Ausflüsse der Gefühlszustände des Schreibers zu werten.

Die völlig unentschiedene Stellung Lavaters zu Cagliostro zeigen am deutlichsten seine Briefe an Goethe, die pure Dokumente seiner Verlegenheit sind. Er nennt Cagliostro der Reihe nach: „Die personifizirte Kraft“, einen „ewigen Fels neben Strohhütten“, einen „Homme vraiment unique qui a des connaissances surnaturelles“ „eine laterne magique für einzelne Seiten der Menschheit“ und einen „ganz außerordentlichen, aber höchst einseitigen Mann“[10]).

War Lavater bis zum Frühjahr 1781 nicht eigentlich gegen Cagliostro eingenommen, sondern nur im Zweifel über ihn, so sollte sich dies für einige Zeit durch den Einfluß der Gräfin Branconi etwas ändern. Die „Schöne“, wie Lavater sie kurz nannte, welche neben Sarasin die

---

[5]) Das war u. a. auch bei Gaßner der Fall. Guinaudeau, S. 404.

[6]) Vgl. auch Phothiadès, S. 37. — Phothiadès glaubt, Lavater sei in Sarasins Auftrag nach Strbg. gereist, was nicht erwiesen ist.

[7]) Sarasin wußte, „daß wer bey ihm zu viel fordert, nichts kriegt“. L—A, 525 (21. IX. 1782).

[8]) Sarasin an Lavater, 14. IV. 1781. L—A, 525.

[9]) Mattei an Lavater (Ende März 1781) — Hegner S. 238 f. Dieser Brief ist auch in anderer Hinsicht wertvoll für das Verhältnis Cagliostros zu Lavater.

[10]) Funck, Goethe und Lavater, S. 147, 153, 166, 167 und F—A, 580 (an Schlosser, 7. IV. 1781.).

Verbindung zwischen Lavater und Cagliostro herstellen sollte, überwarf sich mit dem Grafen[11]). Ihre Mißstimmung färbte auch auf ihren Seelenfreund Lavater ab. Dies zeigte sich alsobald in seinen Briefen an Goethe. Dazu kamen noch die Briefe, welche Elise von der Recke, die erklärte Feindin Cagliostros, an Lavater richtete, und das eben anonym erschienene, von Bode verfaßte Pamphlet „Ein Paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Cagliostro". Seinem Freunde Sarasin gegenüber drückte Lavater sich etwas vorsichtiger aus. Er gab u. a. bloße Interessellosigkeit vor. Immer wieder schimmert aber in den Briefen an Sarasin die Hoffnung durch, mit dem Wundermanne doch noch in Fühlung zu treten. In einem Jahre, welches er selbst als ein „magisches Jahr" bezeichnen konnte, mußte er sich für Cagliostro interessieren[12]). Am 22. und 23. Oktober 1781 trafen dann die beiden in Sarasins Hause zusammen. Der erste Tag endete mit einem „Händel", am zweiten waren sie wieder versöhnt. Die kurze Eintragung in Sarasins Tagebuch erlaubt keinen Schluß auf den Inhalt des Gespräches.

In der Folgezeit suchte Sarasin in vermehrtem Maße Lavaters Bestrebungen zu unterstützen. Er konnte ihm sogar melden, daß seine Briefe von Cagliostro sehr gut aufgenommen würden, doch zweifelte Sarasin daran, ob beide einmal zusammenkommen könnten: „Ob Du und er jemahlen zusammenkommen könnt, bleibt mir ein Problem. Ihr sucht eine Sache, jeder auf einem zu verschiedenen Weeg, als daß ihr euch vereinen könnt. Doch hoffe ich immer noch, einmal Dir etwas deutlich von ihm vor Augen legen zu können"[13]). Um Cagliostro besser zu stimmen, gebrauchte Lavater selbst dessen Heilmittel und schrieb ihm einen sehr höflichen Brief, wie er noch keinen in seinem Leben geschrieben. Er bat Sarasin: „Lehre Du mich den Grafen weislich, treffend, zum Ziele führend fragen . . . mich dürstet nach Wahrheit und Gewißheit"[14]). Nie jedoch erhielt er die gewünschte Antwort auf seine Fragen,

---

[11]) Lavater an Sarasin, 18. IV. 1781: „Br(anconi) fängt an, an Co. ein wenig zu zweifeln". S—A, 6.
Sarasin an Lavater 30. VI. 1781: „Branconi ist dato offenbare Feindin von Co. und hat meiner Frau spizige Reden über ihn gehalten. Darüber werde ich ihr rude crude mein Mißfallen zeigen und mich wenig kümmern, ob es diesen glatten Gesichtern ge- oder mißfällt". L—A, 525. Langmesser, S. 40.

[12]) 25. V., 7. IV., 8. IX., 22. XII. 1781. S—A, 6.

[13]) 13. XII. 1781. L—A, 525.

[14]) 15. I. 1782 und 23. I. 1782. S—A, 6.

trotz der während vieler Jahre häufig wiederkehrenden Mahnungen. — Als Lavater anfangs Juli 1782 sich in Straßburg aufhielt, trat er Cagliostro zum dritten Male persönlich gegenüber. Sein Tagebuch verrät zwar nichts darüber, doch schrieb er an Goethe, Cagliostro sei ihm menschlicher und edler vorgekommen und habe ihm auch einige gute moralische Lehren geben können[15]).

Im Gegensatz zu Langmesser[16]) muß festgestellt werden, daß Lavater nie eine entscheidende Stellung gegen Cagliostro eingenommen hat. Es war immer dasselbe bald mehr, bald weniger starke Schwanken zwischen Bewunderung und Zweifel. Er trat zuweilen entschieden für den „Allverkannten" ein. Er bekehrte z. B. die Gräfin du Pont zu Cagliostros Verehrerin. Ganz eindeutig äußerte er sich Ende 1783 seinem Freunde Sarasin gegenüber, als dieser ihm mitteilte, der Graf sei, nachdem man längere Zeit über seinen Aufenthalt im Unklaren war, in Bordeaux eingetroffen: „Ich beglückwünsche alle Freunde Cagliostros zu seiner Wiedergefundenheit. Mög' Er, wo Er ist, einfach, kraftvoll, glaubend, hoffend, liebend — ein Denkmahl der Größe der menschlichen Natur seyn"[17]). Daß Lavater auch in späten Jahren nicht Cagliostros Gegner gewesen, geht aus seiner Stellungnahme zu den gegen den Grafen gerichteten Angriffen hervor.

Als der Göttinger Professor Meiners in seinen „Briefen über die Schweiz" Cagliostro „der ganzen Welt verdächtig machen" wollte, riet er Sarasin, sich in Ruhe, aber mit Bestimmtheit und Klarheit mit dem Verfasser der „Briefe" auseinanderzusetzen, und bezeichnete diesen wohl noch als „einen ehrlichen Mann, so ehrlich als immer ein Gelehrter, ein Professor der Weltweisheit und ein Schriftsteller seyn kann", aber als „gemein in allem was außer die Gränzen der Noblesse der allgemein anerkannten Wahrheiten hinausgeht". Drei Tage später: „Es thut mir für Meiners recht leid, daß Er so süperfiziell . . . . und so dezisiv urtheilte in Ansehung Cagliostros. Ach! wie selten sind Wahrheits-

---

15) Funck, Goethe und Lavater. S. 215.

16) Langmesser, S. 41. Ebenso Wernle, Protestantismus, III, 418, der sich auf Langmesser beruft.

17) 10. XII. 1783, S—A, 6.
Man vgl. dazu das Urteil, das er am gleichen Tage Goethe gegenüber abgab: „Der Größelose, Kraftvolle, EinfaltArme, Sternsclav und GeisterGestalten Zwinger Calliostro ist in Bordeaux wieder gefunden worden". Funck, Goethe und Lavater, S. 235.

freunde"[18]). Äußerst scharf urteilte Sarasin über die „Briefe" und nannte ihren Verfasser Lavater gegenüber einen „Erzschurken"[19]). Auf Sarasins entschiedenen Brief antwortete Lavater: „Meiners ist gewiß eine ehrliche Seele, obgleich die Philisterey des Jahrhunderts ihn sehr oft anwandelt. Ich hab' ihm sein Unrecht gegen C. vorgehalten und er schien es mit offenem Ohr zu hören". Offen gab er einen Monat später zu, daß Meiners „Urteil über Cagliostro ganz getrost von einem Schurken zu seyn scheint"[20]).

Im Jahre 1787 erschien auch der Frau von der Recke Angriff gegen Cagliostro[21]). Von Königsberg kommend, war Cagliostro im Februar 1779 im kurländischen Städtchen Mitau eingetroffen und hatte dort mehrere Monate verbracht. Elisabeth von der Recke, die Tochter des Reichsgrafen von Medem, hatte als eifrige Anhängerin des Grafen seine „magischen Operationen" verfolgt und in ihrem Tagebuch beschrieben. Diese Aufzeichnungen veröffentlichte sie nun, nachdem sie in das Lager von Cagliostros Feinden übergegangen, mit kritischen Glossen unter dem Titel „Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau". Die mit großer Schonungslosigkeit gegen sich selbst geschriebene Schrift wurde von Cagliostros Feinden als kühne sittliche Tat gepriesen und erregte in ganz Europa ungeheures Aufsehen. Sarasin machte Lavater auf die Schrift aufmerksam. Auch hier riet Lavater seinem Freunde, er möchte selbst die Gräfin brieflich zur Rechenschaft ziehen, und verurteilte ihre Handlungsweise: „Es ist doch hundisch, wie Recke dem Genius Saeculi fröhnt". „Mit der Recke hab' ich ein Paar Briefe gewechselt. Des Nikolaischen Heil. Römischen Reichs Erzzankgeist besitzt sie. Leuthe, die nie recht haben, haben immer recht"[22]).

---

[18]) 9. u. 13. IV. 1785. S—A, 6.

[19]) „Ich werde nicht eher ruhen, als bis alle Welt Meiners teuflische Schadenfreude mit gerechtem Abscheu hassen lernt. Ich und meine Frau werden den letzten Blutstropfen zur Verteidigung unseres Erretters und Meisters aufopfern und nichts in der Welt kann uns an diesem gerechten Vorsatz irre machen". 23. X. 1786. L—A, 525.

[20]) 3. I. und 7. II. 1787. S—A, 6. Für Mattei war „des unglückseligen Meiners kothiger Ausfall auf Cagliostro" — obwohl mit Dummheit gemischt — ein Ekel. An Sarasin, 16. X. 1786. S—A, 28.

[21]) Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau im Jahre 1779 und von dessen magischen Operationen. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1787.

[22]) 1. X. 1787 12. VII. u. 16. XI. 1788. S—A, 6.

Unterdessen hatte Cagliostro nach dem Halsbandprozeß Frankreich verlassen müssen und war nach England gegangen. Allerorts traten Feinde gegen ihn auf, was Lavater zur Klage veranlaßte: „Daß man so indelikat gegen Cagliostro sich benimmt, ist unverzeilich. Es gehört zur Humanität unserer Zeit, inhuman zu seyn. Woher mag doch der unversöhnliche Haß gegen C. kommen, da er doch so viel Gutes tut — nur von Einem: Von seiner incurablen Crudität! Ich wüßte sonst nicht. Unser Zeitalter mag aller seiner eignen Cruditäten ungeachtet nichts von Crudität ertragen“[23]).

Auch nachdem Lavaters Blicke ganz nach Norden (Kopenhagen) gerichtet waren, nahm er dennoch Teil an Cagliostros Schicksal. Er wünschte, daß es der Engelsburg, wo Cagliostro festgehalten wurde, ergehe wie der Bastille, und glaubte an die schließliche Rechtfertigung des Gefangenen. Ende 1793 erwähnte er den Namen Cagliostro zum letzten Mal, als er Sarasin mitteilte, von einem Antiquar sei ihm gesagt worden, Cagliostro sei in der Festung San Leo enthauptet worden[24]). In der „Rechenschaft an meine Freunde“ hat Lavater sein Verhältnis zu Cagliostro selbst dargelegt. Er verwahrt sich dagegen, mit Cagliostro in besonderer „Liäson“ zu stehen. In vielen sehr wichtigen Dingen könne „kein Mensch diametral verschiedener denken als er und ich“. „Ich glaube“, fügte er am Schluß bewundernd und bedauernd zugleich bei, „die Natur formt nur alle Jahrhunderte Eine Gestalt wie diese — und

---

[23]) 27. V. 1788, S—A, 6.
Zu den erbittertsten Feinden Cagliostros gehörten außer den Aufklärern die Ärzte.
Graf Leopold von Lamberg an seine Mutter, 1. VII. 1783: „Cagliostro hat viele Freunde hier von den Ersten der Stadt, mehr noch aber seynd seine Feinde, besonders deren, so ihr Interesse darunter läuft: als da seynd Doctoren und deren Anhang“. Zwiedineck-Südenhorst. — Dasselbe bestätigt der humoristische offene Brief des Hanns Görge in Colmar an seinen Gevattermann Krummholz in Basel (Oberrheinische Mannichfaltigkeiten, Basel, 1781, No. 8., 16. VII.). — Sarasin beabsichtigte in Iselins Ephemeriden einen Artikel seiner Frau erscheinen zu lassen. Maler Füßli sollte dazu eine Zeichnung anfertigen, darstellend einen „großen Diabolus mit einem glühenden Scepter“ und „die löbl. mediciniſche Facultät . . ., daß sie vor Eifersucht krepiren möchten“. Sarasin an seine Frau, 5. VI. 1781. S—A, 1.

[24]) 1. IX. 1793, S—A, 7.
Cagliostro starb in der Festung San Leo am 26. Aug. 1795. Haven, 294.

[25]) Rechenschaft an meine Freunde. 1786. 3. Tl. wiedergegeben bei Geßner, S. 324 f.

ich möchte Blut weinen, daß ein solches Produkt der Natur, durch so viele Prisen, die er über sich gab, theils sehr mißkannt, theils durch so viele unleugbare Hartheiten und Kruditäten so drückend werden muß"[25]).

Wie schon erwähnt, gebrauchten auch Lavater und besonders seine stets kränkliche Frau Cagliostros Mittel mit Erfolg. Sogar Lavaters Bruder, der Arzt, und Dr. Hotze, welche die Frau behandelten, nahmen Zuflucht zu den Tropfen des Grafen. Die gute Lavaterin war des Lobes voll für die Hilfe und wünschte Cagliostro Unsterblichkeit. Als Sarasin die Vermutung ausdrückte, Cagliostro werde auch nach Zürich kommen, schrieb sie voller Freude und Furcht an Frau Sarasin: „Ich habe so tiefe Ehrfurcht gegen ihn, daß — wenn er kommt — ich gewiß vor Freunde, Forcht und Dankbarkeit vor ihm niedersinke. Ich bitte Sie, theurer lieber Freund — Sagen Sie mir um Gottes Willen vorher, und wanns nur auch eine Stunde wäre, wann Sie kommen — damit ich mich fassen könne"[26]).

Ein begeisterter Anhänger Cagliostros war auch der Zürcher Salamon von Orell von Baldingen[27]), der sich längere Zeit in Straßburg aufhielt, um von Cagliostro behandelt zu werden. Sein Zutrauen zu Cagliostro ging so weit, daß er glaubte, „es solte dem Grafen doch eben nicht schwer seyn, alle riegel und thüren der Bastille zu öffnen, wenn er in Gefahr ist, unschuldig verdammt zu werden"[28]). Seine Briefe an Lavater, worin er Cagliostros Heilungen aufzählt, gemahnen fast an die wunderbaren Heilungen Christi in den Evangelien.

J. G. Schlosser mischte sich — soviel aus seinen Briefen an Sarasin zu entnehmen ist — erst spät in den Streit um Cagliostro. Mirabeaus „Brief über Cagliostro und Lavater"[29]) nannte er eine „Scharteke"

[26]) 18. VI. 1783, S—A, 6. Am 17. IV. 1782 schrieb sie: „O, welch ein gesegnetes Werkzeug hat Dir Gott an dem Graffen geschenkt. Darf ich sagen, daß oft mein Herz in Stille schmachtet, diesem theuren Mann nur noch einmal von Fehrne zu sehen; in der Nähe wäre er mir zu groß. Dir gesagt, Liebe, mein Geist dänkt oft Stunden lang an diesen großen Mann". ibid.

[27]) Salomon von Orell (geb. 1740). Mit Sarasin war er Mitglied der Helvet. Gesellschaft geworden. Er war ein begeisterter Verehrer Swedenborgs. Sarasin an seine Frau 16. VI. 81: „Mit Orell werd ich meine liebe Noth haben. Der möchte absolut die Geisterwelt durch Co. kennen lernen. Den Schwedenborg kann er auswendig". S—A, 1.

[28]) 28. III. 1785. S—A, 10.

[29]) Lettre du Comte de Mirabeau à M. M. . . sur M. M. de Cagliostro et Lavater. Berlin, 1786. — Diese von Nicolai angeregte Streitschrift enthält sehr schwache Beweise. Vgl. Guinaudeau, S. 463.

und Meiners „Briefe" „Absurditäten"[30]). Als im „Grauen Ungeheuer"[31]) zwei Artikel gegen Cagliostro erschienen, worin u. a. behauptet wurde, der Graf habe Gertrud Sarasin zu Grunde gerichtet, nahm Schlosser in der Öffentlichkeit entschieden dagegen Stellung[32]). Er verteidigte aber nicht den ganzen Cagliostro, denn seine Mystik war ihm anstößig, sondern nur den empirischen Arzt in der Kur an Frau Sarasin. Im Büchlein der Frau von der Recke fand Schlosser wohl manche für Cagliostro nachteilige Dinge, doch glaubte er ihre „Escroquerien" nicht. Er wollte aber kein Urteil fällen und gestand, daß er „am wenigsten fähig (sei), über solche Dinge zu urtheilen, denn ein Stück von einem Philosophen, der sich einmahl sein System gemacht hat, ist selten unparteiisch genug, um das, was von seiner Meinung abweicht, recht zu sehen"[33]).

Auch die Schriftstellerin Sophie La Roche gebrauchte Cagliostros Mittel. Richtig urteilte sie in ihrem „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz", „daß er (Cagliostro) eine Art muthwillige Freude hat, die Neugierde der Menschen zu reizen, und die Muthmaßungen der Klugen und Thoren zu belachen, welche gerne den Nahmen seiner Eltern und seines Vaterlandes nebst der Quelle seines Vermögens kennen möchten"[34]).

Pfeffel hatte schon bald nach Cagliostros Ankunft in Straßburg durch den Arzt Divoux, den Oheim seiner Gattin, zuverlässige Nachrichten aus Straßburg erhalten, die ihm „einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Charakter des schätzbaren Fremdlings" gaben[35]). Nachdem ihm Gertrud Sarasin die von Cagliostro gestellte Diagnose ihrer Krankheit gemeldet hatte, schrieb er an Sarasin: „Nun glaub ich, daß Cagliostro

---

[30]) o. D. (wohl anfangs 1787) S—A, 26. No. 65.

[31]) Das graue Ungeheuer. Hrsg. von Wekherlin. 1785, No. 15, p. 331. — 1786 No. 20, 157.

[32]) Schreiben an den Hrn. Rath Leuchsenring, damals in Zürich, über Lavater. Deutsches Museum 1787, Bd. I, S. 2—23. — Schreiben an Hrn. N. über eine in dem Grauen Ungeheuer No. 20 S. 157 enthaltene Stelle vom Grafen Cagliostro. Deutsches Museum 1787, Bd. I, 387—92. — Meiners antwortete darauf in seinen „Briefen" 2. Aufl. Bd. II, 337 ff. Fußnote.

[33]) 3. VII. 1787. S—A, 26.

[34]) Tagebuch einer Reise durch die Schweiz, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, Altenburg 1787, S. 391. — Über die Beziehungen der La Roche zu Cagliostro vgl. Assing, S. 225, 256 ff. — Schaub, Sarasin, I, 192 f.

[35]) 14. III. 1781, S—A, 16. Langmesser, 38.

ihre Krankheit kennt. Sie hat mir ein Urtheil gemeldet, und ich erstaune über dessen Ähnlichkeit mit dem Ausspruch des H. Dr. Divoux"[36]). Voll Zutrauen zu Cagliostro übergab er ihm nicht nur den in seinem Institut weilenden Felix Sarasin, sondern auch seine Frau zur Behandlung, und zwar mit dem besten Erfolg. Die Schrift der Recke hielt er für eine Buchhändlerspekulation. Im übrigen sah er die ganze Sache von einer andern Seite an als Sarasin. Er, der Rationalist, der auch in religiösen

---

[36]) 30. IV. 1781, S—A, 16.
Die hier von Pfeffel mitgeteilte Diagnose Cagliostros hat sehr viel Ähnlichkeit mit der von einem modernen Arzte rekonstruierten (Schaub, I, 221 f.). Auch Cagliostro stellte ein somatisches und ein hysterisches Leiden fest. Über Cagliostro als Arzt gibt der Brief Blessigs an die Recke, 7. VI. 1781 (Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt, 15 ff.), willkommenen Aufschluß: Cagliostro sagt, „wir gingen zu flüchtig über die Zeichen der Krankheiten und überhaupt der Veränderungen im menschlichen Körper hin; in seiner Schule werde man angeführt nicht nur den Puls, sondern auch die Gesichtsfarbe, den Blick, den Gang und jede Bewegung des Körpers medizinisch zu erforschen, daher denn die Physiognomik ein natürlicher Theil der Arztneikunde sei . . Da die ganze Natur miteinander verwandt ist, so muß der Arzt sie im großen Umfange kennen, und die Chemie muß ihm dann zur Auflösung und Zusammensetzung zu Gebote stehen; und auch in dieser soll er große Kenntnisse besitzen. Da ferner alles auf alles wirkt und dies nicht bloß von unserer Erde, sondern von unserem Sonnensystem zu verstehen ist, so sei auch die Kenntnis von dem Einfluß der Gestirne einem Arzte unentbehrlich . . . Dieser gegenseitige Einfluß aller Dinge begrenzt sich aber nach Cagliostros Meinung nicht bloß auf die Körperwelt; diese ist Wirkung, der Geist ist Ursache: die Geisterwelt ist eine zusammenhängende Kette, aus welcher immer Wirkungen ausströmen. Die wahren Naturkenner seien also die, welche ebensogut hinauf als hinab sehen können, oder welche mit Geistern wie mit Materie in Verbindung stehen". — Frappant ist die Ähnlichkeit dieser Auffassung der ärztlichen Kunst mit der des Paracelsus.

Einige Andeutungen müssen hier genügen. — Beide betrachteten die Medizin als eine intuitive Kunst und nicht als eine Methode. Im paracelsischen wie im Sinne Cagliostros darf der Arzt kein gewöhnlicher Mensch sein, sondern muß als wahrer Philosoph der Natur innige Liebe entgegenbringen. Alchemie (= der „obere Teil" der Chemie) und Astrologie (= der „obere Teil" der Philosophie) sind auch nach Paracelsus zwei Hauptsäulen der Medizin. Bei beiden gingen die Heilerfolge nicht von der handwerksmäßigen Geschicklichkeit, sondern von ihrer suggestiv wirkenden Persönlichkeit aus. Vgl. F. Spunda, Paracelsus, (Wien, 1925), S. 41 ff.

Die moderne Medizin war lange rein empirisch eingestellt und vernachlässigte das Seele—Leib-Problem. Schon seit einiger Zeit haben indessen einsichtige Aerzte einzusehen begonnen, daß man damit einen unfruchtbaren Irrweg beschritten habe. Der 1935 verstorbene Danziger Arzt Erwin Lieck wirft in seinem Aufsehen erregenden Buch „Der Arzt und seine Sendung" (München 1929) der

Dingen nur seiner Vernunft folgte, glaubte, man hätte Cagliostro nur wegen Magie und verbotener Künste verklagen können[37]).

Von den vielen Reisebeschreibungen, die sich in günstigem oder ungünstigem Sinne mit Cagliostro auseinandersetzen, sei hier nur verwiesen auf die „Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig"[38]). Ihr Verfasser, Karl Gottlieb Küttner (1755—1805), weilte längere Zeit als Hauslehrer in Basel. Die Briefe zeugen von einem gescheiten, lebendigen und sympathischen Verfasser und geben reichlich Aufschluß über die Zustände in der Schweiz und im Elsaß zur Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu Meiners, der — wie er selbst gesteht — „den neuen Aesculap (Cagliostro) nicht in der Nähe, sondern in einer schnell vorüberfahrenden Kutsche" gesehen hat (II. 337), haben wir es hier mit einem Zeugen zu tun, „der ihn gekannt, häufig gesehen und eine Zeit lang in dem nämlichen Hause mit ihm gewohnt hat" (326/7) und der nur Tatsachen, nicht Urteile mitteilen will (347).

Küttner brachte der Sache anfänglich viel Mißtrauen entgegen und war „äußerst geneigt, das Ganze zu verlachen und alle dergleichen Wundermänner in das Reich der Schimären und — um nichts Schlimmeres zu sagen — in die Chronik menschlicher Thorheiten und menschlicher Schwachheiten zu setzen" (319). Als Cagliostro im Herbst 1782 und im Frühjahr 1783 sich im Weißen Hause am Rheinsprung aufhielt und von Hunderten von Personen um Rat angegangen wurde, lernte ihn Küttner persönlich kennen. Wie viele seiner Zeitgenossen preist er Cagliostros Menschlichkeit, Geduld und Gelassenheit[39]). Im Mai 1783 hielt sich Küttner in Straßburg längere Zeit im gleichen Hause wie Cagliostro auf. Er gibt zu, daß Cagliostro durch seine Lebensart und seine oft

---

modernen chirurgisch eingestellten Medizin vor, sie sei schuld an der Verflachung des ärztlichen Denkens, sie pflege eine grobe, mechanisch-materialistische Auffassung des gesunden und kranken Lebens. Er wirft ihr Vernachlässigung, wenn nicht Verachtung der seelischen Vorgänge vor (S. 125). Die wissenschaftliche Forschung, sagt er, werde nie die Persönlichkeit des Arztes, seine Einstellung zum Kranken, sein Einfühlen in die gestörte Lebensharmonie, seine Kraft seelischer Beeinflussung ersetzen können (S. 192).

37) An Sarasin, 4. VIII. 1787 u. 16. VI. 1786. S—A, 18 u. 17.

38) Leipzig 1785. Diese für die Kenntnis Cagliostros sehr aufschlußreichen Briefe wurden m. W. noch nicht zu Rate gezogen bei Arbeiten über Cagliostro. — Über Küttner vgl. A. D. B. 17,443 f.

39) Küttner, III, 331 ff. — Nach Sarasins Tagebuch hielt sich Cagliostro vom 28. IX. bis 3. X., vom 30. X. — 8. XI. 1782 und vom 5.—25. III. 1783 in Basel auf.

mystisch klingenden Gespräche Anlaß zu den tollsten Abenteuer- und Wundergeschichten geben muß. Verbirgt er doch seine Herkunft, seinen Stand[40]), seine Religion und die Herkunft seiner Mittel. „Ich gestehe Ihnen offenherzig", schreibt Küttner seinem Freund in Leipzig, „daß ich auf keine Weise mich getraue, ein Urtheil über ihn zu fällen, und daß der Mann noch diesen Augenblick ein vollkommenes Räthsel für mich ist. Ich kann mich unmöglich entschließen, einen Mann darum zu verurtheilen, weil er mir unerklärbar ist, und weil er durchaus anders handelt als andere Menschen. Ich weiß wohl, daß wir das Ansehen eines aufgeklärten Mannes haben, wenn wir alles, was wunderbar aussieht, mit einem Machtworte verwerfen, oder mit einem weisen Lächeln und Kopfschütteln zu Boden werfen". (325)[41]). Cagliostros sittlichen Charakter findet Küttner untadelhaft[42]). Er ist mäßig und enthaltsam, schätzt die Tugend und achtet jede Religion, trotzdem er sich zu keiner bekennt (338). Doch sei er gewohnt, „als ein Wesen betrachtet zu werden, das den übrigen Menschen überlegen ist", er dulde keinen Widerspruch und könne unhöflich, ja beleidigend werden, wenn er auf solchen stoße. Auf die „Wundergeschichten" eingehend, die über Cagliostro im Umlaufe waren, erklärt Küttner kategorisch, daß sie alle erdichtet seien. Weder lege er sich ein unglaubliches Alter zu, noch gebe er vor, übernatürliche Kräfte zu besitzen[43]). „Daß er alle Krankheiten zu heilen vorgäbe, habe ich nie gehört; wohl aber weiß ich Fälle, daß er gewissen Armen eine Summe Geldes gab und sagte: „Dies ist alles, was ich für Euch thun kann". Er kehrte sich hernach gegen einen Bekannten und sagte: „Ich bin kein Gott, kann nicht über die Natur gebieten, noch ihren Gang aufhalten, wenn sie entweder gewaltsam oder natürlicher Weise zu ihrer Auflösung gereift ist" (346).

---

[40]) Nach Blessig gab Cagliostro deutlich zu verstehen, daß sein Grafentitel „sich nicht auf Geburt, sondern auf seine geheimen Kenntnisse gründe". (Nachricht, S. 16/17).

[41]) Ähnlich urteilte auch Schlosser im Januar-Heft des Deutschen Museums 1787: „Es ist kein gutes Zeichen für unser Jahrhundert, daß wir uns für so weise halten und alles verwerfen, was wir nicht alle Tage sehen und mit Händen greifen".

[42]) „Personne n'a des moeurs plus pures". Labarthe an Séguier, 1787. In: Funck-Brentano, L'Affaire du collier, S. 99.

[43]) Das Gegenteil behauptet Meiners, Briefe II, 339.
Die wenigsten von Cagliostros Anhängern glaubten — als aufgeklärte Leute! — an Wundertaten. Sie glaubten, Cagliostro habe seine Kenntnisse auf natürlichem Wege erworben.

Cagliostros Äußeres schildert Küttner wie folgt: „Cagliostro ist klein, stark und dick, doch ist er wohl gewachsen und seine Glieder von gutem Verhältnisse; seine Augen haben etwas Gläsernes und sind äußerst scharf und eindringend. Mit diesen Augen sieht er den Leuten gewöhnlich steif ins Gesicht, und wenn sie geredet haben, heftet er sie öfters noch eine kleine Weile, ehe er antwortet. — Er kleidet sich wie ein Mann von Stande, sorgfältig, äußerst reinlich, aber ohne Pracht . . . Er hält sich keineswegs an die allgemeine Höflichkeit gebunden, ... und erlaubt sich oft gegen Andere Ausdrücke und Arten, die niemand wagt, gegen ihn wieder zu gebrauchen. Sein Gedächtnis ist ungeheuer" (345). Auch Cagliostros Verwicklung in den Halsbandprozeß und seine Verhaftung konnten Küttners Einstellung nicht ändern; denn, was er sah und in seinen Briefen berichtete, „waren Thatsachen, und diese müssen Thatsachen bleiben, Cagliostro mag auch seyn, was er will" (347). Meiners' Urteil bezeichnet er als ungerecht und das Memorial des Grafen „so sonderbar, als der Mann selbst!" (351).

So steht denn Cagliostro vor uns als „ein unauflösbares Rätsel". Zu Lebzeiten schon gehaßt wie die Pest, gepriesen als segenspendender erhabener Meister und verehrt wie ein Gott, erscheint er noch heute den einen als elender Abenteurer und gemeiner Gaukler, den andern als Wesen des Lichts und der Güte[44]). Mit Clementino Vannetti, der sich als einer der ersten gründlich und unparteiisch mit Cagliostro befaßt hat, müssen wir noch heute gestehen: „Vere aenigma est iste, de quo non licet judicare": Er ist ein Rätsel; vermessen wäre jedes Urteil über ihn[45]).

---

[44]) Urteile über Cagliostro: Küttner III, 342. — Mad. Rilliet-Planta an den Gesandten Planta: „Si jamais vous rencontrez Cagliostro, gardez-vous-en comme de la peste!" P. v. Planta, Chronik der Familie Planta, Zürich, 1892, S. 320. — Straub v. Strsbg. an Sarasin, 25. IX. 1782, nennt Cagliostro „notre Respectable Maître". Derselbe 26. VIII. 1782: „Le Maître vous donne sa Bénédiction". S—A, 25. — Sarasin an seine Frau, 29. IV. 1781: „Cagliostro ist mir ein Gott . . . Stammle ihm meinen Dank. Wer da Worte hat, mag Worte geben. Ich habe nichts als Empfindung". S—A, 1. — H. Béraldi, Lettres inédites de Ramond. (Einleitung) nennt Cagliostro „un misérable aventurier, dessinateur à la plume truqueur, prestigiateur, et guerisseur nomade". — E. Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen, S. 185, wirft ihm „ungezählte Gaunereien" vor. — Haven, S. 265: „Le divin Cagliostro, l'être de lumière et de bonté".

[45]) Liber memorialis de Caleostro cum esset Roboreti. Venetiis o. D. — Ähnlich auch Bridels Distichon in Felix Sarasins Stammbuch (27. IV. 1789):

Um der historischen Wahrheit möglichst nahe zu kommen, müssen wir, frei von jeder Voreingenommenheit und unbeirrt durch das unkritische Bild, das Cagliostro als Motiv in der Dichtung[46]) angenommen hat, uns möglichst an die zeitgenössischen handschriftlichen Quellen halten. Gedruckte Zeugnisse aus der Cagliostro-Zeit, wie Pamphlete, Reisebeschreibungen u. s. w., dürfen nur vorsichtig und unter Berücksichtigung des Standpunktes des Schreibenden benützt werden. — Wesentlich erschwert wird die Erforschung des Cagliostro, wie er war, durch die verschiedenen Aspekte, die er an den einzelnen Orten annimmt. Bald ist es der Arzt, bald der Philanthrop und bald der Freimaurer, der in den Vordergrund des Interesses tritt.

Wer sich nur einigermaßen, gestützt auf ungedruckte und gedruckte zeitgenössische Dokumente, mit dem Cagliostro-Problem befaßt hat, wird feststellen können, wie Cagliostro schon sehr frühe, noch zu seinen Lebzeiten, aus der Geschichte in das Reich der Legende hinüberglitt. Schuld daran waren die vielen sich widersprechenden Urteile über ihn, die Panegyriken seiner unkritischen Anhänger, die Lügen und Verdrehungen seiner persönlichen und grundsätzlichen Gegner und nicht zuletzt sein eigener Hang zu Mystifikationen.

Vor allem darf Cagliostro nicht für sich allein betrachtet werden. Er ist ein typischer Vertreter des stürmenden und drängenden ausgehenden 18. Jahrhunderts, der Zeit der Reaktion gegen den gefühlsarmen Rationalismus. Auf philosophisch-religiösem Gebiete fand man, daß die reine Vernunft unzureichend sei, um die Gesamtheit des geistigen Lebens zu fassen. Man suchte nach neuen Wegen und fiel nur zu leicht auf irrationalistische und okkultistische Lösungen. In geheimnisvollen Formen und Formeln glaubte man den Schlüssel zu den höchsten Geheimnissen

---

„Imposteur chez ceux-ci,
Prophète chez ceux-là,
L'énigme de son siècle
Est l'homme que voilà". S—A, 5.

Blessig an Elise von der Recke, 7. VI. 1781: „Man sagt so viel für, und so viel wider diesen außerordentlichen Mann, er ist auch selbst in der Hauptsache so geheim, daß ich glaube, man müsse noch zur Zeit auf völlige Gewißheit in Ansehung seiner Verzicht tun". (Nachricht S. 14).

[46]) Haven S. 329 f. bringt in seiner Bibliographie eine Aufzählung der Dichtungen, denen Cagliostro als Vorwurf gedient hat. Ergänzend wären noch beizufügen Schillers Geisterseher, Klingers Derwisch, Tiecks Novelle Die Wundersüchtigen, Carlyles Diamantenhalsband.

gefunden zu haben. Die Hinneigung zum Mystizismus war damals so allgemein, daß selbst ein Goethe von sich sagen konnte: „Ich bin geneigter als jemand, noch eine Welt außer der sichtbaren zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen"[47]). Auch entschiedene Aufklärer konnten sich diesem Zuge nicht entziehen. Erinnert sei nur an die theosophischen Anklänge in Isaak Iselins Geschichtsauffassung und an Julie Bondelis Interesse am Geistersehen. Gerade weil diese Zeit so aufgeklärt war, mußte ihr eine solche Reaktion folgen. Nicht durch das Mittel der Vernunft, der ratio, sondern unmittelbar wollte man Gott persönlich begegnen, erleben. Auf dieser Grundlage ist uns auch Lavater, der Prophet der religiösen Unmittelbarkeit, und seine einzigartige Wirkung auf die Zeitgenossen verständlich. Cagliostro ist aus dieser Zeit herausgewachsen und hat sie sich zugleich auch dienstbar gemacht. Er war, wie Wernle es treffend formuliert, „ein außergewöhnlicher Mann, feinfühlig für jede Not und jedes Sehnen seiner Zeit, selber vom Verlangen nach höheren Kräften ergriffen und in reinen Momenten über seine niedere Natur emporgehoben, allein von seinem eigenen unreinen und eitlen Ich keineswegs durch sie erlöst"[48]).

Auch in Jakob Sarasins Wesen erscheint ein deutlicher Zug zum Irrationalen. Ja, während eines großen Teils seines Lebens bildete dieser Zug den Grundton seines Wesens.

Es läßt sich hier altes Erbgut der strenggläubigen hugenottischen Refugiantenfamilie feststellen[49]). Jakobs Großvater, Hans Franz Sarasin, war ein überaus frommer Mann, der nach Möglichkeit täglich den Gottesdienst besuchte. Sein gleichnamiger Sohn trat der von Hieronymus Annoni (1697—1770) geleiteten kleinen Basler Pietistengemeinde bei. Demselben Kreise gehörte auch die Familie von Jakob Sarasins Mutter, Susanna Katharina geb. Fattet, an. Letztere trat nach dem frühen Tode ihres zweitältesten Sohnes der Herrnhutergemein-

---

[47]) Funk, Goethe und Lavater S. 192. Vgl. dazu Eckhartshausen II, 15, 67. Korff I, 24 ff.

[48]) Wernle, Protestantismus III, S. 205.

[49]) Das folgende nach: Thurneysen. — Wernle, Protestantismus I, 345 f.; II, 291 f. — Schaub, Sarasin I, 66 f. — Langmesser S. 5. — Wernle, Huber. — Knebel (an Lavater 15. VIII. 1780) bezeichnet Huber als „das merkwürdigste, was ich hier (in Basel) gesehen. Ich habe beynahe diesen ganzen Tag mit ihm zugebracht". L—A, 517.

schaft bei und wollte ihre Kinder nach den Grundsätzen der Brüdergemeinde erziehen. Bis zum Tode der Mutter besuchte auch Jakob Sarasin die Versammlungen der Herrnhuter in der Streitgasse, blieb ihnen aber dann bald ferne. Wenn er auch nur ganz kurze Zeit der Brüdergemeinde angehört hatte, so hat doch sicher die herrnhutische Herzensreligion gerade auf das kindliche Gemüt stark eingewirkt. Entgegen dem offiziellen verstandesmäßigen Christentum der Basler Kirche herrschte hier eine reine Gefühlsreligion, deren Mittelpunkt die Jesusliebe und deren Hintergrund ein fester Jenseitsglaube war. Im Sarasinischen Hause verkehrte — ein halbes Jahrhundert vor Cagliostro — auch der Wunderdoktor und Geisterseher Georg Philipp Valloton. 1723 war dieser seltsame Abenteurer und Refugiant, nachdem er seine Jugendzeit als Soldat verbracht und sich dann zur Mystik bekehrt hatte, zum ersten Mal in Basel aufgetreten. Wie die Theosophen gab er vor, seine Weisheit und höheren medizinischen Kenntnisse aus dem Verkehr mit Engeln und Geistern zu bekommen. Seine auf Gedankenlesen gestützten ärztlichen Verordnungen brachten oft Erfolg, führten aber nicht selten zum Wahnsinn. Auf seinen Wanderungen durch Süddeutschland und die Schweiz verweilte er in den dreißiger Jahren oft in Basel. Hans Franz Sarasin besorgte ihm seine Korrespondenz.

Die pietistischen Jugendeindrücke und der Einfluß Vallotons haben Jakob Sarasins Denken früh auf das Theologische gelenkt. Das hier geweckte Interesse am übersinnlichen dauerte sein ganzes Leben hindurch an, ohne seiner fortschrittlichen, philanthropisch-rationalistischen Grundeinstellung Abbruch zu tun. Neben Wernhard Huber, dem Verfasser der abstrusen „Funken vom Herde meiner Laren“ (1787), ist Jakob Sarasin auf Basler Boden der typische Vertreter jener übergangszeit, „die — wie Paul Wernle (II, 292) sich ausdrückt — gleichzeitig Rationalismus und Pietismus, Verstandeskult und Schwärmerei für jeden neuen Aberglauben in sich trug“. Wenn auch das nüchterne, kritische Basel im Ganzen ein ungünstiger Boden für das Treiben der Stürmer und Dränger war, traten weder Huber noch Sarasin in schroffen Gegensatz zum Iselin-Kreise. Beide Männer zeigen, daß Sturm und Drang und Aufklärung nicht sich ausschließende Gegensätze sind.

Wie groß Sarasins Interesse an theologischen, theosophischen, mystischen, alchimistischen und ähnlichen Gegenständen war, zeigt deutlich der uns erhaltene Katalog seiner reichen Bibliothek[50]). Dieser verrät

[50]) S—A 212 F. 3. cf. Schaub, Sarasin I, 274 f.

einen Mann von allseitigem Interesse und feinem Geschmack. In der Abteilung „Theologische Bücher“, die gegen 200 Bände umfaßt, finden wir u. a. verschiedene Ausgaben der Bibel, die Zend Avesta, den Koran, Werke von Pascal, Jakob Böhme, Paracelsus, Stilling, Frau Guyon, Steinbart und Lavater. Unter den „Medizinischen, chimischen und allchimischen Büchern“ finden sich u. a. Leonhard Thurneisens „Confirmatio concertationis“[51]), Zwingers „Scrutinium Magnetis physicomedicum“[52]), mehrere Werke von Swedenborg, verschiedene Schriften über die Weisheit der Sibyllen und über den Magnetismus, über die Rosenkreuzer, Jesuiten und Freimaurer, darunter Lessings „Ernst und Falk“. Unter „Philosophie“ sind untergebracht: Bayle, Locke, Haller, Descartes, Erasmus, Sterne, Iselin, Mendelssohn, Zimmermann, Milton, Joung, Ossian, Shakespeare, Schlosser, Lessing, Pfeffel und viele Werke von Eckartshausen, Saint-Martin und Sailer. Daß sich Sarasin stark um die zeitgenössische Literatur gekümmert hat, beweist die Rubrik „Deutsche Schriftsteller“. Erwähnt seien: Klopstock, Croneck, Gellert, Gottsched, Weiße, Gleim, Göcking, Maler Müller, Lenz, Kleist, Uz, Ramler, Rabener, Wieland, Nicolai, Hagedorn, LaRoche, Jacobi, Voß, Klinger, Goethe, u. a. m. Unter der fremdsprachigen Literatur ist natürlich die französische besonders gut vertreten, beherrschte doch Sarasin die französische Sprache mindestens so gut wie die deutsche.

Leider ist es mangels genügender Quellen unmöglich, ein vollständiges Bild von Sarasins mystizistischen Gedanken zu geben. Einiges läßt sich aus den Rückäußerungen seiner Freunde in ihren Briefen erschließen. Aus einem Briefe an seine Frau vom 13. Mai 1781 geht hervor, daß sich Sarasin stark mit alchimistischen Fragen beschäftigt haben muß. Er könne nicht anfangen, darüber zu reden, schreibt er, „sonst gibt's kein Aufhören“[53]). Die Frage, ob Geister körperliche Wirksamkeit haben können, läßt er noch offen, gesteht aber, daß er an die Geisterwelt glaube, wenn auch jeder hier „nur durch seine eigne Brille sehen kann“[54]).

---

[51]) Leonhard Thurneysser zum Turm (1531—1596), ein Basler, wurde als Famulus eines Prof. der Medizin mit den Schriften des Paracelsus bekannt. Er war u. a. Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg und verfaßte mehrere Werke, die in einem unergründlichen Gallimathias geschrieben sind.

[52]) Theodor Zwinger von Basel (1658—1724), studierte u. a. auch in Strbg. Beliebter Arzt und seit 1703 Prof. der Anatomie und Botanik.

[53]) S—A, 1.

[54]) An Lavater, 14. XI. und 13. XII. 1781. L—A, 525.

Von Straßburg aus beantwortete Sarasin Lavater auf dessen Ansuchen hin mehrere Fragen über Magie, worüber Lavater hoch erfreut war und woraus er großen Nutzen zog. Leider ist uns dieser Brief nicht erhalten geblieben.

Einigen Aufschluß über Sarasins Mystizismus gibt uns seine Einstellung zum M a g n e t i s m u s, der in den 1780er Jahren auch in Straßburg und Zürich eifrige Anhänger fand.

Im Jahre 1766 hatte Franz Anton Mesmer (1734—1815) seine Schrift „De plantarum influxu in corpus humanum" veröffentlicht. Nach seiner Lehre ist das ganze Weltall erfüllt von einem feinen Fluidum, welches gegenseitige Beziehungen zwischen den irdischen und den Himmelskörpern vermittelt und besonders auf das Nervensystem einwirkt. Die gegenseitige Beeinflussung lebender Wesen durch diesen Stoff nannte er „animalischen Magnetismus" in Anlehnung an den verwandten mineralischen Magnetismus. Einzelne Individuen sind besonders geladen mit dieser Kraft und können sie durch besondere Manipulationen auf andere übertragen. Mesmer erklärte verschiedene Krankheiten durch Störungen des Magnetismus und verwandte diese Kraft zu Heilungen. Da er in seiner Heimat wenig Glauben fand, ließ er sich 1778 in Paris nieder, wo er besonders von vornehmen und gebildeten Theosophen begeistert empfangen wurde und 1779 in französischer Sprache seine „Abhandlung über die Entdeckung des tierischen Magnetismus" veröffentlichte. Einer seiner bedeutendsten Schüler war der Marquis Maxime de Puységur, ein Offizier, welcher als Entdecker des künstlichen Somnambulismus oder hypnotischen Schlafes (Clairvoyance) der Bahnbrecher der modernen Psychologie wurde. Bis 1784 magnetisierte er auf seinem Gute Buzancy bei Soissons und siedelte dann zu Ende des genannten Jahres nach Straßburg über, wo er sich mehr als Apostel der neuen Lehre, denn als Offizier betätigte. Hier gründete er am 25. August 1785 eine Gesellschaft für tierischen Magnetismus, die „Société harmonique des amis réunis", deren Mitgliederzahl im Verlaufe eines Jahres von zwanzig auf über zweihundert stieg. So wurde Straßburg neben Paris, Lyon und Bordeaux ein Zentrum der somnambulistischen Bewegung. Die Anziehungskraft, welche diese Übungen ausübten, steht in engstem Zusammenhang mit dem in weite Kreise gedrungenen Interesse an den Fortschritten der Naturwissenschaften und dem mächtigen Zuge zum Irrationalen[55]).

War die allgemeine Zeitlage günstig für Experimente, die einen Ausblick in die Geisterwelt erhoffen ließen, so war Straßburg ein besonders fruchtbarer Boden dafür: Hier war 1766 die erste Straßburger Freimaurerloge gegründet worden. Hier hatte Mesmer auf seiner Durchreise nach Paris im Jahre 1778 begeisterte Anhänger gefunden, und hier hatte bis vor kurzem Cagliostro seine aufsehenerregenden Kuren vollbracht. Frau von Oberkirch wird nicht zuletzt an Straßburg, die Metropole ihrer Heimat, gedacht haben, als sie in ihren Memoiren schrieb: „En regardant autor de nous, nous ne voyons que des sorciers, des adeptes, des nécromanciens et des prophètes. Chacun a le sien, sur lequel il compte; chacun a ses visions, ses pressentiments, et tous lugubres, tous sanglants. Quelles seront donc les dernières années de ce centenaire qui commença si brillamment, qui usa tant de papier pour prouver ses utopies matérialistes, et qui maintenant ne s'occupe plus que de l'âme, de sa suprématie sur le corps et sur les instincts? On n'ose y penser . . . La fin de ce siècle si incrédule est marquée de ce caractère incroyable d'amour du merveilleux, je dirais de superstition, si je n'en étais moi-même imbue, quoique malgré-moi, ce qui dénote, assure-t'on une société en décadence“[56]).

Die erste Kunde über den Magnetismus scheint Sarasin jedoch nicht von Straßburg, sondern von Bern erhalten zu haben, wo ein Schüler des großen Haller, der Stadtarzt Daniel Langhans, mit großem Erfolg besonders bei der Damenwelt magnetisierte. Die Bernerin Marie Zehnder berichtete ihrer Freundin, Frau Sarasin, freudig über den Erfolg einer magnetischen Kur gegen ihr Nervenleiden und schilderte ihr ein sogenanntes „Baquet“: In der Mitte des Zimmers steht ein ovaler oder runder Kübel von der Höhe eines Stuhles. Darin befinden sich, im

---

[55]) In diesem Zusammenhange sind auch die damals angestellten Versuche in der Luftschiffahrt zu nennen. Wie der Magnetismus dem Menschen die Überwindung der Natur, so schien die Kunst des Fliegens ihm die Überwindung der eigenen Schwerkraft zu verkünden. In Straßburg unternahmen L. L. Ehrmann und G. Ch. Würtz solche Versuche, die auch von Psyche mit größtem Interesse verfolgt wurden. — Vgl. Montgolfiersche Luftkörper oder Aerostatische Maschinen. Eine Abhandlung . . . von Ehrmann und D. Würtz. Strbg. 1784. — Kurze Nachricht von den Aerostatischen Maschinen, etc. Kehl 1784. (Unter dem bezeichneten Motto: Nil mortalibus arduum est).

[56]) Mémoires II, 103 und 401 f.

Wasser stehend, große mit magnetisiertem Wasser gefüllte Flaschen. Aus dem Deckel des Kübels ragen Eisenstangen, die so gebogen sind, daß jeder der um das Baquet sitzenden Patienten eine davon an die schmerzende Stelle seines Körpers halten kann. Ein langes Seil verbindet alle Patienten mit dem Baquet. Von Zeit zu Zeit tritt Dr. Langhans herein, um jedem Patienten während einiger Minuten mit beiden Daumen die erkrankte Stelle zu frottieren, was von größter Wirkung ist. Oft werden diese Streichmanipulationen auch allein angewandt. Unterstützt wird Dr. Langhans dabei von seinem Sohn und seinem Diener, welche er jeden Morgen zuvor magnetisiert. Die Sitzungen dauern täglich gegen sechs Stunden. „La chose", fügt sie bei, „n'est pas agréable, comme tu peux penser, car on est enfermé dans une chambre avec des gens quelquefois bien mal qui plaigent, lamentent, vomissent, crient"[57]. Ähnliche Beschreibungen von magnetischen Kuren aus den 1780er Jahren finden sich in verschiedenen Memoiren und Reisebeschreibungen[58]). Wenige Tage später berichtete Sarasins Freundin C. S. Schweighäuser von den magnetischen Versuchen in Straßburg.

Jakob Sarasin verhielt sich zum Magnetismus sehr kritisch. Er nahm daran nur als Beobachter teil, wie er selbst zugibt. — Überhaupt nimmt Basel, ähnlich wie schon in der Reformation, nur Vermittlerstelle ein zwischen Zürich, dem Zentrum der magnetischen Bewegung in der deutschen Schweiz, und Karlsruhe und Straßburg, den beiden Zentren am Oberrhein. Vielleicht war auch Sarasin, wie einige seiner Freunde in Straßburg, so sehr von Cagliostro und seiner Lehre erfüllt, daß ihm der Magnetismus wenig mehr zu sagen hatte[59]). Das hinderte ihn aber nicht, sich mit der Sache eingehend zu beschäftigen. In einem undatierten Beitrag zur Zirkularkorrespondenz hat er seinen Standpunkt ausführlich dargelegt. Darin versichert er, er habe „die verschiedenen gedruckten und geschriebenen Berichte von vielleicht 50 differenten Schulen" ge-

---

[57]) An Frau Sarasin, 15. VII. 1784, 3. VIII. 1784. S—A, 12.

[58]) Oberkirch II, 102 f.; 214 f.; 396 f. Braunschweiger, Promenade durch die Schweiz S. 257. La Roche, Journal einer Reise durch Frankreich S. 11 ff. Meiners, Briefe IV, 229 f. Ploucquet, Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise S. 132 f. Steinbrenner S. 140 f. Eckartshausen II, 292 f.

[59]) Barbier, ein eifriger Anhänger Cagliostros schrieb an Sarasin am 19. X. 1785: „J'avais entendu parler ici des succès de Lavater pour le Magnétisme; ces effets sont réellement bien étonnans pour les autres, pour nous qui connaissons des choses bien plus étonnantes cela ne nous surprend pas". S—A, 24.

lesen und geprüft, könne aber kein wissenschaftliches Urteil abgeben, da er kein Gelehrter, sondern nur ein Kaufmann sei. Aus eigener Erfahrung wisse er, daß die magnetische Methode bei leichten Krankheiten „mit bleibendem Succeß" gebraucht werden könne, erzwingen aber lasse sich nichts. „Wann aber der Kranke im Schlafzustand sich selbst eine Churart vorschreibt, so gehört dieses zum spekulativen Theil des Magnetismus und kömmt dabey so außerordentlich viel auf den Tackt und den Sinn des Magnetisierers an, daß sich da noch absolut nichts generales sagen läßt. Überhaupt mag ich mich über den spekulativen Theil des Magnetismus gar nicht auslassen, weil hier jeder nothwendig seine eigene Brille haben muß. Wem es bloß um unbefangene Wahrheit zu thun ist, der wird auch hier einige nützliche Fragmente zu seinem Hausgebrauch finden. . . . und wer nur weg demonstrieren will, was er nicht mit Händen greifen und geometrisch ausmessen kann, der recensiert sich zuletzt seine eigene Existenz ganz fertig vom Nacken. . . . Übrigens declariere ich, daß ich zu keiner magnetisierenden Zunft gehöre und an keiner Anteil habe. Nur als Beobachter hab' ich diese Sache verfolgt und durch eigene und fremde Erfahrungen untersucht"[60]).

Sehr eifrig beschäftigte sich Lavater mit dem Magnetismus. Sein Interesse dafür war stark gefördert worden durch die Reise in die Westschweiz, die er im Sommer 1785 mit dem Grafen von Reuß unternommen hatte. In Bern wohnte er bei Dr. Langhans einer magnetischen Sitzung bei und erhielt von ihm ein neuerschienenes Werk von Puységur. In Lausanne und Genf besprach er mit den dortigen Gelehrten eifrig die neue Entdeckung und unternahm, kaum nach Zürich zurückgekehrt, eigene Experimente an seiner kränkelnden Frau. Eifrige Unterstützung fand er bei seinem Bruder Diethelm und seinem Freund Hotze, die beide Ärzte waren. Lavater glaubte, im Magnetismus die Brücke vom Natürlichen zum Übernatürlichen gefunden zu haben und dadurch die Wunder Christi erklären zu können. Christus erschien ihm als der größte Magnetiseur und die Handauflegung eines Apostels frappant ähnlich mit der Handauflegung eines Magnetiseurs. Wie bei Cagliostro hatte Lavater aber auch hier zu viel erwartet und war am Ende sehr ernüchtert. In der schon erwähnten „Rechenschaft an meine Freunde" (1786) hat er selbst das Fazit gezogen: „Ich halte ihn (den Magnetismus) für eine sehr leicht entweyhbare, bisweilen sehr gefährliche, allemal sehr müh-

---

[60]) S—A, 1, No. 122. — Dazu Breitinger an Sarasin, 16. XI. 1785. S—A, 9.

same und nie ohne medizinische Behutsamkeit anwendbare, nichts weniger als allgemeine Kurart, die von den einten (auch von ihm!) viel zu hoch, von den andern viel zu niedrig angesetzt wird"[61]).

Kurz nach Beginn der Versuche an seiner Frau schrieb Lavater an Sarasin: „Alle Divinationen meiner Frau im Schlafzustand haben das Gepräge der Einfalt und Wahrheit. . . . Ich bin ruhiger als ruhig für mich, in Ansehung des Magnetismus, den ich Handauflegung nenne". Noch zuversichtlicher meldete er zwei Wochen später: „Mit meiner Frau geht's zum Erstaunen. Alles, was sie im Schlafzustande divinierte, war Wahrheit, — die sich von Tage zu Tage mehr bewahrheitet. — Die Philosophie knirrscht — die Schöngeisterei lacht — die Orthodoxie stutzt — die Frömmeley seufzt — die Schwachmüthigkeit bangt — und ich bin ruhig, gewiß, froh, und meine Frau — gesund. Quod erat demonstrandum"[62]). Jakob Sarasin, der auch hier der kritischere war, warnte seinen Freund: „über deine Progressen im Magnetismus freue ich mich erstaunend, wie ich mich über alles Gute freue, das in Erfüllung kommt, auch wann's mich an Hut und Haar nichts angeht. Gib nur acht, daß dich die Schaafs Köpfe nicht verketzern"[63]).

Noch kritischer verhielt sich der Rationalist Pfeffel. Frankreich schien ihm kein günstiger Boden für Magie und Magnetismus. Als Frau Sarasin ihm wegen seines Mangels an Glauben Vorwürfe machte, rechtfertigte er sich, sein Glaube müsse immer und überall auf Gründen aufgebaut sein, auch beim Magnetismus. Er glaubte, daß die magnetischen Erfolge sich zum großen Teile auf rein natürliche Art erklären ließen[64]).

Joh. Georg Schlosser brachte dem Magnetismus ebenfalls großes Interesse entgegen und hätte sich in Straßburg gerne näher über die Sache erkundigt, doch fehlte ihm die Zeit. Als er sich im September 1786 in Zürich aufhielt, unterhielt er sich viel mit Diethelm Lavater über Magnetismus, ohne aber genügend Zeit zu haben, „diese höchst wichtige und interessante Sache zu verfolgen, auch zu wenig physische

---

[61]) Geßner II, 402.

[62]) 11. u. 26. IX. 1785. L—A, 579 u. S—A, 6.

[63]) 7. X. 1785, L—A, 525. — Abgedruckt bei Langmesser S. 49, mit falschem Datum.

[64]) 1. I. u. 23. VI. 1786, S—A, 17 vgl. Pfeffels Brief über den Magnetismus (an Sarasin, 15. VIII. 1790) in: Colmarer Jahrbuch, 1936, p. 213 ff.

Vorkenntnisse, noch zu wenig Ruhe der Seele"[65]). Wie lebhaft auch in Karlsruhe das Interesse an den Naturwissenschaften im allgemeinen und am Magnetismus im besonderen war, zeigt ein Brief der Frau Schlosser aus dem Anfang des Jahres 1788. Sie besuchte nicht nur einen „Cours von Physik" bei Prof. Böckmann, sondern nahm auch Teil an den magnetischen Sitzungen zweier Frauen. „Dies letzte beschäftigt nun meine Seele ganz und zieht mich mehr an, als mir vielleicht jetzt schon gut ist"[66]). Die Briefe, welche Schlosser in diesen Jahren an Sarasin richtete, enthalten im Zusammenhang mit Cagliostro und dem Magnetismus verschiedene Mitteilungen, die für die Kenntnis von Schlossers Denken von einiger Wichtigkeit sind. Es seien darum zwei Bruchstücke aus seinen Briefen hier wiedergegeben. Am 5. August 1787 schreibt er: „Ich habe schon lange gesucht, zwischen dem überirdischen und grobirdischen durch zu lavieren und glaube, daß alles, was über uns ist, dem Ohr unhörbar, unsehbar dem Aug, durch keinen der Sinne faßlich ist, welche wir haben, um die Materielle und die grob Materielle Schöpfung zu fassen. Ich denke mir andre Organe, wodurch die fein körperliche oder unkörperliche sich uns mitteilt. Das macht mich dann gegen alle Visionen, alles Hören geheimer Stimmen argwöhnisch. . . Mein System erlaubt keine Schule, und so warm ich an einer ächten Freymaurer-Loge hinge, so würde doch selbst sie mir nur Gelegenheit seyn zu meiner eigenen Weise". Mit Recht hörte Sarasin in diesem Briefe einen Vorwurf gegen sich heraus und antwortete deshalb etwas gereizt: „Was ins Mistische geht, Freundt Schlosser, darüber laß ich mich nicht ein. Was ich darüber zu glauben habe . . . mehr noch! was ich darüber für Gewißheit habe, das weiß Gott und ich. Allenfalls könnte ich mich auch mündlich über eint oder anderes mit einem Freund erklären, der nicht immer eigene Systeme predigen, sondern auch hören wollte"[67]). In seinem ersten Briefe aus Karlsruhe (12. Oktober 1787) nimmt Schlosser das Thema Mystizismus wieder auf: „Manches heißt Mystizismus, was keiner ist, je nachdem eines Menschen Organ plumper und steifer ist, je nachdem scheint ihm mystisch, was oft bloß gemeine Empfindungs-

---

[65]) An Sarasin, 3. IX. 1786, S—A, 26. Abgedruckt bei Langmesser S. 137. — Langmesser bezeichnet Dr. Lavater als Lavaters Sohn und schreibt die Gründung der Société harmonique in Strbg. Mesmer zu statt Puységur.

[66]) 25. II. 1788, S—A, 26. — Joh. Lorenz Böckmann (1741—1802), Mathematiker und Physiker. Seit 1764 Prof. in Karlsruhe. —

[67]) S—A, 26.

Philosophie. Nicht jede Natur giebt laut auf den Strahl der Sonne! Aber doch auch das ist richtig, daß solang wir nicht bestimmt wissen, welche Idee, welches Bewußtseyn uns durch unsere Imagination gegeben worden ist, welches durch unsere Sinn (sey der Sinn innerlich oder äußerlich), so laufen wir große Gefahr, uns und andere zu betrügen. Ich suche die Wahrheit nicht, wo sie die Philosophen gewöhnlich suchen, in der Übereinstimmung des realen mit unserm Bewußtsein; ich suche sie in dem Bewußtsein des innern Prinzips, woher uns die Ideen kommen. Gewöhnlich pflegt man alle solche Ideen, von denen wir das Prinzip nicht wissen, der Imagination zu zuschreiben. Ich glaube, man thut darin unrecht. . . . Der unvorsichtige Mystiziste entscheidet, und da er, wenn nicht dieser oder jener ein besonders privilegierter Mensch ist, keinen Grund in sich hat, wonach er entscheiden kann, wie wir einen haben, wenn wir zwischen Idee, die aus dem Sinn kommt und Idee, die aus der Phantasie entsteht, einen haben, so läuft er so oft Gefahr, sich zu betrügen. Betrügt er sich aber nicht, so kann doch sein Wort nur dem eben so privilegierten etwas sagen. Deswegen ist große Vorsicht bey dem Lehrer der Mystik nötig"[68]).

Mit dieser Äußerung Schlossers schließen wir die Ausführungen über Cagliostro und den Magnetismus und wenden uns wieder Lavater und seinen Beziehungen zu Straßburg zu.

Lavater hielt sich nach der denkwürdigen Unterredung mit Cagliostro im Januar 1781 noch mehrere Male in Straßburg auf.

Im Juli 1782 unternahm er eine Reise dorthin in Begleitung des Fürsten von Dessau[69]). Am 4. Juli traf die Reisegesellschaft in Basel ein. Da Jakob Sarasin gerade in Straßburg weilte, kehrte Lavater bei Wernhard Huber ein. Man machte Besuche bei Mechel, Bachofen, Burckhardt im Kirschgarten, Haas und Thurneisen und „noch mit dem Fürsten zu dem kranken, geschwollenen, schwachen, dem Tode nahen, noch vielerzählenden und über des Fürsten frohen Iselin". (Iselin starb noch im gleichen Jahre.) Am Samstag, dem 6. Juli, langte Lavater mit seinem Begleiter in Straßburg an. Mit Sarasin besuchte er die Familie Schweighäuser, Mattei und die Seherin Westermann und verbrachte den Abend bei Cagliostro. Am Sonntagmorgen (7. Juli) fuhr Sarasin mit seinem geistlichen Freunde, seiner Frau und Catharina

---

[68]) A. a. O.

[69]) Das folgende nach Lavaters Reisetagebuch, L—A, 14 und Sarasins Tagebuch, 1782. S—A. — Vgl. Funck, Goethe und Lavater S. 214 f.

Schweighäuser bei schlechtem Wetter nach dem zwei Stunden von Straßburg entfernten Wolfisheim, wo Lavater über die Gnade, „fast ganz anders als im Plan, größtentheil besser", predigte und „viel und stille Zuhörer" fand. — Wenn Lavater jeweils in Wolfisheim predigte, konnte die kleine Kirche die vielen Zuhörer, oft mehrere Tausend, nicht fassen. Durch die geöffneten Fenster und Türen suchten die Draußenstehenden den Mann Gottes wenigstens von weitem zu sehen. — Nach Straßburg zurückgekehrt, besuchte Lavater u. a. das Fräulein von Rathsamhausen, den unglücklichen Grafen Caylus und Cagliostro, und tags darauf stattete er mit dem Fürsten von Dessau dem Münster einen Besuch ab. Wieder war er überwältigt von dem Eindruck des erhabenen Bauwerkes: „Das unermeßliche, unendliche der Arbeit, machte mich mit allem, was ich je gemacht hatte, zu nichts". Nach einem Aufenthalt von drei Tagen verließ er Straßburg, um nach Karlsruhe und Heidelberg weiterzureisen.

Im Juni des folgenden Jahres (1783) berührte Lavater auf seiner Reise durch Süddeutschland abermals Basel und Straßburg[70]). Am 12. Juni langte er mit seinem Sohn Heinrich im „Weißen Hause" an, nachdem Cagliostro tags zuvor Basel verlassen hatte. Sehr wahrscheinlich hat Lavater während seines Basler Aufenthaltes mit Sarasin den auf Wunsch und zum Teil nach den Vorschriften Cagliostros erbauten und eben vollendeten Gartenbau in Riehen besucht. Kurz später ließen sich der bekannte Pyrenäen-Forscher und Sekretär des Cardinals Rohan, Ramond de Carbonnières und der einäugige Sonderling Baron Friedrich von Planta in Riehen nieder, um dort fast ein Jahr in stiller Zurückgezogenheit zu verbringen. Lavater hatte gewünscht, „so leise und incognito als möglich" in Straßburg sich aufzuhalten. Doch Psyche, die Gattin des Professors Schweighäuser, verbreitete im Straßburger Lavaterkreise die Nachricht, daß Lavater in Wolfisheim predigen werde. Den Eindruck, den seine am 15. Juni gehaltene Predigt auf die Zuhörer machte, vermag am besten ein Brief, welchen Frau Schweighäuser am folgenden Tag an Sarasin schrieb, wiederzugeben: „Ich saß zu seinen Füßen und war Hörerin und fühlte und verstand ihn tief; gewiß, das Nachforschen, die Religion in ihren ersten Bestandteilen aufzusuchen, hat mich nicht irre geführt und ist nicht unfruchtbar gewesen. Es ist eine und dieselbe Wahrheit. Die Wege dahin sind verdeckt und wo sie in einen

[70]) Das folgende nach Lavaters Tagebuch einer Reise durch Süddeutschland. (Unvollständig.) L—A, 21. Sarasins Tagebuch, 1783. S—A.

Punkt zusammentreffen, sehen sich nur wenige der Wandler, ich hab ihn da erblickt! — Er wies auf Aussichten, denen ich nachspüren werde. Die Freiheit, die Unbeschränktheit des Mannes und sein tief dringender Sinn — o der Glückseligkeit, ihn genießen zu dürfen! Ich hatte meinen Wegweiser gefunden. Ihr Kräfte von oben, die ihr über uns schwebt und zu jeder Öffnung der Begierde und des geistigen Bedürfnisses eindringt, ihr habt ihn ganz durchglüht. — Die Nähe der Gottheit im Menschen, wie glücklich war ich durch sie diesen Morgen . . . Lavaters Predigt, tiefe Weisheit und den Kindern faßlich — Schweighäusers schwarzer Rock auf der Kanzel, ihm nun der liebste. — Die Predigt sichtbare Hand Gottes, woran sich Sinnlichkeit und reinstes geistiges Gefühl halten können. Allen alles. Mit Zeit — und ohne Zeit —"[71]). Tags darauf erhielt Lavater schon in aller Frühe den Besuch dreier Frauen, der Seherin und Schuhmachersfrau Westermann, der Hebamme Kauz, ebenfalls eine Visionärin, und einer gewissen Frau Bohnholz. Lavater schrieb darüber in sein Tagebuch: „Ich zog mich an, wusch mich vor ihnen, nahm Cremor Tartari mit Citronenzucker — und unterhielt sie unterdeß mit meinen Begriffen vom Abendmahl und desselben Endzweck . . . Sie begriffen die weiter ausgeführte Idee ganz gut — und schienen von Herzen mit einzustimmen". Am Abend speiste er in großer Gesellschaft zu Nacht, in der sich auch Frau von Oberkirch befand. Am Dienstag Morgen (17. Juni) sprach Lavater „mit dem lieben sich zum Geleite rüstenden Völklein" bei seinem Gastgeber Stuber noch über die Sekte der Inspirierten, über Psyche und Branconi, dann verließ er Straßburg.

Auf dieser Reise traf Lavater auch mit dem bekannten Straßburger Theologen Joh. Lorenz Blessig zusammen[72]). Kurz vorher hatte

---

[71]) An Sarasin, 16. VI. 1783, S—A, 22. Zum Teil abgedruckt bei Schaub I, 201 f. — Da Lavater in seinen Predigten besonders auf Rührung hin arbeitete und sich stark an die Einbildungskraft der Zuhörer wandte, machte er besonders bei den Frauen Eindruck. Vgl. F. Nüscheler, J. C. Lavater (Zürich 1801) S. 12.

[72]) Joh. Lorenz Blessig (1747—1806) unternahm, wie die meisten Straßburger, nach dem Abschluß seiner Studien eine Reise nach Deutschland, Österreich und Italien, wo er mit den berühmtesten Männern seiner Zeit bekannt wurde. 1778 a. o. Prof. der Philos.; 1783 a. o. Prof. der Theol.; 1786 o. Prof. der Philosophie; 1787 o. Prof. der Theol. in Strbg. — Blessig und sein Freund Isaak Haffner waren in Strbg. die Führer der rationalistischen Theologie. Doch hielt Bessig fest an der Bibel und betrachtete das Christentum als „die Palingenesie der einen, allgemeinen und unveränderlichen Natur-Religion". Schon früh trat er in die

Blessig Lavater gebeten, er möge sich für die Herausgabe einer Bibelübersetzung (Matthäus) des „vortrefflichen Pfarrer Stuber" einsetzen[73]. Ob Blessig schon vor Lavaters Reise im Jahre 1783 mit diesem bekannt geworden, steht nicht fest. Sicher aber traf er anläßlich einer Reise nach Zürich im Herbst 1784 wieder mit Lavater zusammen. In einem überschwänglichen Briefe dankte er nach seiner Rückkehr nach Straßburg seinem „gütigen, belebenden, weckenden, stärkenden Freund" Lavater. Aus dem Briefe erfahren wir, daß Blessig auch mit Dr. Hotze, Pfenninger und Diethelm Lavater, mit dem er ein großes Interesse am Magnetismus gemein hatte, bekannt geworden ist[74]. Seit seiner persönlichen Bekanntschaft mit Lavater zählte Blessig zu dessen begeistertsten Freunden; schrieb er doch in sein Tagebuch: „Ich weiß nicht, ob ein Händedruck und Kuß Lavaters oder einer Braut süßer ist"[75]. Sicher hat nicht der Theologe, sondern die Persönlichkeit Lavaters auf Blessig so anziehend gewirkt. Denn Blessig, dessen Grundeinstellung doch rationalistisch war, ist nie ein Anhänger des Lavaterschen Systems gewesen und verkannte dessen Schwächen nicht: „Mehr Geduld hätte den geistreichen Mann zum Gelehrten gemacht; er konnte diese Lücke durch all sein Genie, fruchtbare Phantasie, Menschen-Kunde und Beredsamkeit doch nicht ganz ersetzen. . . Freylich kommen in Lavaters Schriften viele gewagte Gedanken vor, viel Gedehntes, Wiederholtes, vieles, was keine Analyse aushält"[76]. Nach Lavaters Tode plante Blessig, vor der Straßburger Pastoralgesellschaft eine Reihe von Vorlesungen über Lavater und seine Beziehungen zu Straßburg zu halten. Er wollte darin dem Andenken seines Freundes, der soviel gewirkt „wie fünfzig wirkungsreiche Männer zusammen genommen", ein Denkmal setzen. Leider blieb es bei der ersten Vorlesung, die nur über Lavaters Kindheit handelte.

Freimaurerei ein und betätigte sich eifrig in der philanthropischen Gesellschaft. Über ihn: C. M. Fritz, Leben D. Joh. Lorenz Blessigs. Strbg. 1818. Joh. Georg Dahler, Memoria viri reverendi amplissimi Johannis Laurentii Blessig . . . Argentorati 1806.

[73]) 31. V. 1783. L—A, 502.

[74]) 20. XI. 1784, 4. X. 1785. L—A, 502.

[75]) Nadler III, 48.

[76]) Fritz, Blessigs Leben S. 143.

IV. Kapitel.

Die Freundschaft Lavaters und Sarasins mit Catharina Salome Schweighäuser, genannt Psyche (1755—1807).

Während seiner Reisen nach Straßburg hatte Lavater in dieser Stadt viele Freunde und Verehrer gewonnen. Auch Sarasin und seine Gattin hatten sich während ihres langen Aufenthaltes an mehrere Straßburger Familien angeschlossen und waren auch nachher in Straßburg gern gesehene Gäste[1]). Von der engen Verbundenheit der beiden Schweizer mit ihren Freunden im Elsaß zeugen hunderte von Briefen des Sarasin- und Lavater-Archivs. Charakteristisch ist dabei das Vorwiegen des weiblichen Geschlechts. Bekannt ist J. C. Lavaters große Neigung zum weiblichen Geschlecht[2]). Er besaß nicht nur selbst große körperliche Anmut, sondern war auch ein froher und feinfühliger Gesellschafter. Der weiblichen Natur brachte er viel Verständnis und Freude entgegen. Er fühlte, wie sein Biograph Ulrich Hegner schreibt, „seine Vorzüge nie besser, als im Umgang mit gebildeten Frauen, die ihn verstanden. Da imponierte er, ohne abstoßende Anmaßung, mit freyer Würde und lenkte die Gemüther, wie und wohin er wollte"[3]). Bekannt ist besonders sein oft mißgedeutetes Verhältnis zur schönen Frau Bran-

---

[1]) Sarasin an seine Frau, 9. IV. 1783: „Ich bin der Messias der ganzen Colonie". — Ähnlich Straub an Sarasin, 11. I. 1783: „Vous êtes attendus icy, mes Très chers amis, comme les hébreux attendent le Messie. Tous les jours sont comptés. Arrivés donc pour voler entre les Bras de l'amitié". S—A, 1 u. 25.

[2]) Hegner, Beiträge S. 253 ff. Waser S. 98 f.
Nach Lavater-Denkschrift S. 47 übersteigt die Zahl der weiblichen Korrespondenten Lavaters die der männlichen um das Doppelte. — Lavater, Handbibliothek II, 386; VI, 199 ff. — Nadler III, 47. Bekannt ist Lavaters Ausspruch: „Wir sind nur halbe Menschen ohne liebe Weiber". Kluckhohn, Die Auffassung der Liebe S. 138.

[3]) Hegner, Beiträge S. 253. — Ähnliche Wirkung auf die Frauen besaß auch Saint-Martin, der mit Lavater viel Ähnlichkeit hatte.

coni. Bei der Betrachtung von Lavaters Beziehungen zum weiblichen Geschlecht muß immer an das Urteil Goethes über ihn in „Dichtung und Wahrheit" erinnert werden: „Reinlich wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren".

Auch Jakob Sarasin fühlte sich stark zum zarten Geschlecht hingezogen. Seine Freundin Psyche zauderte nicht, ihn als „den größten Verehrer der Weiblichkeit" zu bezeichnen[4]). So ist es denn nicht verwunderlich, daß sich Sarasin während seiner Straßburger Monate mächtig zu der geistreichen Catharina Salome Schweighäuser, mit dem Beinamen Psyche, hingezogen fühlte, und daß auch Lavater sie in den engern Kreis seiner Freunde aufnahm.

Psyches Gatte, Johann Schweighäuser (1742—1830) entstammte einer Straßburger Theologen-Familie[5]). Sein Vater Johann Georg (gest. 1767) war Pfarrer und Kanonikus zu St. Thomas, sein Großvater mütterlicherseits Pfarrer zu St. Aurelien. Im Vaterhause hatte er eine strenge, religiöse Erziehung genossen, was ihn wohl mitbestimmt haben mag, zuerst das Studium der Theologie zu ergreifen. Bald verlegte er sich aber auf das Studium der Philosophie, der Naturwissenschaften und der orientalischen Sprachen und promovierte 1767 mit einer umfangreichen, bedeutenden Arbeit, „Systema moralis hujus universi seu de extremo rerum omnium fine". Der damaligen Sitte folgend unternahm er im selben Jahre, kurz nach dem Tode seines Vaters, eine längere Studienreise ins Ausland[6]). In Paris, wo er sich länger als ein Jahr aufhielt, widmete er sich vor allem den orientalischen Sprachen. Zum gleichen Zwecke begab er sich im Frühjahr 1768 nach Göttingen, wo ihn der Orientalist Michaelis anzog. Unter den dortigen Bekannten finden wir u. a. Gottfried Leß, der später Pate seines ältesten Sohnes

[4]) 24. I. 1785. S—A, 22.

[5]) Das Straßburger Geschlecht der Schweighäuser geht zurück auf einen Caspar Schwegheusser, Metzger in Hagenau, der am 23. XII. 1613 durch seine Frau Anna Schultheiß das Straßburger Bürgerrecht erwarb. (Nachforschungen im Stadtarchiv Straßburg).

[6]) Dank seines „Journal de Voyage" (Universitätsbibliothek Straßburg Ms. 4777), sind wir in der Lage, Schweighäusers Reise genau zu verfolgen. Das Reisetagebuch (ca. 100 Seiten) enthält aber außer dem Verzeichnis der auf der Reise gekauften Bücher (Notitia librorum) nur die Namen der Persönlichkeiten, mit denen er bekannt geworden ist.

Gottfried werden sollte, und den Philologen Ch. G. Heyne. Am 26. Nov. 1768 verließ er Göttingen und hielt sich der Reihe nach in Halberstadt, Quedlinburg, Halle, Leipzig, Berlin, Wolfenbüttel und Hamburg auf. An letzterem Orte besuchte er Lessing, über den er in seinen Reisenotizen nur bemerkte: „H. Lessing, noch sehr jung und lebhaft"[7]). Nach einem kurzen Aufenthalt in London und Oxford kehrte Schweighäuser im August 1769 über Holland und Belgien nach Straßburg zurück. Im folgenden Jahre wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie (Adjunctus logices et metaphysices) und 1778, als die erste ordentliche Professur frei wurde, erhielt er, als Nachfolger von Joh. Friedr. Scherer, den Lehrstuhl für griechische und orientalische Philologie. Schweighäuser beklagte sich noch in spätern Jahren, daß er durch ein widriges Geschick sich nicht ausschließlich der Philosophie habe widmen können. In dieser Stellung schuf er in einem langen arbeitsreichen Gelehrtenleben — er übte das Lehramt bis 1824 aus — die vielen vorbildlichen, heute noch verwendbaren kritischen Ausgaben des Appian, Epiktet, Herodot, Polybius usw. Den europäischen Ruf, den er genoß, verdankete er allein seinen gelehrten Ausgaben, nicht etwa seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer. Sein Schüler F. Bruch (geb. 1792) fand seine Vorlesungen langweilig und ohne allen Geschmack[8]). Eduard Reuß nennt ihn in seinen Memoiren „un pédant incarné, qui ne voyait pas dans un auteur l'esprit de son temps, la vie de son siècle . . . mais des formes grammaticales, des règles de syntaxe, des mines critiques. Jamais il ne nous apprit à comprendre un auteur, à saisir son esprit"[9]).

Wie der Lehrer, so war auch der Mensch Schweighäuser einfach, bescheiden, von großer innerer Güte, wenn auch wohl etwas weltfremd und zurückhaltend. Er selbst nennt sich in einem Briefe an Frau Sarasin einen „finsteren Griechen"[10]). Den Grundzug seines Wesens bil-

---

[7]) Journal de Voyage S. 45. — Möglicherweise wurde Schweighäuser mit Herder bekannt, als sich dieser in Straßburg aufhielt. In einem Briefe an Gottfr. Schweighäuser (1. Aug. 1798) erinnerte sich Herder „der Jugendzeit, da ich einige Monate in Straßburg lebte, mit vielem Vergnügen" und trug ihm Grüße an seinen Vater auf, an dem er in der Schreckenszeit „redlich Theil genommen". Nancy, 1264.

[8]) Bruch, Kindheits- und Jugenderinnerungen S. 41.

[9]) Den gleichen Vorwurf macht ihm L. Spach, der auch sein Schüler war. Biographies Alsaciennes S. 181. — Ähnlich urteilte Lorenz in einem Briefe an G. J. Eissen über den Vater des Philologen, „dem die Seele fast eingerostet war". Hoepfner, Der Pfarrer Georg Jakob Eissen S. 104.

[10]) 12. V. 1782, S—A, 1. Sarasin an Pfeffel: „Der Kalte Schweighäuser" in Schöll, Pfeffel und Sarasin S. 139.

dete sein fester, von tiefer Religiosität getragener, aber etwas gefühlsarmer christlicher Glaube. „Er war ein wahrhaftiger Christ, welcher stets die Religion ehrte und liebte, besaß und vollbrachte, das Christentum zum Gegenstand seiner immerwährenden Neigung machte; ein evangelischer Christ, mit lebendigem Glauben, mit Kraft und Freude"[11]).

Eine wesentliche Verschönerung erhielt sein Leben, als er sich am 10. Januar 1775 mit Catharina Salome Häring vermählte[12]). Die lebensfrohe, geistreiche, anmutige und feingebildete Gattin, die mit Recht den holden Schäfernamen Psyche trug, konnte auf den Gelehrten nur einen guten, ausgleichenden Einfluß haben. Sie in erster Linie machte das Schweighäuser'sche Haus zum Mittelpunkt gebildeter und heiterer, wenn auch anspruchsloser Geselligkeit, der von Fremden und Einheimischen gern aufgesucht wurde[13]).

Die Häring (auch Haering) sind ein nicht besonders stark verbreitetes Straßburger Bürgergeschlecht. Als ersten uns bekannten Vertreter treffen wir Johann Richard, von Beruf Wollweber. Er war verheiratet mit Maria, geb. Frantz. Deren Sohn hieß ebenfalls Johann Richard und wurde geboren am 21. August 1727[14]). Er starb am 13. Oktober 1774 zu Straßburg als „hiesiger Stadt wie auch Nieder-Elsässischen Ritterschaft gewesener geschworener Notarius und Inventier-Schreiber"[15]) und wurde zur letzten Ruhestätte geleitet von Johann Rudolf Salzmann, seit 1762 Diaconus an der Neuen Kirche, dem Vater des Mystikers Friedrich Rudolf Salzmann. Aus seiner ersten Ehe mit Catharina Salome Koch, der Tochter des Advokaten Mathias Koch, ging

---

[11]) Cuvier S. 36. — Th. Schuler, Rede am Grabe gesprochen S. 18.

[12]) Eheeintragung im „Kirchenbuch der Prediger- oder Neuen Kirche in Straßburg" (Ehen 1772—1779). M. 116. Stadtarchiv Straßburg.

[13]) „Quibus rebus accessit ut conjux, quam sibi adjunxerat, praeclaris ingenii dotibus ornata literisque elegantioribus exculta, et multo sermonis lepore atque facetiis abundans, animum viri labore fatigatum exhilare consueverit. Multa itaque concurrebant ut domus optimis semper civibus frequentaretur. Patebat quoque hospitaliter itineratoribus doctrinae meritorumve gloria insignibus. Temporis vacui molestia et quae eam comitari solet morositas locum hic non inveniebant". Dahler, Memoriae J. Schweighaeuseri Sacrum S. 52.

[14]) Matricula Bapticatorum . . . . Novi Templi Argentor. (No. 227). Stadtarchiv Straßburg.

[15]) Sterberegister Temple Neuf (D 187) Stadtarchiv Straßb. Vgl. J. F. Lobstein, Manuel du notariat en Alsace. (Strbg. 1844) S. 167.

am 19. April 1755 unsere Catharina Salome hervor[16]). Wie aus den Rechnungen ihres Vogtes (1774/75) ersichtlich ist, verfügte sie nach dem Tode ihres früh verstorbenen Vaters über ein ansehnliches Vermögen. Dieser bescheidene Wohlstand und die gesicherte Stellung Schweighäusers gestatteten der bald kinderreichen Familie sich ungehemmt durch materielle Sorgen aufs Schönste zu entfalten[17]).

Es ist nicht möglich, eine vollständige Lebensbeschreibung dieser interessanten, bis jetzt so gut wie unbekannten Frau zu geben. Was wir über ihre Lebensschicksale wissen, verdanken wir zum größten Teil ihren Briefen an Sarasin. Diese, 232 an der Zahl, umfassen die Zeit vom 15. November 1782 bis zum 21. November 1799, also volle 17 Jahre, und füllen einen stattlichen Band des Sarasin'schen Familienarchivs[18]).

Die wichtigsten Ereignisse in ihrem Leben seien kurz vorweg genommen: Im Mai 1782 machte Psyche ihre erste Reise in die Schweiz. Drei weitere Schweizerreisen folgten im Sommer 1786 und 1787 und im Herbst 1788. Während der Revolution wurde Schweighäuser seines Amtes enthoben und mußte in die Verbannung gehen. Vom Herbst 1793 bis zum Herbst 1794 weilte er mit seiner Familie im kleinen lothringischen Landstädtchen Baccarat. Im November 1794 erhielt er die Erlaubnis, wieder nach Straßburg und in sein Haus am Thomasplatz (No. 15) zurückzukehren. Aus der folgenden Zeit erfahren wir nur, daß Psyche im Winter 1804 eine Reise nach Paris unternahm. Sie starb

---

[16]) Taufprotokoll der Neuen Kirche (No. 230, 59). Stadtarchiv Straßburg.

[17]) Kinder von Johann Schweighäuser:
Johann Gottfried, 2. I. 1776 — 14. III. 1844. Bekannter Philologe und Archäologe.
Theophil, geb. III. 1777, starb jung.
Karl, geb. 22. III. 1779. starb in Wien an den Wunden, die er sich in der Schlacht bei Eßling zugezogen, am 4. VI. 1809.
Charlotte, geb. 4. V. 1781. Heiratete 1804 Christian Moritz Engelhardt, den Herausgeber des Hortus deliciarum.
Franz, 22. X. 1786 — 1. VIII. 1833.
Viktor, 26. I. 1791 — 24. IX. 1822.
Siegfried, geb. 12. VI. 1796, starb jung.

[18]) S—A, 22. Die Briefe wurden schon benützt von E. Schaub, Geschichte der Familie Sarasin I, 199—206 und Basler Jahrb. 1933, S. 147—191. — Aus den Briefen schöpfte auch W. Rimpau einige Nachrichten für den Straßburger Aufenthalt der Gräfin Branconi (Zeitschr. des Harz-Vereins für Gesch. Bd. 33 (1900).

in Straßburg am Morgen des 23. Mai 1807 im Alter von erst 52 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls[19]).

Johann Schweighäuser überlebte seine Gattin um volle 23 Jahre. Er starb am 19. Januar 1830 im hohen Alter von 87 Jahren. Ununterbrochen hatte er seine philologischen Arbeiten fortgesetzt, ohne daneben sein Lieblingsstudium, die Philosophie, aufzugeben. Die Früchte dieser Studien wurden 1807 in den „Opuscula academica" veröffentlicht. Weitere Einzelheiten über Psyches Leben finden sich in den folgenden Ausführungen, worin Psyches Beziehungen zu ihren nicht in Straßburg wohnenden Bekannten (Sarasin, Lavater, Pfeffel, Knebel, Sophie LaRoche, Branconi und Therese Forster) dargestellt werden.

Wie aus Schweighäusers Reisetagebuch (S. 55) hervorgeht, berührte Schweighäuser auf seinen Studienreisen Ende der 60er Jahre auch Zürich. Er erwähnt darin aber nur den „philosophischen Bauern Kleinjogg" Schweighäuser schreibt „Klijock"), Jakob Gujer, und den Philologen Joh. Jakob Hottinger (1750—1819). Möglicherweise hat er damals auch Lavater aufgesucht. Denn als Lavater auf der oben erwähnten Reise nach Ems im Jahre 1774 sich in Straßburg aufhielt, besuchte er am 17. Juni auch Schweighäuser, der ihm am folgenden Tage im Hause des Pfarrers Oertel auch seine Braut und spätere Gemahlin vorstellte, zu deren „kindischen Freude", wie Lavater in seinem Reisetagebuch bemerkt.

Anläßlich seines ersten Besuches bei Cagliostro im Januar 1781 hat Lavater die Bekanntschaft mit dem Schweighäuser'schen Paare aufgefrischt[20]), und als Jakob Sarasin sich Ende März anschickte, mit seiner Frau nach Straßburg zu reisen, empfahl ihn Lavater in einem kurzen Briefchen. Daraus geht hervor, daß er mit der Gelehrtenfamilie noch in Beziehung stand und daß ihn besonders die „liebe Schweighäuserin" interessierte[21]). Sarasin scheint von dieser Empfehlung aber erst verhältnismäßig spät Gebrauch gemacht zu haben, denn sein Tagebuch meldet

---

[19]) Nicht 23. III. 1807, wie Schaub, Schweighäuser S. 190. Sterbebuch von Strbg. D 292, p. 220, No. 869.

[20]) Lavater an Knebel 26. III. 1781. L—A, 568. Funk, Goethe und Lavater S. 147.

[21]) 14. III. 1781. Nancy, 1286. — Lavater ist also nicht — wie Schaub I, 201 angibt, — durch Sarasin mit Frau Schweighäuser bekannt geworden, sondern umgekehrt. Der erste Brief Lavaters an Schweighäuser ist vom 1. XI. 1774 (Familienbesitz Buob).

erst am 24. Juli, daß er mit Frau Schweighäuser bekannt geworden ist. Er verkehrte in den ersten Monaten seines Straßburger Aufenhaltes mehr im Türckheim'schen und Stuber'schen Hause. Mit der Zeit wurde jedoch die gegenseitige Freundschaft zwischen den Familien Sarasin und Schweighäuser immer vertrauter, besonders seit dem Beginn des Jahres 1782, wie sich aus Sarasins Tagebucheintragungen deutlich erkennen läßt.

Im Mai dieses Jahres besuchte das Schweighäuser'sche Paar mit Sarasin die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten. Am 10. Mai abends kamen sie in Basel an, besuchten am folgenden Tage verschiedene Bekannte und statteten auch der Bibliothek, die damals noch in der „Mücke" untergebracht war, einen Besuch ab. Tags darauf langten Pfeffel, Lerse, Schlosser[22]) und der Prinz von Isenburg bei Sarasin an. Über den angeregten Abend, den man auf Sarasins Sommersitz in Pratteln verlebte, schrieb dieser in mitternächtlicher Stunde an seine in Straßburg weilende Frau: „Da, beste, liebste, bin ich und alle meine Gäste ruhen. Pfeffel, der in Deinem Bette liegt, schwatzt noch mit mir. Wir haben fröhliche Stunden aller Arten verlebt und Schlosser ist in herrlicher Laune angekommen. . . Will Dir kein Wörtchen von meinem Leben und Thaten melden. Meine Gäste sollen Dir selbst sagen, ob der Engelwirt ein braver Mann ist"[23]). Am Morgen des folgenden Tages brach die ganze Gesellschaft nach Olten auf, wo man am Mittag anlangte. Die Tagung nahm unter dem Vorsitz von Joh. Heinr. Füßli (1745—1832) einen sehr guten Verlauf. Außer den schon erwähnten Personen nahmen u. a. noch Pfenninger, Diethelm Lavater, Salomon Orell, Pestalozzi, Peter Ochs und Karl Mattei daran teil. Nur Lavater fehlte. Daß eine Frau an der Versammlung teilnahm, war etwas Ungewohntes. Psyche fiel die Rolle zu, die Almosen einzusammeln, wogegen allerdings die anwesenden Kapuziner protestierten[24]). Psyche hatte von der Versammlung den besten Eindruck empfangen.

---

[22]) Mit Schlosser war Frau Schweighäuser schon am 27. XII. 1781 bekannt geworden. Sar. Tageb. 1781.

[23]) 12. V. 1782. S—A, 1.

[24]) Sarasin an Frau Sarasin, 17. V. 1782: „Die Schweighäuserin hat sich ganz artig drausgezogen und ist niemandem zur Last gefallen. Im Gegentheil. Wir haben ihr zu schaffen gegeben und sie zur Almosensammlerin gemacht. Die Capuziner habens aber . . nicht gewollt". S—A, 1. — An den Oltner Tagungen erschienen regelmäßig auch die Patres aus dem Capuzinerkloster Olten, gelegentlich auch Cisterzienser aus dem benachbarten St. Urban.

Noch lange schwelgte sie in der Erinnerung an die schönen Tage und interessierte sich auf Jahre hinaus um Olten. Am 18. Mai fuhr man gemeinsam nach Straßburg zurück. Der Besuch der Oltener Tagung hatte viel dazu beigetragen, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Familien wo möglich noch reger zu gestalten. Sarasins Tagebuch verzeichnet fast täglich einen Besuch im Schweighäuser'schen Hause. Man machte gemeinsame Spaziergänge, Spazierfahrten und Partien auf dem Rhein. Alle Freunde und Bekannten, die Sarasin in Straßburg besuchten, wurden auch bei seinen Freunden am Thomasplatze eingeführt; so Schlosser (26. September 1781), Prof. David Breitinger von Zürich[25]), Salomon Orell (1. Juni 1782), Klinger (13. September 1782)[26]) und Diethelm Lavater (6. August 1782).

Die enge Freundschaft zwischen den beiden Familien Schweighäuser und Sarasin hatte nach Sarasins Abreise von Straßburg einen sehr regen Briefwechsel zwischen Jakob Sarasin und Psyche zur Folge. Leider sind uns nur die Briefe von Psyche, nicht aber die Sarasins erhalten. Sarasin hob die Briefe seiner Freundin sorgfältig auf, trotzdem diese ihn gebeten hatte, er möchte sie alle verbrennen. Auch Psyche betrachtete Sarasins Briefe als etwas Wertvolles und dachte daran, sie „zu numeriren, in Laden zu legen und den Kindern zum Vermächtnis zu petschiren"[27]).

Die Freundschaft zwischen Psyche und Sarasin baute sich auf der gegenseitigen Hochachtung und der richtigen Erkenntnis ihrer Fähigkeiten auf. Sarasins reiche „Eigenschaften des Geistes und Herzens" zogen Psyche mächtig an und bildeten „den ewigen Grund" ihrer Freundschaft mit Sarasin, wie sie in einem ihrer ersten Briefe bekennt[28]). Sarasin wurde ihr zum Vertrauten: nur ihm will sie klagen, ihm schenkt sie

---

[25]) David Breitinger (1737—1817) Prof. der Mathematik an der Kunstschule Zürich. Seit 1778 mit Sarasin bekannt.

[26]) Sarasins Tagebuch 1782: 12. IX. „Visite von Klinger". 13. IX. „Nachts mit Klinger bei Schweighäuser". — Klinger nahm damals Teil an einer Reise des russischen Großfürsten. Von Montbéliard aus, wohin er die kranke Hofdame von Benckendorff begleitete, ging Klinger nach Basel, Zürich und Emmendingen. — Rieger, Klinger in der Reise S. 28 ff.

[27]) An Sarasin, 19. XII. 1783: „Wenn ich Ihnen aber ein einzigmal was auftragen dörfte, so wärs, alles was ich geschrieben hatte und noch schreiben werde, zu verbrennen und nur den Geist der Freundschaft aufzubehalten, der unter dem Schutt hervor steigen wird". 4. IX. 1790. S—A, 22.

[28]) 23. XI. 1782. S—A, 22.

vollen Glauben und schätzt sein Urteil in allem sehr hoch ein. Psyche betrachtete die Freundschaft als etwas Heiliges, welches „darf und soll vor den Altar gebracht werden“, bald als „einen offenen Wechsel, von dem ich mir allemal hole, was ich brauchen kann“, bald als eine abzutragende Schuld[29]).

Vielleicht war es, trotz des gleichartigen Strebens, doch die verschiedenartige Veranlagung Sarasins und Psyches, die beiden den freundschaftlichen Verkehr so interessant erscheinen ließ; gesteht doch Psyche: „Aber sag einmal, warum begegnen wir uns nie auf demselben Weg? Da Du schwärmtest, wie es nie erhört ist! so philosophirte Deine Freundin. Izt ist unsre große lanterne magique (Revolution) mein Steckenpferd, und Du willst nicht politisiren, nicht einmal in Deiner schönen moralischen Oltner Rede[30]): Und so war es auch mit andern Geschichten; immer wollten wir nie dasselbe in dem nemlichen Augenblick; und doch liebte Dich Deine Psyche“[31]).

Obwohl das Verhältnis zwischen den Ehegatten Schweighäuser ein vorbildliches und Psyches Freundschaft zu Sarasin rein platonisch war, mag der Professor das intime Verhältnis seiner Frau zu Sarasin ungern gesehen haben. Er glaubte, sie habe ihren Freund zu sehr in Anspruch genommen, und wünschte, daß der Briefwechsel auf das Allernotwendigste beschränkt werde. So kommt es, daß aus den beiden Jahren 1795 und 1796 nur je ein Brief erhalten ist. Um des ehelichen Friedens willen entsagten Sarasin und Frau Schweighäuser dem brieflichen Verkehr. Aus dem ersten Brief aus der Zeit nach der Wiederaufnahme der Beziehungen läßt sich verschiedenes mehr ahnen als präzisieren. Sie schreibt darin: „Ich denke oft mit Liebe an Dich, wie gut Dein Herz, wie warm Dein Kopf ist, und wie Du so unbändig warst bei soviel Moralität. . . . Dann denke ich auch, wie Du mir hättest können und sollen Wahrheit sagen, und wie Du gerade wolltest, ich hätte noch mehr Schwächen, und wie Du meine Zurückhaltung Laune hießest, und wie die Erfahrung die beste aber härteste Lehrerin ist. Gern möcht ich Dich über das alles vernehmen: Und wie immagination uns noch weiterführt und schwerer zu stillen und beschwichtigen ist als die Sinnen, daß

---

29) VI. 1783, 7. X. 1786, 1. I. 1787, S—A 22.

30) Sarasin präsidierte 1794 die letzte Versammlung der Helvet. Gesellschaft zu Olten.

31) 24. X. 1794, S—A, 22. — Ähnlich 19. XII. 1783: „Ihr Herz ist eine Sayte, die lange Ton hält, und ich fühls immer wieder, daß das meinige gleiche Stimmung hat. Aber auch dissonanzen“. a. a. O.

Lavater uns Zeuge seyn soll: mit der Religion und ihrer Unterstützung zur Tugend bin ich darum nicht einig, daß auch sie in der ganzen Stärke, die ihr der Enthusiasmus lieh! nicht hinreichend war um mein Herz ganz zu beschäftigen und seine Leere auszufüllen, die nur Erfahrung endlich geebnet hat und Liebe ausgefüllt, nicht die Sinnen. Du weißt, wie nüchtern ich war. Wie ganz anders sollte mein Weg seyn, beträte ich ihn von neuem. Nur dem gütigen Lenker aller Schicksale dank ich's, daß nicht meine ganze Existenz zertrümmert ist. Religion ist vielmehr Tröster und Zurückweiser der Verirrten, wenn unsere Erfahrung der göttlichen Warnung rechtgeben muß, als daß sie uns abhalten kann, diese Erfahrung zu machen, denn wie rein und aufmerksam auf ihre Winke war ich und wie tobend die innere Unruhe, das unstäte Verlangen, die tödtende Liebe; nun hab ich den Zirkel durchloffen, stehe wieder auf seinem ersten Punkt, erkenne erst jetzt das Glück der Ruhe, und es dünkt mich, so glücklich und gescheut hätte ich gleich anfangs seyn können, und doch konnt ich's nicht. Wie gern möcht ich über das alles auch Dich fragen. . . Mich dauerte wohl der tägliche Verlust an Todten und Verwundeten recht herzlich, aber der Donner der Kanonen (von Kehl herüber) that mir unsäglich wohl, er ersetzte mir jene tragische Erschütterung, die unsern Weibern die Leidenschaft so lieb macht. — Ich habe meinem Mann Deinen Brief gelesen, aber diesen da nicht. Seit der großen Erlauterung, an der beynah unser beyder Glück gescheitert wäre, muß ich sehr behutsam seyn. Nichts als die größte Aufrichtigkeit und dann Entsagung und Muth! konnte mich retten"[32]).

Obwohl Psyche und ihr Gatte bestrebt waren, das alte vertraute Verhältnis wieder herzustellen, blieb Sarasin in der Folge stark zurückhaltend. Psyche fürchtete, „es seye eine Kluft oder ein ungeheurer Erdspalt, wie ihn Doktor Ziehen[33]) vorhergesagt, zwischen Dir und mir. Sogar ist alle Nachricht unterbrochen". Mit der Aufforderung: „Schreib mir doch wieder", schließt der letzte Brief an Sarasin[34]).

L a v a t e r war mit Psyche — wie wir schon oben gesehen haben — schon 1774 bekannt geworden und sprach bei jedem spätern Aufenthalte

---

[32]) 13. I. 1797, S—A, 22. J. T. bei S c h a u b, Sarasin I, 200 und 205.

[33]) Ein gewisser Dr. Ziehen machte damals aufsehenerregende Prophezeihungen von großen Naturkatastrophen. Blessig hielt dagegen am 19. II. 1786 eine Predigt in der Neuen Kirche („über Unglauben, Aberglauben und Glauben". Strbg. 1786).

[34]) 29. IV. 1798 und 21. XI. 1799. S—A, 22.

in Straßburg bei der Familie Schweighäuser vor. Trotz der gegenseitigen Hochschätzung kam es aber zu keinem größern Briefwechsel[35]). In der Antwort auf Lavaters ersten Brief benützte Psyche die Gelegenheit, ihm einen Teil ihres noch unklaren Systems von der Entwicklung auseinanderzusetzen. Sie schreibt u. a.: „Der Widerstand außer dem Menschen widerspricht nicht Gottes Kräften in ihm. Sie halten einander das Gleichgewicht. Nur ist das, was auf ihn wirkt, stärker. So unterwerfe er sich als Theil dem Ganzen, mit Gehorsam oder mit Freiheit (je nach dem sein Blick reicht). — Kennten wir mehr von der Harmonie der Theile miteinander, so wüßten wir, wohin wir würken solten, und wären stark. Entweder werden wir's, und das kann ich mir besser denken als daß wir's waren; steigen (Entwicklung) ist mir begreiflicher wie Abfall. — Jede Geschichte zeigt mir Plane Gottes, die noch beginnen oder auch schon klar sind, nicht vollendet, das geht über unsern Gesichtspunkt. — Warum sollte das unvollendete im Menschen selbst wider die Vollkommenheyten Gottes seyn. Warum nehmen wir lieber ein Verderben in diesem Theile an? Keiner kann vom Ganzen getrennt werden. In diesem Falle wäre das, was wir Abfall nennen, Gährung, wodurch selbst die noch unvollendete Masse der Matherie geistesempfänglicher würde. — Jede schon weiter entwickelte Kräfte der Gottheit, an deren äußersten Stufen wir stehen, würken auf unsere Vollendung, sind unzertrennlich mit uns verbunden, sind uns von innen nahe durch den Geist und sinnlich fühlbar durch Christum Jesum. Lassen Sie uns nie über diese Sachen reden, Worte theilen Begriffe nur schwer mit. Leichter machen wir uns durch den Blick der Begeisterung verständlich, der im einsamen Gespräch über Wahrheit zwey gleichfühlende ergreift und eine Seele in die andre übergießt. Augenblicke, die nicht kommen, weil man sie sucht, sondern eine höhere Begünstigung sind"[36]).

Wenn Psyche Lavater auch begeistert verehrte, wenn sie einen Zettel Papier mit einer Skizze von Lavaters Predigt auch als wertvolles Andenken aufhob und seiner Messiade „Stunden der Rührung und des Gebets zu danken hatte"[37]), so hielt sie doch mit berechtigter

[35]) Das Lavater-Archiv in Zürich enthält außer dem schon genannten Brief von Lavater an Prof. Schweighäuser von 1774, noch 3 Briefe von Lavater an Psyche und 5 Briefe (2 undatiert) von ihr an Lavater. L—A, 580 u. 526.
Wie aus den Briefen an Sarasin zu entnehmen ist, sind bedeutend mehr Briefe gewechselt worden.

[36]) 4. VI. 1783. L—A, 526.

[37]) An Sarasin 21. VI. 1783, S—A, 22. — An Lavater 11. VII. 1784, L—A, 526.

Kritik nicht zurück. Dies brachte sie Sarasin gegenüber deutlich zum Ausdruck: „Schon längst hab ichs sehr gewünscht, daß der liebe Züricher Prophet gar nichts mehr, oder so wenig wie möglich, drucken lasse. Er würde ein ebenso großer Mann bleiben. Seine Freunde würden ihn, womöglich, nur umso mehr lieben. Und er für sich würde ruhige Tage haben. Doch ruhen scheint gerade das zu seyn, worum es ihm am allerwenigsten zu thun ist"[38]).

Im Juni 1786 hielt sich Lavater auf seiner Reise nach Bremen mit seinem Sohn Heinrich erneut in Straßburg auf. Über seinen Aufenthalt daselbst schreibt Psyche an Sarasin: „Lavater ist seit gestern Abend da. Ich war durch einen Mißverstand, den ich laut meinem Genius gedankt habe, die erste, die ihn sah, die erste, die ihn Stubers anoncirte und Ihnen, Lieber, verdank ich's, daß ich ihn eben wieder gesehen habe und noch sehen werde. Den Kuß hab ich mit demüthigem Herzen empfangen auf unheiligen Mund! O Lieber, wie ich seyn müßte und seyn könnte um Lavaters Schwester vor Gott zu seyn! . . . Ich habe Lavatern viel gesehn, gehört, gefühlt und mich dem Eindruck, den er auf mein Herz macht, überlassen. Dasmal hat er für Cristo gewürkt. Lieber, ich bin Cristin, und will mich von keiner Folge davon, die mir ahndet, entziehn. Ich halte meine Seele dem erwärmenden Ausfluß hin und wünsche sie gereinigt zu sehen, wär's auch durch's Feuer. . . . Jetzt begleit ich den Propheten nach der ersten Post über Rhein"[39]). Welchen Eindruck Lavaters Besuch auf Psyche gemacht hatte, zeigt auch folgender, lange nach der Abreise Lavaters geschriebener, launiger Brief, der z. T. im Evangelien-Stil abgefaßt ist: „Lavater war in Pfr. Stbrs (Stubers) Haus im Publicum, und viel Volks war um ihn und hörte ihn, und er sprach zu Pfr. Stuber: Laß seyn, wenn auch die Leute von meinem figürli erbaut seyn wollen, ich gehör nu einmal meinem Nebenmenschen an. Und da war die Wstrmänn. (Westermännin) und Consorten und die Ehrmänner. Keiner durfte ein Wort sagen und ihn auch nicht fragen. Und da waren Weiber und Mädchen, und die Sophie (Stuber) hatte er lieb und die Schweighäuserin fühlte Gemeinschaft und Liebe unter den Menschen und brachte zu Tisch Syrakuserwein und canonicirte Lavater, Stuber, Wstrmännin und die guten Menschen, die mit ihr waren, jedem einen Mund voll zum Angedenken und nannte Sarasin

---

[38]) 20. III. 1786, S—A, 22. Diese Stelle wird von Hagenbach S. 51 Schlosser zugeschrieben.

[39]) 10. VI. 1786 und 11. VI. 1786 (4 Uhr morgens), S—A, 22.

und zwang ihn mit der Wstr. in ein Glas. Und es war da ein Mgster. Müller, der redete. und alle wurden über ihn wild außer Lavater, und wir liefen davon und exorcisirten einen Geist, der in Pfr. Sbrs., in Lavaters Schlafzimmer haust und überschrien ihn, deswegen ließ er sich nicht stören. Und Lavater küßte segnend. „Wer sich selbst richtet, der wird nicht gerichtet", sagte er mir. — Den letzten Morgen . . . fuhr ich mit Frau Pfr. und Sophie mit L. in einer Kutsche. Da wachte, bettete, dichtete, scherzte, schlief er mit einer Unbefangenheit, mit einer königlichen Unbefangenheit, erzählte uns Anekdoten von Cristus, der ihm von allen innig geliebtesten der vertrauteste ist. Die personelle Ergebenheit schien mir so wahr und so natürlich und der eigentliche Gebrauch von Cristus zu seyn. Jetzt könnte ich's ohne Mißverstand; ehmals hat ich's aber eingeschränkt und deswegen gings nicht . ."[40]).

Auch auf der Rückkehr von Bremen besuchte der Zürcher Prophet sein „liebes Völklein" in Straßburg. Für die uns heute unbegreifliche Begeisterung, die Lavater, „der Mensch im edelsten Sinne des Wortes, der Unvergeßliche", überall bei seinen Freunden hervorrief, zeuge noch folgende Stelle in einem Briefe Psyches an Sarasin: „Ich war mit Stubers in einer Visite. Auf einmal stand ich auf und sah in dem Augenblick Lavaters Calotte. Auf mein Freudegeschrey stürmte die Stuber René[41]) hinaus, es ihrer Mama zu sagen. . . . . . Heut früh um 4 Uhr hab ich Abschied von Ihm genommen. . . Lavater war keinen Augenblick seiner Reise ungenossen und Sie werden und Sie sollen die Spur seines eigenen Genusses in seinem lieben Gesicht finden, und in seinen Augen all das Feuer, das sein Herz gesammelt"[42]). Kann die Verehrung für einen Menschen wohl weiter getrieben werden, als es Psyche im folgenden Gebete tat:

„Morgen Gebett am lezten Juli 1786.

überall folgt mir Deine Barmherzigkeit, auf jedem Weeg, den ich versuche, begegnet sie mir, nur ein Mensch der Gott ist, kann so menschlich begnadigen. —

Als ich Glück suchte, nach Genuß schmachtete, fand ich edle Menschen, die mich hielten. Ich fand mehr; Belehrung, die ich zuvor auf's heißeste Gebett nicht erhalten, wurde mir jezt gegeben; mir wurden Dinge klar, die ich zuvor nur glaubte, oder auch nicht mehr glaubte. Jezt faß ich sie,

---

[40]) An Sarasin, 1. VII. 1786, S—A, 22.

[41]) Renée Stuber, die dritte Tochter des Pfarrers Johann Georg Stuber.

[42]) 26. VII. 1786, S—A, 22.

und nun der Kuß des reinen, reinen, des Mannes nach Deinem Herzen, zwar ein Mensch wie ich, genöthigt, durch sinnliche Werkzeuge geistige Empfindungen auszudrücken, aber wie sehr veredelt durch ihn! Nimm dies Gefühl davon Du voll bist, mein Herz, zum Maaßstab und verachte jede niedrige Forderung, worinn Liebe mißbraucht wird. Mein Gott, wie ist jedesmal Deine Hilfe dem angemessen, was ich bedarf, was ist stärker gegen Sinnlichkeit als überwiegende Liebe. Laß mich's nicht mißbrauchen, der starke Eindruck, der mich noch immer staunend beschäftigt, kann schwächer werden, er hebt mich und hält jedem ändern das Gleichgewicht, an ihm allein hängt meine Seele. Laß mich Deine beste Gabe nicht entheiligen, Gemeinschaft der besten Menschen, Zutrauen der Edlen. Nur den Guten ist's gegeben, dies reine Feuer zu bewahren, Du verbindest mich mit ihnen, noch hab ich Sinn für sie, noch können sie mich lieben! Was uns aufstimmt, ist gut, ist von Dir! — Was mich veredelt, dafür darf ich Dir danken. Bewahre meine Seele, laß sie nie sinken. Da wo Engel dies Lob verstehn, will ich's erzählen. — Dies ist der Inhalt meines Herzens, wie Du es zurück gelassen hast. Offen vor Gott und Dir"[43]).

Ein solcher an Apotheose grenzender Panegyrikus mußte auch Lavater, dem gefeiertsten Manne des ausgehenden 18. Jahrhunderts, als zu überschwänglich erscheinen. Mit gütigen Worten wies er seine „Liebe Mitewige" zurecht: „Sey wakere Gattin, reife Mutter, treue Freundin, stille Sucherin, reine Genießerin, dankbare Hofferin — und haushalte wohl mit der Gabe, die in Dir ist. Du bist meinem Herzen unvergeßlich. Hab ich einst etwas, so hast Du's mit. Ewig Dein Lavater"[44]).

Anläßlich ihres Aufenthaltes am Neuenburgersee wollte Psyche mit ihrer Freundin Branconi „den lieben Hannß Caspar mitten in seinem Nest überraschen", doch reichte die Zeit nicht aus. Dies holte sie jedoch zwei Jahre später nach, als sie mit ihrem Gatten im Herbst 1788 den jungen Baron Reding[45]) nach der Schweiz begleitete. Die Reise

---

[43]) L—A, 526.

[44]) 6. VIII. 1786, L—A, 526.

[45]) Es handelt sich zweifellos um Franz Xaver von Reding (1768—1812). H. B. L. V. 555. „Xavier Baron de Reding, de Frauenfeld, chez Mr. Schweighäuser le professeur" schrieb sich 28. XI. 1787 in die Matricula Generalis Major der Univ. Strbg. ein. 23. IX. 1788 erscheint er als Franciscus Xaverius Antonius Baro de Reding in der Matricula candidatorum Juris Knod I, 188; II, 675.

führte „im schnellsten Vorübereilen" über Schaffhausen nach Zürich. „Ich war bei Lavater", schrieb Psyche an Gertrud Sarasin, „hab seine liebenswürdige Frau sehn dürfen und sein englisch schönes Mädchen. An der frommen geliebten Frau Lavater Bett hab ich einen seligen Moment von religiöser Rührung wieder einmal empfunden. Liebe Freundinn, mein Herz ist dazu geschaffen und kommt gewiß noch einmal zur Ruhe und zur Beziehung alles auf Gott — ohne andächtig, sondern frey in allanwendbarer Wirkung wie Gott auf die Natur!"[46]) — Wie sehr Lavater für Psyche zum eigentlichen religiösen Erlebnis wurde, vermag außer dem schon mitgeteilten Gebete noch folgende Stelle aus einem Brief an Lavater zu zeigen: „Lieber, unvergeßlicher, von tausenden geliebter L., mir innig gegenwärtig, manchen Gebets Erwecker. Dein Bild bewohnt und erfüllt meine Phantasie. Deine Worte, von denen ich Mitgenießerin bin, dringen ein und theilen mir Deine eigene Stimmung mit. Du könntest mich nicht segnen, wenn ich nicht reinen Herzens wäre. Was von Dir kommt, steigt in mir zu Gott auf"[47]).

Im Trubel der Revolutionszeit, wo alle Interessen, welche nicht mit den überwältigenden Ereignissen im Zusammenhang standen, bei Psyche zurücktreten mußten, erkaltete auch ihre Begeisterung für Lavater. In den Briefen an Sarasin wird zwar der Name Lavaters gelegentlich noch genannt, doch ohne besondern Nachdruck.

Neben dem Lavaters ist in Psyches Briefen der Name des blinden Fabeldichters P f e f f e l am häufigsten anzutreffen. Gottlieb Conrad Pfeffel (1736—1809) hatte in jungen Jahren das Augenlicht verloren, leitete aber dennoch seit 1773 in Colmar eine Erziehungsanstalt. Wie Lavater, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband, war er eine tiefreligiöse Natur, jedoch als überzeugter, wenn auch gemäßigter Aufklärer jeglichem Mystizismus abhold. Als Dichter ist er zeitlebens auf der Stufe Gellerts stehen geblieben, verharrend in der Rührseligkeit und Weichheit seiner Jugendzeit. Auf seine Anregung hin legten sich denn auch seine und seiner Freunde Gattinnen die rokokomäßigen Schäfernamen Doris (Chleophea Pfeffel), Zoë (Gertrud Sarasin) und Psyche (Cath. Salome Schweighäuser) zu.

---

[46]) 13. X. 1788 und 15. XI. 1788, S—A, 22.
[47]) o. D. (1786) L—A, 526 (Anhang).

Wie aus Pfeffels Fremdenbuch hervorgeht, war Schweighäuser seit dem Herbst 1779 mit dem blinden Dichter und Philanthropen in Colmar bekannt[48]). Doch scheint erst durch Sarasin ein engeres Freundschaftsverhältnis angebahnt worden zu sein. Wenn Pfeffel in Straßburg weilte, versäumte er es nie, den gelehrten Professor und seine geistreiche Gemahlin aufzusuchen. Das Verhältnis zwischen beiden war ein sehr vertrauliches: „Gestern war ich eine glückliche Stunde mit ihm Hand in Hand auf dem grünen Ruhbettchen, das mir in mein liebes Zimmerchen nachgefolgt ist und mich an so manchen trauten Augenblick erinnert. Die Freude machte mich gesprächig. . . Ich habe Pfeffel... herzlich geküßt, die Hälfte davon gehört Ihnen"[49]). Im Spätherbst 1786 besuchte Psyche mit ihrem Sohn Pfeffel in Colmar, zu dessen größter Freude. „Unaussprechlich angenehm", schrieb er darüber an Sarasin, „war mir die Erscheinung Euerer und unsrer Psyche. Ein Wort, das sie mir sagte, hat meine Seele mit Triumph und mit der zärtlichsten Wonne erfüllt. O möchte ich sie doch bald wieder sprechen! Denn nun kenne ich keinen Gegenstand mehr, von dem ich nicht frey mit ihr reden könnte. Heil dem Gottesmann Lavater, dem ich diese Lösung des Bandes meiner Zunge verdanke! — Ihr wißt, meine Theuersten, daß ich mit wenig Sterblichem von Religion spreche. Ich betrachte sie als eine keusche Geliebte, deren geheime Gunstbezeugungen man für sich behalten muß. Für mich sind das ihre Mysterien; die Theologen mögen andere kennen, ich nicht"[50]). Psyche war jedoch weit davon entfernt, Pfeffels religiöse Ansichten völlig zu teilen. Manches erschien ihr zu hart.

In der Revolution vermochte der bedächtigere Pfeffel natürlich dem Enthusiasmus seiner freiheitstrunkenen Freundin nicht zu folgen. Mit Genugtuung stellte er aber ein Jahr nach dem Ausbruch der Revolution fest, daß sich ihre übertriebene Begeisterung schon etwas „abgekühlt und in eine weise Freyheitsliebe veredelt" habe, so daß er „in vier Wochen niemanden vernünftiger und statthafter über die Revolution und ihre Folgen sprechen hörte, als dieses in so mancher Absicht

---

[48]) Pfannenschmid S. 174, No. 326. — Eine wenig beachtete Darstellung Pfeffels und Sarasins findet sich Univ. Bibl. Basel, Mscr. Falk, 72, „Imagines basilienses ex tribus ultimis deceniis saec. XVIII. pictae ab (Franc. et) Joh. Rud. Feyerabend, basil." fol. 5.

[49]) An Sarasin, 2. II. 1785, S—A, 22.

[50]) 25. IX. 1786, S—A, 17.

schätzbare Weib"[51]). Psyche hingegen fand Pfeffels antirevolutionäre Stellung „erschrecklich"[52]).

Die meisten Freunde, welche die Schwelle des stillen Gelehrtenhauses am Thomasplatz überschritten, stammten aus oberrheinischem Raum. Schwach waren die Fäden, die von Straßburg nach Mittel- oder Norddeutschland liefen. Gelegentlich nur besuchten Fachgenossen aus Berlin und andern deutschen Kulturzentren den zurückgezogenen Herausgeber des Polyb. Einem glücklichen Zufall war es zu verdanken, daß ein Mitglied des weimarischen Musenhofes, der biedere Major Karl Ludwig von Knebel (1744—1834), seit einigen Jahren Goethes Freund, mit Psyche bekannt wurde. Wenn die flüchtige Begegnung auch keine tiefern Wurzeln getrieben hat, so sei sie dennoch erwähnt des Urteils wegen, das der Weimarer über Psyche abgegeben hat.

Als Knebel im Sommer 1780 in der Schweiz weilte, besuchte er nach einem längeren Aufenthalt bei Lavater in Zürich auch Basel und Straßburg. Sarasin weilte damals gerade im Vogesenbad Plombières, sodaß Knebel Lavaters „liebste Leute" in der Rheinstadt nicht aufsuchen konnte. Dafür empfahl er ihn an Burckhardt im Kirschgarten; er werde dort auch „Klingern (dessen halben Gignon gegen Sie ich zu tilgen suchte) und Heinse treffen"[53]). Von Basel, wo es ihm nicht sonderlich gefallen[54]), begab sich Knebel nach Colmar zu Pfeffel, nach Emmendingen zu Schlosser und nach Straßburg. Hier wurde er durch Fräulein von Rathsamhausen mit Frau Schweighäuser bekannt. In einem Brief

---

[51]) An Sarasin, 13. VIII. 1790, S—A, 18.

[52]) An Sarasin, 26. VI. 1790: „Pfeffel soll erschrecklich gegen die Franzosen sprechen. Pfui Pfeffel, der Erinnerer der Fürsten ein Aristokrate!" S—A, 22.

[53]) 10. VIII. 1780. L—A, 568. — Heinse, der Verfasser des Ardinghello kam am 7. August 1780 bei Sarasin an. Sarasin Tageb. S—A, 9. 1780. Langmesser S. 25.

[54]) Knebel an Lavater, 14. VIII. 1780: „Die Luft hier in Basel courrirt (sic.) mich sehr. Nicht so die Menschen. Es ist meist ein weiches, schlappiges Volk. Die Schweiz geht hier aus, wie der Rhein, in Morast. . . Mr. Klinger hab' ich heute bey Mr. Iselin gesehen. Es thut mir leyd, daß er nicht mit mir zufrieden ist. Ich weiß eigentlich nichts von ihm, als daß man vor ein paar Jahren viel Gutes für ihn in Weimar — wohin er nicht bestellt war — gethan hat, wozu ich meinen Theil auch beygetragen. Aber so ein Geist setzt sich freylich über die Catechismustugenden weg". L—A, 517.

an Lavater nennt er sie „die theilnehmendste, feinste und delikateste weiblichdenkende Natur, die ich kenne"[55].

Mit Sophie la Roche, der Verfasserin der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim", wurde Psyche im Jahre 1784 bekannt[56]. Die gefeierte Schriftstellerin brachte zu dieser Zeit ihren sechzehnjährigen Sohn Franz in Pfeffels Erziehungsanstalt und machte anschließend eine Reise in die Schweiz. Auf ihrer Hin- und Rückreise berührte sie Straßburg. In ihrem „Tagebuch einer Reise durch die Schweitz" wird Frau Schweighäuser zwar nicht erwähnt, doch geht aus den Briefen an Sarasin hervor, daß die beiden Frauen schon auf der Hinreise einander kennen lernten und daß Psyche einen sehr guten Eindruck von Sophie la Roche erhielt. Auf der Rückreise hielt sich Sophie einige Tage in Straßburg auf. Darüber schrieb Psyche an Gertrud Sarasin: „Sie la Roche liebte mich, das versicherte sie mich auch und bewies es, weil Hohenfeld[57]) kam nicht in mein Haus, bis ihn die la Roche mitbrachte, will aber jetzt wieder kommen . . . . Von Hohenfeld sagte mir, die la Roche liebte mich, das versicherte sie mich auch und bewies es, weil sie mich fast nie verließ. Ich konnte ihr auch die Rathsamhausen die ganze Zeit über zu genießen geben, deren Herz sie durchaus einnehmen

---

[55]) 1. IX. 1780. L—A, 517. Zum Teil bei Funk, Goethe und Lavater S. 147. Dieser Brief enthält eine interessante Schilderung Goethes: „Was soll ich weiter? Diesen Morgen will ich nach Carlsruh. Etwas weh thut es mir, daß Sie Göthen nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht alle Zeit liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. . . Der Durchreysenden keiner sieht ihn — und doch urteilt jeder. In Weimar selbst wird er kaum gesehen. Noch zur Stunde schwör' ich, daß seine Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. — Verkannt muß er werden, und er selbst scheint drin zu existiren. Die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — oder eine Doppelnatur von Held und Comödiant. Doch prävalirt die Erste. — Er ist so biegsam, als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er denn gemeiniglich leere Lücken, oder stellt einen Stein darvor, oder, wenn er sie sehen läßt, schlägt er mit Fäusten zu, daß man sie ihm nicht berühre. Wenn er's nicht sagt, dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wann Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, daß ihm Göthe zwey Drittel von seiner Existenz gegeben!"

[56]) Über Sophie La Roche und ihre Beziehungen zu Strbg., Basel und Zürich vgl. Assing S. 215, 226, 302. — Milch, Sophie La Roche S. 169 ff. — Pfannenschmid S. 272. — Schaub, Sarasin I, 189 ff.

[57]) Christoph Philipp Willibald Freiherr von Hohenfeld, Domkapitular von Speier und Worms, gest. 1822.

wollte; das meinige war ihr gewiß . . Die Geschichte dieser drey Tage wäre so etwas, wo ich Dir gerne an einem hübschen Morgen, an Dich gelehnt, erzählen möchte. Sie enthält lauter weibliches Gefühl, Rührung, Wärme, Anziehen, Satietät, Zurückstoßen, Tragen und endlich regretiren, so ziemlich der organische Gang unserer Seele. Für mich allein wäre die la Roche alles gewesen. . . . Sie schreibt auch mir . . . . Ein paar Dissonanzen, die mitunter die paar Täge vorgefallen sind, würden Dich sehr amusieren. Z. E. Die la Roche aß mit ihrem Begleiter und ihrer Jugend mit der R. (Rathsamhausen) bey mir zu Nacht. Ich hatte einen ängstlich großen Begriff von der la Roche Pünktlichkeit in häuslicher Zierde und Ordnung, wegen der Beschreibungen von Tisch und Theezeug, die sie häufig giebt. Hohenfeld saß neben mir. — Ich servierte mit solcher aplication, daß mir keine Zeit zum sprechen und zum essen, kaum soviel übrig blieb, daß ich mit der drolligsten Eile zuweilen ein paar Bissen hinabschluckte, und endlich hungrig vom Tisch gieng, weil alle geschwind aßen, vermutlich auf der Reise so gewohnt . . . Wie alle fort waren, setzte ich mich wieder zu Tisch, konnte aber für Lachen nicht essen über die närrische Figur, die ich wohl gespielt haben mochte"[58]). Die temperamentvolle Professorin und die sentimentale Romanschriftstellerin waren aber doch zu verschiedene Naturen, als daß Psyche sie hätte uneingeschränkt schätzen können. „Der la Roche hinschmelzendes Herz", schrieb sie einige Zeit später an Sarasin, „kann ich kaum tragen. So kann ich nur im Moment der Leidenschaft seyn, wie sie bey jedem Anlaß. Ihr Lachen war mir lieber als ihre Rührung. Sie lacht fein, wie eine Frau von Weltkenntnis"[59]). Aus demselben Grunde mußte ihr die „Pomona" der la Roche überladen und schwerfällig erscheinen. Besser gefielen ihr die „in eleganter Simplicität geschriebenen" Werke der Madame de Genlis, besonders deren „Veillées du Château"[60]).

Im Frühjahr des folgenden Jahres (1785) unternahm Sophie la Roche abermals eine größere Reise, diesmal in Begleitung ihrer Freundin Elisa von Bethmann. Das Ziel war Frankreich, die Frucht das

---

[58]) 28. VIII. 1784, S—A, 22.

[59]) 6. X. 1784. S—A, 22. — Durch die La Roche erhielt Psyche „Briefe von ihrer Mme Bondeli, die mir außerordentlich gefallen. Wenn ich mehr Geist und Kenntnisse hätte, wünschte ich mich so auszudrücken".

[60]) Stéphanie Félicité Gräfin von Genlis (1746—1830), eine der federgewandtesten Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Ihre „Veillées du Château ou cours de morale à l'usage des enfants" erschienen 1784.

„Journal einer Reise durch Frankreich", worin Straßburg mehrere Seiten gewidmet sind. Mit Pfeffel wohnte sie einer magnetischen Kur bei, einer „Gattung physischen Spielwerks", und besuchte außer der Visionärin Westermann, der Stiftsdame Rathsamhausen und der Frau von Kroock „die Schweighaeuserische Familie, wo doch immer soviel Genuß für den Verstand guter Leute angetroffen wird"[61]). Es scheint jedoch nicht alles in voller Harmonie verlaufen zu sein, denn während die la Roche sich noch in Straßburg aufhielt, schrieb Psyche ihrer Freundin Gertrud Sarasin: „Mit Pfeffel konnte ich offen und natürlich seyn, mit der la Roche geht's nicht so. Die wirft mir vorsäzlichen Muthwillen vor, den ich bey ihr in der That auch habe"[62]). Zu einer zweiten Begegnung der beiden Frauen kam es daher nicht mehr, obwohl zuvor eine solche verabredet worden war. — Immer ist es Unnatürlichkeit, ja Unwahrheit, was Psyche der la Roche vorwirft; so auch kurz vor deren Rückkehr aus Frankreich: „Die la Roche wird in ein paar Tägen hier erwartet. Warum hat sie die undankbare Rolle, die Matrone Deutschlands zu seyn, übernommen. Wollte sie die Töchter in der wahren Weiblichkeit unterrichten, so dürfte sie natürlicher seyn und sie gewinnt allemal, wenn sie's ist. — Letzthin spielte sie mit der alten Rathsamhausen eine wahre Theaterscene mit Ausrufungen im Vorzimmer. O! Du würdige Mutter! meiner Rathsamhausen, Edle Frau! Und die hellen Thränen liefen ihr die Backen herunter. . . Wollte die la Roche nur mit Männern coquettieren, so geläng es ihr sicher noch, und sie hätte nicht nöthig, unwahr zu seyn". Etwas später schrieb sie: „Nichts reizt mehr meinen Muthwillen als die Moral dieser liebenswürdigen Frau, deren Umgang und Thon ganz was anderes und nur für Weltleute ist, dahingegen ihre Schriften nur für junge Mädchen auszustehen sind. Als Schriftstellerin ist mir die Mdme de Genlis weit lieber, deren Geschichte ich gerne wissen möchte"[63]). Mit diesem gesunden Urteil über die damals so gepriesene Romanschriftstellerin, das sich wohltuend von den meisten andern abhebt, verschwindet der Name Sophie la Roche aus den Briefen Psyches an Sarasin.

Enge Freundschaft verband Psyche mit der schönen Frau von Branconi und ihrem Faktotum Karl Mattei. Anna v. Branconi, ge-

[61]) Journal einer Reise durch Frankreich. S. 16.
[62]) 16. III. 1785. S—A, 22.
[63]) An Sarasin, 2. V. 1785, 13. V. 1786. S—A, 22.

borene von Elsener, war 1746 in Genua als Tochter eines Deutsch-italieners geboren. Als Kind übersiedelte sie mit ihren Eltern nach Neapel, wo sie, kaum dreizehn Jahre alt, die Gattin des vornehmen Pessina di Branconi wurde. Der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig lernte die früh Witwe Gewordene im Jahre 1766 auf seiner Italienfahrt kennen und wurde — mit Goethe zu reden — von ihren Pfeilen besiegt. Obgleich er seit zwei Jahren mit einer englischen Prinzessin vermählt war, zog er die neue Geliebte an seinen Hof und umgab sie mit königlicher Pracht. Diesem Verhältnis entsproß im folgenden Jahre Karl Anton Ferdinand, der später vom Kaiser geadelt wurde und 1794 an den Wunden starb, die er sich als preußischer Offizier in der Schlacht bei Lautern an der Spitze seiner Husaren zugezogen hatte. Nachdem die Gräfin sich zehn Jahre lang der Gunst des Fürsten erfreut, fiel sie in Ungnade, wurde aber von ihrem ehemaligen Geliebten reichlich beschenkt. Die folgenden Jahre verbrachte sie teils auf ihrem Landgut Langenstein bei Halberstadt, teils auf unsteter Wanderschaft durch ganz Europa. — Einmütig rühmen die Zeitgenossen ihre berückende Schönheit, ihre Anmut und ihr feuriges Temperament. Dabei war sie geistreich und gab sich natürlich und ungeziert. Goethe lernte sie auf seiner zweiten Schweizerreise im Jahr 1779 in Lausanne kennen und war so entzückt von ihr, daß er darob alle Lausanner Berühmtheiten vergaß. In Lavater gewann sie im gleichen Jahr einen verständnisvollen Seelenführer, mit dem sie Strumpfbänder gegen Taschentücher tauschte! Im Frühjahr 1776 begab sich die schöne „Sirene“, wie wieder Goethe sie nannte, zum ersten Mal nach Straßburg und stand wider ihren Willen bald mitten im Strudel der gesellschaftlichen Vergnügungen des Adels. Kurz nachher kam es zwischen ihr und dem Erbprinzen zum Bruche. Bei ihrem zweiten Aufenthalt in Straßburg, der vom Juli 1777 bis in den Mai 1779 dauerte, wurde sie u. a. bekannt mit Pfeffel[64]). Mattei, welchem — wie wieder Goethe sich ausdrückte — der „verfluchte Posten“ zufiel, „das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen“, fand kein Gefallen an Straßburg. Er bezeichnete das Straßburger Volk „theils so abgeschmackt wie überall, theils noch mehr“[65]). Nach einem Aufenthalt in Lausanne begab sich die unstete Frau im Dezember 1780 wieder nach Straßburg. Wann

---

[64]) Pfannenschmid. S. 154.
[65]) Rimpau. S. 41.

Psyche mit ihr und Mattei bekannt geworden, läßt sich nicht genau feststellen; wahrscheinlich ziemlich früh und mindestens während Sarasins Aufenthalt in Straßburg. In der ersten Zeit des Briefwechsels zwischen Sarasin und Psyche tritt Mattei, der schon im ersten Briefe erwähnt wird, in den Vordergrund des Interesses. Psyche schätzte ihn, gleich wie Sarasin, wegen seiner großen Geistes- und Herzensgaben, wenn er auch nicht so „muthwillig und ausgelassen war wie ihr Basler Freund[66]). Bald aber wurde Psyche die vertrauteste Freundin der Frau Branconi. Gegenstand ihrer gemeinsamen Begeisterung war Lavater, von dem die Branconi „mit der Thräne der Entzückung im Auge" sprach[67]). Frau Branconi hielt sich aber auch während der Zeit, die man gewöhnlich als ihren Straßburger Aufenthalt bezeichnet, wenig in dieser Stadt auf, sondern befand sich oft auf Reisen und in Kurorten. In den Briefen an Lavater und Sarasin teilte Psyche ihren Freunden kleine Kleinigkeiten über sie mit und nahm sie in Schutz gegen böswillige Reden. Wie Mattei versichert, bildete die Straßburger Freundin den Lieblingsgegenstand der Gespräche zwischen ihm und seiner Gebieterin[68]). Nach vielem Hin und Her ließ sich die Branconi im Frühjahr 1786 in Neuenburg nieder, wo sie im Dezember des gleichen Jahres das in „wahrhaft patriarchalischer Gegend" gelegene Schlößchen Chanet kaufte. Hieher lud sie im folgenden Frühjahr ihre Freundin ein. Bald nach Psyches Ankunft unternahmen die beiden Freundinnen eine kurze Reise über Murten, Bern und Solothurn, zum großen Entzücken Psyches, die „mit ohnverwandten Blicken das schöne Land durchgeschaut"[69]). Von Bern aus hatte Psyche ihrem Gatten in einem längern Brief die Reise geschildert und das Vorhaben, zu Lavater zu reisen, mitgeteilt. Die treuherzig geschriebene Antwort Schweighäusers wirft auch auf das damalige Verhältnis der beiden Gatten einiges Licht. Er schreibt unterm 16. Juli: „. . . . Das ist mir eine rechte Streiferin! Ich mußte die Landcharte zur Hand nehmen, um die Orte

---

[66]) An Sarasin, 23. XI. 1782. Ähnlich 14. XII. 1782. S—A, 22. — Sig. Wildermett von Biel schildert Mattei wie folgt: „Un petit homme, dont la physonomie me frappa plus que les autres . . . Je trouvai dans sa conversation ... esprit, connaissances, principes solides, agrément et bon coeur". An Sarasin, 4. IX. 1786. S—A, 14.

[67]) Psyche an Lavater, 11. VII. 1784. L—A, 526.

[68]) Mattei an Sarasin, 1. V. 1786: „Sagen Sie der Schweighäuserin, wie ich mit der gnädigen Frau mehr von Ihr gesprochen als von jemand". S—A, 28.

[69]) Psyche an Sarasin, 5. VI. 1787. S—A, 22.

zu suchen, die Du mir nennst. Und nun gar auch vielleicht nach Zürich! Das wäre recht hübsch und ich wollt' es Dir gewiß von Hertzen gönnen, dort den lieben Hannß Caspar mitten in seinem Nest zu überraschen. . . . Daß Du fleißig an uns und an den gantzen hießigen Zirkel denkst, ist ganz recht und sehr natürlich. Nur laß Dich (durch diese) Gedanken nicht in der Freude stören, die Du dort haben kannst. Dabey aber bleibe fest in dem Glauben, daß es sich bey uns in unserer häuslichen Sitlle auch wiederum, wann wir nur wollen, wird angenehm leben lassen. Wie glücklich könnten wir leben, wenn Du, meine liebste, denjenigen Theil von Sarasins System, den ich Dir immer so sehr wie er empfohlen habe, und der in unsere Lage paßt, recht studiren und in Ausübung bringen wolltest. Ich suche mich, soviel mir möglich, darinn festzusetzen und ich weiß es, Du arbeitest auch darin. Gott sey mit uns und Friede in Christo Jesu. . . Dein Schweighäuser"[70]). Aus dem Schreiben geht deutlich hervor, daß es zwischen den beiden Gatten zu einer kleinen Mißstimmung gekommen war, welche wohl in letzter Linie auch Psyches Reise in die Schweiz mag veranlaßt haben. Die Abwesenheit seiner Frau dauerte Schweighäuser zu lange. Er wünschte lebhaft ihre Rückkehr. „Aber, Liebe, Liebe", schrieb er ihr, „wenn dürften wir dann hoffen, Dich wieder zu sehen?" Als er dies schrieb, befand sich jedoch Psyche schon auf der Rückreise. In Malleray traf sie mit Jacob Sarasin zusammen, der die beiden Ehepaare Cagliostro und Loutherbourg nach Biel begleitete. Zufrieden kehrte Psyche nach ihrem fünfwöchigen Aufenthalt am Neuenburgersee in ihre Familie zurück. Hatte der Aufenthalt in Chanet für Psyche Läuterung und Zufriedenheit gebracht, so endete er für Frau Branconi mit einem neuen Liebesroman. Sie vergab sich an einen Unwürdigen, den Psyche der Liebe nicht würdig erachtete. Psyche bedauerte den Fehltritt, wollte aber nicht den Stab über ihre Freundin brechen. „Es ist süß", schrieb sie an Sarasin, „solch ein liebenswürdiges, fehlendes Geschöpf lieber nach cristlicher Philosophie zu betrachten als nach der Sittenlehre der Weltleute, die jeden geoffenbarten Fehler als unverzeylich erklärt, indessen verdeckte Laster geehrt werden. Ich glaube an die Wiederherstellung eines Geschöpfes, wie Branconi ist, für sie und mich. Durch Liebe! und Allmacht Cristi! die unsre bessre Natur wie durch eine neue Schöpfung hervorrufen kann. Aber auch so, wie die Branconi jetzt ist,

---

[70]) Nancy 1467. 29. VI. 1787. ebenda. — Sarasins Tagebuch 1787.

ziehe ich sie den hiesigen houetten vor, die alle ihre Vorzüge nicht haben und auf ihren negativen Wert desto stolzer sind"[71]). Auch nachdem die Gräfin Branconi sich nach Frankreich begeben hatte, wurde der Briefwechsel zwischen ihr und Psyche fortgesetzt. An Sarasin schrieb letztere zu Ende des Jahres 1787: „Unsre Branconi hat tief aus dem blauen Flacon getrunken und liebt im ganzen Ernste, sentimentalisch. Ihre Briefe sind äußerst leidenschaftlich. Wohl bekomm es ihr, n'aime pas qui veut. Sie geht damit um, sich ein etablissement bey Paris auf dem Lande zu machen, wohin sie mich auf künftigen Sommer invitirt"[72]).

Was wir aus der folgenden Zeit vernehmen, beschränkt sich auf einige kurze Neuigkeiten, und während der Revolutionsstürme scheint der Briefverkehr völlig aufgehört zu haben. Erst im März 1792 äußerte Psyche das Verlangen, wieder mit Frau Branconi in brieflichen Verkehr zu treten. Der gemeinsame Freund Jakob Sarasin war ihr dabei behilflich, denn Psyche schrieb ihm im Herbst 1792: „Du hast mir eine große Freude gemacht mit Branconis Brief und Gruß. Darum will ich Dir izt auch wie eine ächte Republikanerin schreiben und duzen, dieweil es noch ein Unterschied und ein Zeichen der Intimität ist"[73]).

Ein Jahr später (7. Juli 1793) setzte der Tod dem Wanderleben der Branconi ein Ende. Psyche, ihre vertrauteste und rücksichtsvollste Freundin, wurde von tiefem Schmerz ergriffen, als sie ihren Tod vernahm: „Du fragst", schrieb sie an Sarasin, „ob ich Branconis Tod aus Deinem Brief weiß? Ich hatt' ihn empfangen. Allein ich wolte Dir nichts von meiner Empfindung schreiben. Wenn ich anfange, so reißt's mich hin und ich darf mich ihr nicht überlassen". Doch die harten Erfahrungen der jüngsten Zeit hatten sie Schicksalsschläge ertragen gelehrt. „Du kannst nicht glauben", fährt sie im gleichen Briefe fort, „wie sich das Gemüt stärkt und arbeitet, um die mannigfaltigen Gefühle auszuhalten. . . Branconis Tod, der Geliebten, des Meister Stücks der Natur! rührte mich schwächer, als es sonst geschehn wäre und doch lieb ich sie noch; wann eines von ihren natürlichen Briefchen in meine Hände fällt, so les ich's mit Rührung und denke ihrer oft. Ich glaube an die Vervollkommnung der Menschen: also auch an ihre Vollendung. Ich sehe und bewundre die Anstalten, die ungeheure „Zubereitung" zum Menschenglück! und sollte an der Vortrefflichkeit eines so liebens-

---

[71]) 25. X. 1782. S—A, 22. Abgedruckt bei Schaub, Sarasin I, 248 f.

[72]) 29. XII. 1787. S—A, 22.

[73]) 13. IX. 1792, S—A, 22 und Schaub, Schweighäuser. S. 175 f.

würdigen Geschöpfs um seiner Schwächen willen zweifeln? Nein, Sarasin, ich hoffe einst, sie tugendhaft wieder zu sehen"[74]).

In den schlimmsten Tagen der Revolution, als Psyches Interesse ganz auf die Entwicklung der politischen Dinge gerichtet war, trat eine andere Frau, die mit der unglücklichen Gräfin Branconi in mancher Hinsicht große Ähnlichkeit hat, in ihr Blickfeld. Es war die geistreiche, aber leidenschaftliche und heftige, oft auch leichtsinnige und unbesonnene Therese Forster (1764—1829), die Tochter des berühmten Göttinger Philologen Christian Gottlieb Heyne[75]). 1785 war sie ihrem Gatten, dem genialen Naturforscher, Schriftsteller und Weltumsegler Johann Georg Forster, nach Wilna und drei Jahre später nach Mainz gefolgt. Hier trat Forster wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein und fand als Bibliothekar eine ansprechende Beschäftigung. Die Stadt wurde ihm aber zum doppelten Verhängnis. Denn während er als feuriger Anhänger der französischen Revolution sich in den politischen Strudel stürzte, der für ihn zur Charybdis werden sollte, wandte seine Frau ihre Neigung dem unvergleichlich unbedeutenderen Gesandtschaftsbeamten Ludwig Ferdinand Huber zu. Nach der Flucht des Kurfürsten ergab sich Mainz dem französischen General Custine. Forster, von blindem Optimismus mißleitet, empfing die Franzosen mit fanatischer Begeisterung, trat in den Club der Jakobiner ein und ließ sich zum Vizepräsidenten der Regierung wählen. Mit großer Liebe hing er zwar immer noch an Frau und Kindern, doch war an ein Zusammenleben gerade in dieser Zeit, wo er, für Frankreich werbend, das Land durchzog, nicht zu denken. Er schickte Therese deshalb mit ihren beiden Kindern nach Straßburg. Hier hatte er seine Frau an den Buchhändler Treuttel, einen politischen Gesinnungsgenossen, gewiesen, dessen Tochter schon als Göttin der Freiheit in einem öffentlichen Umzuge aufgetreten war. Therese bewohnte — am heutigen Gutenbergplatze — die nämliche Wohnung, die vor wenigen Jahren Cagliostro inne gehabt. Heyne riet seiner Tochter, die sich in Straßburg sehr verlassen fühlte, sie möchte sich an seinen alten Freund Schweighäuser wenden. Therese selbst schildert ihren ersten Besuch bei Schweighäuser wie folgt: „Der

[74]) 23. IX. 1793. S—A, 22.

[75]) Über Therese Forster und ihre Beziehungen zu Psyche vgl. Joh. Georg Forsters Briefwechsel, I, 103 ff. — Geiger, Therese Huber. S. 78 ff. — Derselbe, Eine Schwärmerin aus der Zeit der Romantik. Nord und Süd, 1903. S. 218 ff. — Godet, Madame de Charrière II, 80 ff. —

Befehl eines Vaters war für die ganz vereinzelte Frau eine Stimme vom Himmel! Die Aussicht, einen Freund von ihm in Strasburg aufzusuchen, wie der Anblick des Ufers dem verschlagenen Seefahrer. Sie machte sich sogleich — es war an einem Sonntag Morgen — mit einem von Heyne seinem Briefe beigelegten Billet nach Schweighäuser auf den Weg. Im alten Kreuzgang des ehemaligen Thomasklosters, wo er lebte, kam ihr eine zierliche Frauengestalt entgegen, sah sie, während sie fragte, ob sie recht gegangen sey, forschend an und rief freudig: Ach, das ist die Bürgerin Forster! — Es war Frau Schweighäuser. Sie und ihr Mann wußten seit längerer Zeit, daß Frau Forster in Strasburg sey, aber Schweighäuser war Feuillant, Forster Jacobiner . . . Nun kam sie aber in Heyne's Namen zu ihnen, ihre fremde Aussprache und ihre Ähnlichkeit mit ihrem Vater hatten sie auf den ersten Blick kenntlich gemacht, und sie ward mit unendlicher Liebe bewillkommt . . . Sie fand bei ihnen alles Edle, Hinopfernde des Republikanismus, aber mit Milde, geistvoller Denkart, gesellschaftlicher Anmuth vereint"[76]).

Schweighäuser, „der ehrwürdige Mann", den Heyne gebeten, er möge seine Tochter und ihre Kinder in Sicherheit bringen, riet Therese, Frankreich, solange es noch möglich sei, zu verlassen. In Begleitung der „Freiheitsgöttin" und später in Begleitung Matthieus suchte sie beim Maire Türckheim die Abreisebewilligung nach, und am 5. Januar 1793 verließ sie zu Psyches großem Bedauern mit ihren Kindern Straßburg[77]). Am Abend des gleichen Tages langte sie in Colmar an und wurde, durch Psyche empfohlen, von Pfeffel begeistert aufgenommen, wie folgender Brief an Sarasin zeigt: „Jetzt schreibe ich Dir vornämlich eines Besuches wegen, den ich vorgestern Abend erhielt und den Du wahrscheinlich heute erhalten wirst. Es sind in meinem Leben kaum sechs Personen bey mir vorübergegangen, die mich so sehr interessiert hätten als Madame Forster, gebohrene Heyne, die Gattin des jüngeren Weltumseglers dieses Namens. Den Anlaß ihrer Visite wirst Du von ihr erfahren. Die Schweighäuserin hat sie mir empfohlen und ich werde

[76]) Forsters Briefwechsel I, 112 f.

[77]) Therese schreibt zwar (Forsters Briefwechsel I, 115): „Es war die Scheidestunde des 1792. Jahres, als der ehrwürdige Schweighäuser Frau Forster mit ihren Kindern und ihrer treuen Magd zum Postwagen begleitete". — Geiger (Th. Huber. S. 412, Anm. 39) setzt, gestützt auf Psyches Brief an Gottfried, 2. I. 1793 (Rabany. S. 71), das Abreisedatum auf den 4. I. Deutlich schreibt aber Psyche an Sarasin unterm 5. I. 1793: „Heute ist sie mit ihren zwei Kindern nach Colmar gefahren". S—A, 22.

ihr mit erster Gelegenheit recht innig dafür danken. Du kannst mit Madame Forster über jeden Gegenstand des gesellschaftlichen Gesprächs Dich unterhalten und Du wirst sie zu Hause finden. Ich vergaß sie zu bitten, sich in mein Buch (Fremdenbuch) einzuzeichnen. Nun mußt Du, Bruder, mir zum Ersatze dieses Mangels verhelfen. Ersuche sie recht dringend in meinem Namen, nebst der Versicherung meiner innigen Verehrung, mir auf ein Riemchen Papier in der Breite eines Zolls ihren Namen zu schreiben und sage ihr dabey, daß sie mir kein angenehmeres Geschenk machen könnte. Sie ist sehr für die Revolution, aber eben so sehr gegen die Greuel der Revolution. Ihre Aussichten sind heller als die meinigen und (ich) mogte sie nicht trüben. Ich hoffe, Du werdest mir melden, wie Du sie gefunden hast. Sie konnte nur eine halbe Stunde bey mir verweilen und daher wirst Du sie bald noch besser als ich kennen"[78]).

Auch in Basel, wo Therese am folgenden Tage eintraf, hatte Psyche für eine gute Aufnahme ihrer Freundin gesorgt und ihr folgende launige Empfehlung an Sarasin mitgegeben: „Liebster Salomo; Ich schicke Dir die Königin von Saba, um alle Deine Fähigkeiten zu prüfen. Wann Du nicht in der Probe bestehst, so glaub ich Dir auch gar nichts mehr: Im Ernst, ich hoffe mir Deinen wärmsten Dank zu verdienen, daß ich Dir eine liebenswürdige Frau schicke. Ihr Mann ist der berühmte Weltumfahrer Forster in Maynz, wo er wirklich eine Haupt Stüze der Fränkischen Freyheit ist. Sie ist eine Tochter des berühmten Heyne, ein hübsches und gar liebes Weib, wie Du wohl erfahren wirst. Sie geht weiter in die Schweiz, richte ihr ihre Reyse ein und thu an ihr, was Du kannst, es wird Dir mit Vergnügen lohnen. Allein sey gescheut, sie ist so metaphysisch als Deine Psyche, wie wohl sie sehr süße küßt. Sie ist gerade, aufrichtig, ehrlich, fein und voller Lust und Wiz: Mathieu hätte sie gerne hier behalten, allein es gieng nicht an; Schweighäuser spedirte sie fort. Es ist uns allen leyd, daß wir sie erst in der letzten Zeit ihres Aufenthaltes kennen lernten und ihre Reyse so vest beschlossen ist. Ihr Mann ist Schlossers Freund. Sie kennt die meisten interessanten Leute und weiß unendlich viel; nach Weiber Art, d. h. viel interessanter, wärmer und flüchtiger als die Männer. Du wirst sie lieb haben, wie Deine Psyche"[79]).

[78]) 7. I. 1793. S—A, 19.

[79]) 4. I. 1793. S—A, 22. — In der Freimaurersprache bedeutet „Reine de Saba" = „maîtresse agissante". Ein zweiter Empfehlungsbrief v. Psyche folgte am 5. Januar.

Sarasin war höchst erfreut über die Bekanntschaft, besuchte Therese noch am Tage ihrer Ankunft im „Storchen", wo sie abgestiegen war, und lud sie auf den folgenden Tag in sein Haus ein[80]). Kurz nach ihrer Ankunft in St. Aubin am Neuenburger See richtete Therese ihren ersten Brief an Sarasin, worin sie ihm für die gütige, durch die „drollige Schweighäuserin" verschaffte Aufnahme dankte und Sarasin bat, er möchte ihr durch den Buchhändler Thurneysen Goethes Werke zusenden lassen[81]). In ihrem zweiten Brief schreibt sie an Sarasin: „Lieber geehrter Freund! Ich hätte früher schreiben sollen, aber Kummer und Betrübnis haben mirs unmöglich gemacht. . . Öffentliche und private Sorgen haben meinen Geist umwölkt. Ich bin in einer sehr sonderbaren Lage. Sollten Sie je Herr Forster kennen lernen, so erinnern Sie sich, daß ich Ihnen sagte, er ist einer der edelsten Sterblichen. Solchen Menschen solle Seegen nachfolgen und oft machts das Schicksal gerade umgekehrt"[82]).

Theresens vierter und letzter Brief an Sarasin stammt aus dem Sommer 1793. Die Trostlosigkeit ihrer damaligen Lage kommt darin noch deutlicher als im eben genannten zum Ausdruck: „. . . Würklich ist dieses nun einmahl so eine sonderbare Epoche für so viele Menschen und für mich. — Das Schicksal hat mich seit langer Zeit auf eine stürmische See geworfen, und der Steuermann, lieber, weiser Sarazin! -- der Steuermann hat seine Wissenschaft im Sturm gelernt, hat das Schiff oft mit Aufopferung manches kostbaren Theils der Ladung gerettet, hat es oft eigensinnig auf Felsen geführt. Ich weiß leider, mein Weg kann noch so weit sein. Ich weiß nicht einmahl, wo mein Hafen ist? Ein bischen klüger ist der Steuermann, aber weise? Ach, wer hat je vor dem Todte ausgelernt? das ist die Docterpromotion der Seele — wohl dem, der das Diplom bekommt". Dankbar erinnert sie sich dann zurück an die Zeit, da Sarasin ihr sein gastliches Haus geöffnet: „Möchte mir Gott mehr solche Ruheplätze geben. Glauben Sie mir, das thut lange wohl. Ich habe oft an den Morgen gedacht, wenn ich sehr im Dunkeln war. Der Mann kannte dich nicht und war sehr freundlich und war sehr gut und flößte dir Zutrauen ein. Frisch auf — so sprach ich dann mit mir selbst". — Sehr abschätzig äußert sich Therese über

[80]) Sarasins Tagebuch 1793. — Schweighäuser an Forster (I. 1793), Nancy No. 1260.

[81]) Januar 1793. S—A, 28. — Es handelt sich um die von Goethe selbst besorgte Ausgabe seiner Schriften in 8 Bänden. Leipzig, Göschen, 1787—90.

[82]) 1. II. 1793. S—A, 28.

die vielen in Neuenburg niedergelassenen Emigranten, „cidevans“, die nur noch fürchten und hassen können und sich aller Ideale entledigt haben. Therese teilte ihr Haus mit einer solchen Emigrantin aus Burgund, „die gewiß so cidevant ist, wie nur immer möglich, die in ihrem ganzen Wesen nur die Härte, Eingeschränktheit, Entmenschtheit des Adels hat, aber nichts, gar nichts von seinen noch so oberflächlichen Annehmlichkeiten. Denn die Strahlen von Versailles ersterben, ehe sie durch die tausend Winkel gebrochen bis ins Innere einer Provinz fallen“. — Am Schluß des langen Briefes kommt sie wieder auf ihre eigene unglückliche Lage zu sprechen und schließt mit einem begeisterten Bekenntnis zur Revolution: „Wissen Sie, daß ich, wenn ich nach Frankreich gehe, als Emigrante guillotinirt, wenn ich nach Deutschland komme, als Jacobinerin gefangen werde? Daß ich in Frankreich keinen Unterhalt finden kann, und daß man mir in Deutschland alles genommen und nimmt. Es ist eine sonderbare Verwirrung. Seegen der guten Sache, und ich will jauchzend — ja wenn mich meine Vernunft nicht verläßt — jauchzend unter der Guillottine sterben“[83]). Sarasin und Pfeffel hatten, wohl aus politischen Gründen, kein großes Interesse an einem Briefwechsel mit der Frau des Mainzer Revolutionärs. Umso lebhafter war er zwischen ihr und Psyche, wobei Sarasin wieder den Vermittler spielte[84]).

Aus den ersten Monaten von Theresens Aufenthalt in der Schweiz stammen die meisten Briefe Psyches, die Ludwig Geiger veröffentlicht hat[85]). Sie enthalten neben interessanten Berichten über die revolutionären Ereignisse das offene Bekenntnis einer schwärmerischen Liebe. Für solche Herzensergießungen konnte Psyche nirgends willigeres Gehör finden als bei der ihr in vielen Stücken so ähnlichen Therese Forster. War doch auch diese, nach Psyches Urteil, „ein äußerst

---

83) 22. VI. 1793. S—A, 28. — Bei der Zurückeroberung von Mainz durch die Alliierten wurde das Vermögen der Familie Forster konfisziert.

84) Pfeffel an Sarasin, 16. I. 1793: „Für die Nachricht von Madame Forster danke ich Dir, ungeachtet ich so wenig als Du mit ihr in Briefwechsel treten werde. Du hast sie ganz treffend charakterisiert. Ich glaube, sie kann unendlich viel geben dem, der, was sie zu geben hat, empfangen will oder kann. So ist es auch mit der S— (Schweighäuserin), die, um glücklich zu sein und glücklich zu machen, gerade einen Mann, wie den ihrigen, finden mußte“. S—A, 19. — Therese an Sarasin, 22. VI. 1793: „Psyche ist ein gar liebes Weib. Sie schreibt mir jedesmahl zu meiner großen Freude“. S—A, 28.

85) Nord und Süd, 1903, S. 218 ff. Darüber weiter unten.

wahres Weibchen, voll der romantischsten Imagination"[86]). In einem nach Forsters Tod an Sarasin geschriebenen Brief spricht Psyche die große Ähnlichkeit zwischen ihr und Therese deutlich aus: „Was macht Therese? Der Tod hat sie geschieden, Armer Forster! . . . Psyche ist ganz die nämliche an Gestalt und Seltsamkeit"[87]).

Von einiger Bedeutung für das unglückliche Dreieck-Verhältnis Therese—Forster—Huber ist folgender aus der kritischen Zeit stammende Brief Psyches an Sarasin: „. . . . Sie schätzt ihren Mann, weiß aber nicht, daß seine Großmuth ihr sein Leyden verschweigt. Er kannte ihre Neigung. Er duldete sie aus großer Liebe zu ihr. Seine Freunde gingen so weit, ihm deswegen Vorwürfe zu machen. Er bekam sogar einen anonymen Brief, als ihr Vater auf einer Reise bei ihnen war. Er behielt ihn bei sich. Er wollte ihren Dank und ihre Großmuth erregen. Er sagte seinen Freunden, sie wärs werth. Er that alles, um ihre Gedanken von einer Trennung abzuleiten. Sie bestand darauf in ihrem Herzen. Noch hofft und wünscht der gewiß edle Mann, sie würde zurückkehren. Er wurde krank aus Kummer in Paris. Er schrieb seinem Freund, außer seiner politischen Lage kränke ihn der Verlust seiner Frau viel bittrer. Er wußte alles — er hat noch einen Brief von ihrer Hand, wo für die Freuden einer verbotnen Nacht dem Geliebten gedankt wird. Er behielt den Geliebten im Haus und sagte nichts. Und die gute Therese beruhigt sich, daß sie sich ihm entdeckt. Sie glaubt, er könne ihrer leicht entbehren. Und er hofft noch immer, die Leidenschaft würde endlich geschwächt, wenn sie keinen Widerstand fände und der mindere Werth des Geliebten würde die Täuschung enden. Der Philosoph hat sich diesmal dies System gebaut, denn bei einem vorhergehenden Fall wollte Er! sich trennen. Er reiste von ihr weg und ließ sich nur auf Zureden seiner Freunde wieder mit ihr ein — mit Aufopferung des Liebhabers. Ferdinand (Huber) ist kein Halbgott. Er ist, so sagte der Freund, ein pausbackichter Wurstmann von vielem Phlegma und war ein Wüstling, ehe er Theresen liebte. Er ist noch nicht bei ihr, so viel ich weiß. Ich wollte, er käme nicht. Sie wäre nach überstandenem Schmerz glücklicher"[88]).

---

[86]) 8. VI. 1793 und 31. VIII. 1794: „Ich habe das Genie Weib lieb. Sie war so äußerst amüsant und feurig". S—A, 22.

[87]) 2. VI. 1794. S—A, 22.

[88]) 3. VII. 1793. S—A, 22.

Forster starb einsam und verlassen am 12. Januar 1794 in Paris, nachdem er im Oktober zuvor zum letzten Mal im Traverstal seine Lieben gesehen und zu spät die Undurchführbarkeit seiner Ideen erkannt hatte[89]). Therese, welche sich noch im gleichen Jahre mit Huber vermählte, blieb mit Psyche bis zu deren frühen Tode in Briefwechsel. Als sie ihren Sohn Aimé zur weiteren Ausbildung in der Medizin nach Paris sandte, empfahl sie ihn an Gottfried Schweighäuser, Schweighäusers ältesten Sohn, und dachte dabei mit Wehmut und Dankbarkeit an ihre Straßburger Tage und an Schweighäusers Eltern zurück. „Mit einer sonderbaren Wehmuth und Zuversicht", schrieb sie, „sende ich Ihnen meinen Sohn. Er ist Arzt und will in Paris seine Kenntnisse vervollkommnen. Indem ich den Jüngling jezt von mir sende, nach Frankreich, zuerst zu Ihnen, belebt sich die lange Vergangenheit mit hellen Farben. Er ist wenig älter wie Sie waren, da ich 1792 Ihres

---

[89]) Die Bibl. Publ. in Nancy besitzt unter den Handschriften des Legates Charles Mehl auch zwei Briefe von Forster (Ms. No. 1260). Der erste ist an Johann Schweighäuser gerichtet und datiert „Mayence, le 22 Janv. 1793. 2e de la République". Er zeigt uns, mit welchen Schwierigkeiten der politische Enthusiast zu kämpfen hatte.

„Votre lettre, mon digne concitoyen, me fait un plaisir extrême. Je me livre avec une confiance sans bornes aux sentiments d'amitié qu'elle m'inspire et croyez que j'avais de bon coeur, car je viens de faire encore l'expérience de de l'incertitude des choses humaines et de la mauvaise foi de ceux qui devraient être les plus intéressés à faire triompher la vertu. Je Vous prie de faire passer l'incluse à ma pauvre petite femme, par les mains des Vos amis à Bâsle (Sarasin). J'espère sous peu, me trouver en état de Vous remercier personlement de tout ce que Vous faites pour moi et pour ma famille, car je vois que l'on veut faire la révolution de Mayence comme on en a fait tant, c'est à dire moyennant les petites intrigues et la réunion avec les derniers des hommes. Je n'ai jamais cru que la perfection étoit de ce monde et j'aurois été content de concourir à un établissement que je croyais utile à mes concitoyens, même quand il eût fallu se servir de ces hommes équivoques et dangereux dont la nullité les rend capables de prendre toutes les formes et de s'adapter à tous les régimes. Mais comme je ne consentirai jamais à être la dupe des intriguans et bien moins encore l'instrument passif de ceux que je ne peux jamais estimer, je vois clairement que le moment est venu, où je dois quitter la scène, si je prétends conserver l'honneur et le respect pour moi-même. Si la révolution de Mayence ne peut s'opérer que par une coalition entre les communes de la C. N. et quelques misérables, je la leur abandonne. J'ai assés fait, j'ai assés travaillé de bonne foi jusqu'ici, pour me consoler et pour jouir de ma conviction intime; si la République, convaincue de mes bonnes intentions et de mon inviolable attachement à ses principes, vient

Vaters Haus betrat. Ich sehe auf diese lange Zeitfolge von da aus, wie auf ein abgemähtes Feld — Wahrlich die Saaten wurden eingebracht! Der Hagel traf nicht alles, der Sturm verwehte nicht alles, das Feuer vom Himmel fraß nicht alles, und doch — doch! — Ach es sind nicht neu sprossende Saaten, was ich nun sehe! Nur noch die alte Sonne sehe ich über mir, und den alten Gott fühle ich in mir. — So rudere der Nachen fort! . . . Ihre Eltern waren mir so theuer, ich verdanke ihnen so viel . . ."[90]).

In den letzten Monaten des Jahres 1798 begab sich Schweighäusers ältester Sohn Gottfried nach Paris, um für seinen Vater Handschriften zu vergleichen. Nebenbei amtete er als Hauslehrer bei Wilhelm von Humboldt, der mit seiner Familie seit dem Herbst 1797 in Paris wohnte. Als Humboldt im September 1799 eine Reise nach Spanien unternahm, mußte Gottfried die Stelle zu seinem großen Leidwesen aufgeben, weil er als Rekrut eingezogen wurde, kehrte aber im

---

un jour me donner une preuve qu'elle me rend justice, je me croirai très heureux; si non, j'aurai fait mon devoir et c'est assés. Conservés-moi votre amitié, cher concitoyen, car il faut que les hommes vertueux s'aiment, tout comme les coquins s'ameulent, pour se dédommager des torts qu'on leur fait essuyer de toutes parts. Votre fils (Gottfried), s'il vient ici, trouvera mes bras ouverts pour le recevoir, tant que je reste ici. — Je vous embrasse fraternellement et je vous répète, je n'en adore pas moins la liberté, pour avoir remontré de faux prêtres auprès de ses autels. Forster".

Der 2. Brief ist an die „citoyenne Schweighäuser" gerichtet und kurz vor Forsters Abreise nach Paris geschrieben. 11. III. 1793. „Chère citoyenne! (Vous) auriés reçu réponse à Votre chère lettre du 1er de ce mois, avant ce jour, si mon absence d'ici ne m'en avoit privé jusqu'à ce moment. J'ai organisé les municipalités des Comtés de Lissange et envoyé les Comtes refractaires à Landau, à présent je suis de retour ici pour attendre l'ouverture de la Convention Mayençoise. La douleur qui se peint dans votre lettre n'est que trop bien motivée par ce qui vient d'arriver chés vous; elle m'est sacrée et elle doit l'être lors même que les passions particulières auraient eu moins de part aux événements que Vous ne paroissez leur en attribuer. Les hommes ne seront jamais des anges; le plus bel ouvrage de la raison sera susceptible encore d'être défiguré par l'amour propre et l'abus marchera toujours de front avec le principe . . . Sauvons d'abord la France et puis encore sauvons la France. . . . . . Votre concitoyen Forster".

[90]) O. D. Nancy, No. 1261. — Die Sammlung enthält 12 Briefe von Therese Huber an Gottfried Schweighäuser, meist literarischen Inhalts.

Frühjahr des folgenden Jahres wieder nach Paris zurück. Humboldt hatte ihm die Hauslehrerstelle bei Madame de Staël verschafft, die später August Wilhelm Schlegel annahm. Da Frau von Staël aber aus Paris verwiesen wurde und Gottfried ihr nicht nach Coppet folgen wollte, nahm er (1802) die gleiche Stelle im Hause des Diplomaten M. R. M. Voyer d'Argenson an, wo er zehn Jahre verblieb. Humboldt hatte sich indessen als preußischer Gesandter beim Päpstlichen Stuhl in Rom niedergelassen. Doch kehrte seine Gattin Caroline, geb. von Dacheröden, Mitte Juni 1804 nach Paris zurück und verbrachte hier den Rest des Jahres (bis 25. Dez.).

In den ersten Wintermonaten des gleichen Jahres unternahm auch Psyche eine Reise nach Paris, um ihren erkrankten Sohn zu besuchen, und wurde bei dieser Gelegenheit mit Caroline bekannt. Von Rom aus schrieb diese unterm 28. Juni 1805 an Gottfried Schweighäuser: „. . . . Die Bekanntschaft Ihrer lieben Mutter in den letzten Wochen meines Aufenthaltes in Paris freute mich sehr, und ich habe sie recht sehr lieb gewonnen. Ihre unbegrenzte Liebe zu Ihnen, mein guter Schweighäuser, ihre Lebhaftigkeit, die große Weisheit ihres Charakters und alles, was ich über sie zu bemerken Gelegenheit hatte, freute mich, und oft fand ich die Spur der auffallendsten Ähnlichkeit zwischen Mutter und Sohn. Ich bitte Sie, mich ihrem Andenken bestens zu empfehlen"[91]). Wie aus Carolinens Brief ersichtlich ist, hatte Psyche auch bei ihr einen sehr guten Eindruck hinterlassen. Dies ist umso begreiflicher, da beide sehr verwandte Naturen waren. Auch Carolinens ganzes Wesen war, trotz ihres sehr klaren Verstandes, ganz auf Lieben und Schwärmen eingestellt. Auch sie hatte das Bedürfnis, ihr reiches Gefühlsleben gleichgestimmten Seelen mitzuteilen. Wie Psyche und ihre Freunde, so erschlossen sich auch die Glieder des Erfurter Kreises gegenseitig ihr Inneres und analysierten die subtilsten Regungen ihres Gefühls. Gleich wie Carolinen die Freiheit als notwendige Bedingung aller Bildung und aller Vollkommenheit erschien, so strebte auch Psyche stets nach Freiheit. Caroline hatte jedoch das Glück, einem Gatten die Hand reichen zu dürfen, der sie ganz verstand, in dem Verstand und Gemüt sich das Gleichgewicht hielten, während der „finstere Grieche"

---

[91]) Nancy, No. 1261 (839). Fol. 71. Laquiante. S. 111. — Humboldt zeichnete in seinen Tagebuchnotizen von 1799 eine keineswegs schmeichelhafte Physiognomie von Gottfr. Schweighäuser. Gesammelte Schriften, Bd. 15, p. 39.

Schweighäuser — im Gegensatz zu Psyche — rein verstandesmäßig eingestellt war, zuviel „Methode" besaß[92]).

Otto Harnacks Urteil über Caroline läßt sich ohne jede Einschränkung auch auf Psyche anwenden: Sie konnte sich hingeben, scheinbar vollständig in Liebe und Freundschaft, aber sie konnte sich auch stets wieder zurücknehmen; sie war eine liebevolle Gattin und Mutter, eine empfindsame Freundin und Schwärmerin, sie war andachtsvoll für Kunst und Poesie, zuletzt auch für Religion gestimmt. — Aber sie gab sich an nichts vollständig hin, ließ niemals zu, daß ein inneres oder äußeres Erlebnis stärker als sie selbst war[93]).

Wir dürfen mit Bestimmtheit annehmen, daß Psyche durch Sarasins Vermittlung auch mit Cagliostro bekannt wurde. Warum hätte Jakob Sarasin seinem verehrten Meister nicht auch seine beste Freundin zuführen sollen! In Psyches erstem Brief wird denn auch schon von der heilsamen Wirkung der Mittel Cagliostros an einer gewissen „Walterin" gesprochen. Daraus geht auch hervor, daß sich Psyche nicht auf die Seite der eifersüchtigen und nörgelnden „Herren Doktoren" stellte. Einige Monate später meldete sie freudig nach Basel: „Den Grafen hab ich diesen Morgen in seiner Schönheit vorbey reiten gesehen mit einem zahlreichen Gefolge, und letzthin war er so artig, eine hübsche Verbeugung mir zu wiedmen"[94]). Auch nach Sarasins Abreise aus Straßburg besuchte Psyche — wie vorher in Sarasins Begleitung — den Grafen noch gelegentlich und brauchte noch nach Jahren dessen Tropfen und Pillen mit Erfolg. Doch erschien ihr die ganze Angelegenheit als schwärmerisch, und sie glaubte, nicht „die Art von Faßlichkeit, die er (Cagliostro) fordert", zu haben. Psyche war es vor allem um die Wahrheit zu tun. Darum durfte ihre Freundin Rathsamhausen über Cagliostro „nicht mehr blind die Gerüchte nachbeten, wie sie sonst that". Aus diesem Grunde suchte sie auch den aufgeklärten Berliner Aka-

---

[92]) Sydow. S. XIII. — Psyche an Sarasin, 5. I. 1784: „Freyheit ist immer mein Ziel, wenn ich mir schon durch bloße Convenienzen die Hände binden lasse". — 26. XI. 1794: „Er (Schweigh.) ist viel zu methodisch. Hingegen seine Hälfte hat gar keine Methode . . äußerst gerne unterrichte ich Leute in Dingen, die auf das Herz wirken. Ich darf nicht nennen in was. Es ist Metaphysik". S—A, 22.

[93]) O. Harnack, Wilhelm v. Humboldt. S. 14.

[94]) 15. XI. 1782. — Es handelt sich wohl um Christine Sophie Walther, die Schwester des Theosophen F. R. Salzmann (geb. 1756). 28. III. 1783. S—A, 22.

demiker Bitaubé, der Cagliostro für einen bloßen Charlatan hielt, zu überzeugen, daß der Graf wirklich vorzügliche medizinische Kenntnisse besitze[95]). — Meiners' „Briefe über die Schweiz" fand sie langweilig, den Abschnitt über Straßburg und die Ausfälle gegen Cagliostro oberflächlich und lächerlich; Meiners habe damit mehr sich selbst als den Grafen an den Pranger gestellt[96]).

Wie bei allen Freunden Sarasins, so wurde auch bei Psyche ihre Einstellung zu Cagliostro stark durch ihre Freundschaft zum Basler Freunde beeinflußt. Sie glaubte nicht, daß Sarasin für einen Unwürdigen so viel tun könnte. So schrieb sie an Sarasin zur Zeit, da sich Cagliostro in der Bastille befand: „An den Grafen haben Sie mir ein solches Maß von Glauben mitgetheilt, daß ich kein Urtheil über ihn habe, sondern die völligste suspension d'idée". Sie war überzeugt von der Unschuld des Grafen in der Halsbandgeschichte und erblickte in ihm einen der vielen großen Unschuldigen der Geschichte, ohne jedoch über alle Zweifel erhaben zu sein. Besonders deutlich ist ihre von Sarasin abhängige Stellung zu Cagliostro und der Grund ihrer kritischen Einstellung aus folgendem Briefe (20. August 1786) zu erkennen: „Ich habe blos einen historischen Glauben an ihn (Cagliostro) . . . Die conviction intime, das, was den Enthusiasmus hervorbringt, kann nur durch unmittelbare Berührung der Seelen geschehen. Wenn ich einmal die Göttlichkeit, die Größe einer Seele, wie man's nicht beschreiben kann, gefühlt habe, so sind mir alle ihre Handlungen erklärbar. . . . Das fehlt mir beym Grafen"[97]). Während ihres Aufenthaltes bei Branconi, die ihre Ansicht ja auch stark zu Gunsten Cagliostros geändert hatte[98]), traf Psyche wieder mit Cagliostro zusammen und war entzückt von ihm: „Ich bin ihm gewiß so ergeben als alle seine Freunde, die geheimen ausgenommen, die ihn besser verstehen, wie natürlich. — Allein man muß ihn persönlich lieben, wenn mann ihn sieht. Seitdem ist mirs

---

[95]) An Sarasin, 10. VIII. 1783, 7. II. 1784, 30. VII. 1785. S—A, 22.

[96]) An Sarasin 4. IV. 1785: „Über Meyners hab ich mich recht geärgert, die Weitschweifigkeit seiner Perioden, und sein Ich, das überall mit einem Hochgeschmack sich ausnimmt. Wie können Sie ihn widerlegen: solange das Publicum keine deutliche Vorstellung von dem Grafen hat, schluckt es Hörensagen und Wahrheit miteinander hinab. Meyners Artikel vom Grafen ist zum Glück unter den Absurditäten seines Buches die beste und auffallendste". S—A, 22.

[97]) An Sarasin, 7. IX. 1785, 20. VIII. 1786. S—A, 22.

[98]) Wildermett an Sarasin, 29. V. 1787 : „Jamais une personne n'a mieux parlé de Mr. le Comte que cette belle comtesse". S—A, 14.

eine wahre Freude, etwas Unbegründetes zu widerlegen"[99]). — Nachdem Cagliostro Biel verlassen, verschwindet auch sein Name, einige kurze Notizen ausgenommen, aus Psyches Briefen.

Von einiger Bedeutung für die Zeitgeschichte sind auch die Berichte, die Psyche ihrem Freund Sarasin über den Magnetismus zukommen ließ.

Im Juli 1784 meldete sie Sarasin, es würden nächstens in Straßburg Versuche mit dem „Magnétisme animal" angestellt durch einen Schüler von Mesmer, dem Straßburger Arzt Würz. Am 16. Juli wohnte sie der ersten magnetischen Sitzung bei, die vom Marquis de Puységur abgehalten wurde. Als Medium fungierte dabei eine Frau aus dem Steinthal, mit der Psyche schon vorher bei Oberlin bekannt geworden war, eine fromme und sehr sensible Frau[100]). Im Gegensatz zu Ploucquet betont Psyche, daß die magnetisierten Personen „eine außerordentliche Reinheit in ihren Vorstellungen und Worten" haben: „Das Unmoralische ist ihnen unerträglich"[101]). — Wohl um die Sache besser aus der Nähe betrachten zu können, übergab Psyche dem Marquis ihr kränkliches Dienstmädchen Betty zur Kur. Die Behandlung fand täglich von 11 bis 1 Uhr statt. So konnte Psyche den Magnetiseur und seine Methode genau kennen lernen. Einige Einzelheiten, die sie Sarasin mitteilte, seien hier wiedergegeben: „Der Marquis berührt sie allemal am längsten am Hinterhaupt, wo das Cerebellum liegt. Er behauptet aus anatomischen Gründen, daß dort der Sitz ihrer Krankheit sey. Er hält die anatomischen Kenntnisse für nothwendig bey dem magnetisieren, weil der Schmerz nicht allemal den Siz der Krankheit bezeichnet. Man müsse dieselbe an dem Anfang der angegriffenen Nerven suchen. . . . Der Mann hält stark zurück, ist eher behutsam nichts gegen Religion zu sagen, als daß es ihm entwischt seine Kunst damit in Verbindung zu setzen. Es entfährt ihm keine metaphysische Sylbe mehr, das mir leyd thut. . . . Er hat hier studiert und war damals un grand espiègle. . . Er läßt gar gerne während der Cur Musik machen; die Harmonie verstärke die magnetische Kraft unge-

---

[99]) An Sarasin, 10. VII. 1787. S—A, 22.

[100]) 8. u. 17. VII. 1784. S—A, 22. — Psyche schreibt „Marqui de paise Court", so auch Schaub, Sarasin I, 241.

[101]) 14. VII. 1784. S—A, 22. — Ploucquet, Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahre 1786. (Tübingen). S. 132 ff.

mein. — Er ist Capitaine, nicht Obrist, bei einem Artillerie Regiment und trägt einen Orden und Ohrringe. Seine Uniforme, dunkelblau mit rothen revers riecht sehr reinlich, wenn er kömt und dünstet unangenehm aus, wenn er magnetisirt. Er scheint seine Kraft von den Einwirkungen eines geistigen Wesens zu erwarten, das nur Gutes hervorbringen kann, deswegen, sagt er, kann mann nie mit dem Magnetismus schaden"[102]). Anfangs gebrauchte Puységur nur ein eisernes Stäbchen und magnetisiertes Wasser, nachher nur das bekannte „Baquet magnétique". Psyche gibt davon folgende Beschreibung: „Es ist ein langes schmales hölzernes Kästchen, wohl vernagelt. Von dem, was darinn ist, wissen wir nichts, außer einer Portion magnetisirtes Wasser. Aus der Kiste geht eine eiserne baguette etwa 12 Zoll weit hervor durch eine Öffnung, worin sie vest paßt. Daneben ist ein Seil bevestigt, das ebenso von innen heraus kommt. Die Person, die sich magnetisirt, stemmt das Stäbchen gegen die Brust und umwickelt sich mit dem Seil. Es soll würken, wenn der Meister auch abwesend ist"[103]).

Bis jetzt war Psyche mehr Beobachterin als begeisterte Anhängerin gewesen. Nach längerem Beobachten begann sie jedoch die Sache kritisch zu betrachten, besonders als das Medium, das sie „die heilige Catherine Gagnière" nennt, sie durch ihre Visionen von den Sitzungen vertrieb und mit dem Marquis allein zu sein wünschte. Anlaß dazu gaben des Marquis „désirs charnels", die das Medium durch seinen Atem verspürt hatte! („Je le sens à Votre haleine, Vous n'êtes pas tranquille"). Doch nicht an der Sache selbst, von der sie glaubte, daß sie „in ihrer Quelle rein ist", zweifelte Psyche, sondern an dem Menschlichen", das sich einmischte[104]). Auch Schweighäuser und sein Kollege Brunck, der öfters den magnetischen Sitzungen im bischöflichen Palaste beiwohnte, waren überzeugt von den Heilerfolgen des Magnetismus[105]).

---

[102]) 28. VII. 1784. S—A, 22.

[103]) 2. VIII. 1784. S—A, 22. — Abbildung einer solchen magnetischen Kur bei E. Holländer, Die Karrikatur und Satire in der Medizin. S. 317. Abb. 180.

[104]) An Sarasin, 4. IX. 1784. Ähnlich 30. X. 1784 u. 13. XII. 1784. S—A, 22.

[105]) An Sarasin, 30. X. 1784 und 30. VII. 1785. „Herr Brunck ist öfters dabey und schwört, qu'il faut être un imbecile pour ne pas y croire". — Auch mit dem schon erwähnten Berliner Rationalisten Bitaubé sprach Psyche über Magnetismus: „Mann liest dort (in Berlin) alles dafür und dawider; weil sie aber keinen Beweis dieser Kraft noch gesehen haben, so ist's ausgemacht, daß es keine

Wie sehr die Magnetisierwut die Straßburger Kreise beherrschte, ist aus zwei Briefen Matteis, der damals in Straßburg weilte, sichtbar. Der zweite läßt uns auch der Schweighäuserin kritische Einstellung deutlich erkennen: „Es ist mir so heimlich in diesem Straßburg, daß ich denke, es wäre gut, wieder einen Winter dort zuzubringen. Aber es magnetisiert alles so gewaltig, daß ich doch in die Länge nicht ganz möchte durchkommen. — Es ist hier so ein Geister Tumult, daß, wenn ich länger hier wäre, ich wahrhaftig malgré bongré mitmachen müßte, um nicht irre in der Gegend der Stirne zu werden. Nur der Geist, der die Schweighäuserin gefangen hält, will noch nicht durchbrechen, sondern giebt täglich mehr zu fragen. Das quält die arme Frau sehr“[106]).

---

solche giebt. Er könne nicht leugnen, daß die Würkungen, die er gesehen, außerordentlich sind . . . Il faut donc jetter les livres au feu puisqu'ils ne sufisent pas pour expliquer un Phenomene, qui est puisqu'il existe“. S—A, 22.

[106]) An Sarasin, 30. IX. u. X. 1785. S—A, 22.

V. Kapitel.

Psyches Persönlichkeit.

Wie zum Teil schon aus dem bisher Gesagten hervorgeht, war Psyche ein Mensch, der sich mit allen Fragen seiner Zeit aufs Lebhafteste auseinandersetzte, auf den alles Eindruck machte und der doch bestrebt war, in allem seine eigene Stellung zu wahren. Wir dürfen sie wohl als typische Vertreterin der Straßburgischen intellektuellen protestantischen Bürgerschaft ihrer Zeit bezeichnen, die trotz der mannigfachen Einflüsse von West und Ost in geistiger Hinsicht ihre Eigenart zu wahren suchte[1]).

Unsere weitere Aufgabe wird es nun sein, die Ideen dieser interessanten Frau herauszuarbeiten, ihre Stellungnahme zu einzelnen geistigen Fragen und die wesentlichen Züge ihres Charakters aufzuzeigen. Dabei lassen wir — wie bis anhin — Psyche durch ihre Briefe selbst reden. — Besteht doch, nach Goethes Urteil, der Wert der Briefe darin, daß sie uns das Unmittelbare des Daseins aufbewahren[2]).

Wie ihr Gatte, so stand auch Psyche auf dem Standpunkt des positiven Christentums, das sich aber nicht in Äußerlichkeiten erschöpfte; gesteht sie doch Sarasin: „Heute geh' ich in die Kirche. Sie, Freund, benützen Feyerlichkeiten. Ich mag sie nicht leiden, außer, wenn ich mir sie unbemerkt und ohnvorhergesehen selbst schaffe. Ein Streben meiner Seele nach Güte, das zum Gebet wird, ist mein ganzer Gottesdienst". (3. Mai 1783). Eifrig dachte sie nach über religiöse Dinge und suchte „die Religion in ihren ersten Bestandteilen aufzusuchen". Lavater eröffnete ihr dabei neue Aussichten und wurde ihr zum Wegweiser. Die Briefe aus der Zeit unmittelbar nach Lavaters Besuch in Straßburg im Juni 1783 lassen erkennen, daß Psyche damals in religiöse Zweifel

---

[1]) Zum gleichen Ergebnis kommt auch C. Wollbrett in seiner (handschriftlichen) Diplomarbeit über „L'esprit encyclopédique dans la bourgeoisie de Strasbourg", die er mir in verdankenswerter Weise zur Einsicht zur Verfügung stellte.

[2]) Die folgenden Zitate beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf S—A, 22. (Briefe der C. Schweighäuser, Psyche, an Sarasin).

verstrickt war und durch Lavater innerlich gestärkt wurde. „Ruhig und fest — froh und innig“ lebt sie nun durch ihn. Drei Jahre später — wieder nach Lavaters Besuch in Straßburg — schrieb sie nach Basel: „Izund bin ich herzlichgerne abhängig von dem, der mir nur ein menschliches Herz gab und mir Gottheit in Cristo zum hohen Ziel ahnden ließ, ja sogar zum Glauben offenbahrt. — Ich erwarte kindlich, demüthig die Vollendung dieser großen Verheißung und erhalte den Wunsch darnach in meiner Seele, ohne den ich keinen Antheil daran hätte. — Daß Gott mir die Fähigkeit ertheilt hat, worauf sich so große Hoffnungen bauen lassen, weiß ich. Ohne Fähigkeit dazu hätte ich keine idée davon“ (14. August 1786). Dann zeichnet sie selbst ihre religiöse Entwicklung: „Von meiner ersten Kindheit an erinnere ich mich einer Suite von Empfindungen und Erfahrungen, die sich auf Gott bezogen haben. Nur eine Zeitlang, wo ich seine Offenbahrungen für Befehle angesehen, die mit der menschlichen Natur streiten, hab' ich ihn aus der Ursache — ganz allein in der Natur gesucht, indem ich seine Offenbahrungen mit unentscheidendem respect auf die Seite legte. In der epoque sahn Sie mich. — Mit jedem Wink und jeder Erfahrung kettete ich wieder von den bey Seit gelegten Wahrheiten an mein Wesen, weil ich fand, daß sie genau daran paßten, und belohnendes Zutrauen auf ihn war allemal Zeugnis der wiedergefundenen Wahrheit. Statt daß ich nun Abweichungen von der Größe und Güte, für die wir gemacht sind, wie ehedem mit Sophismen zu rechtfertigen suche, und sie damit in meine existenz verwebe, habe ich auf diesem Weg demüthigender Selbstkenntnis Christum wieder gefunden und bekenne mit Zutrauen, ohne Furcht, dem, der Gottheit und Menschheit vereinigt“. Genau drei Jahre später bekennt sie sich wieder als überzeugte Christin: „Ich werde nie keine Atheistin, auch keine reine Deistin. Das brauchbare der Christus-Religion kommt mir bey aller Wankelmüthigkeit doch so evident vor. Es paßt sich, wenn's recht genommen wird! zur Menschennaturkenntnis, zur Erfahrung und den metaphysischen Wahrheiten. Ich kanns nicht entbehren. Ich kanns aber so, wie's die Theologen geben, nicht gebrauchen. Ich nehme mich ehrlich in Acht, nicht die Wahrheit zu bezweifeln, wenn sie der Leidenschaft widerspricht, denn durch anerkannte Grundsätze kann man wieder zurückkommen, wenn man auch dagegen fehlt! und früh oder spät kommen sie doch wieder schrecklich wahr zurück“. „Den letzten Zweck der Gottheit“ sieht Psyche im Glück aller Geschöpfe. Gott offenbart sich jedem Einzelnen: „Ich stelle mir Gottes

Vorhof gar groß vor. Ich sehe ihn hier in tausend Geschöpfen, und dort denk ich ihn mir in tausend mal tausend Schöpfungen. Jede nähere Offenbarung von ihm muß in unserm Innern geschehn. Nur durch unsern Geist können wir seinen Geist kennen. Vielleicht geht nirgends als in uns der Vorhang auf, der ihn deckt. — Wohl dem, dessen geistiges Aug gewöhnt ist, ihn zu sehen. — Jeder Geist fühlt ihn, nähert sich ihm mehr oder weniger. — Alle sind und bestehen nur in ihm" (2. November 1789).

Oft suchte Psyche Trost und Zuflucht in der Bibel, „wo der Kampf der Menschheit, ihre Leyden und Gottes Regierung mit großen Zügen gemahlt sind. . . . Wie werth ist darinn der Mensch von Gott gehalten! Wenn mich das Schicksaal irr macht, so such ich wieder nach unserer Bestimmung — und nach Freyheit! und finde sie bei den einfachen, erhabenen Menschen, die darinn zu allen Zeitaltern sprechen voll Glauben und Gewißheit an die ewige bewegende Ursache, die sich menschlich geoffenbart. Mit Ruhe sehe ich dann die wogenden Begebenheiten, froh, daß sie mein Vertrauen in Gottes Regierung nicht umstoßen können". (20. April 1798). Das zukünftige Leben nach dem Tode betrachtete Psyche in echt christlichem Sinne als die Fortsetzung des irdischen.

Sehr häufig, besonders in der Revolutionszeit, beschäftigte Psyche sich mit dem Problem der Vorsehung Gottes. Sie spricht von der „himmlischen Einrichtung, die über alles gebietet und selbst den Zufall leitet", von „einem höheren Wesen, das die Menschen in einen Willen oder Plan zu bringen weiß". Dieser feste Glaube an die leitende Hand Gottes ließ Psyche auch in den schlimmsten Zeiten nicht zweifeln am schließlichen Gelingen der Revolution. Während der Prophet im Steinthal Weh und Unglück über Straßburg und Frankreich vorhersagte, war sie überzeugt, „da ein regirender Geist und Gottes Vorsehung über die Reiche wacht, so werden so große Anstalten nicht auf Sinnlosigkeit ausgehen. Wenn die Menschen keinen Zusammenhang und Ordnung zu machen wissen, so werden es die Begebenheiten und die Zeit thun. Die Geschichte ist Jahrhunderte durch immer dramatisch, als wenn ein höheres Wesen den Plan angelegt hätte, und ganz voneinander getrennte Menschen führen ihn aus" (2. August 1789). Sie nennt die Welt den „Spielraum irgend eines Geistes, dem Gott zusieht und jedesmal seine Pläne vereitelt, wenn sie seinem größeren, weiter als die Zeit laufenden Entwurf zuwider sind" (6. Dezember 1789). Leicht ließen sich noch viele andere Briefstellen anführen, die Psyches überzeugten

Glauben an die göttliche Vorsehung dartun. In welch angenehmem Gegensatz — vom christlichen Standpunkt aus — steht hier Psyches Glaube zur fatalistischen Grundstimmung der ganzen damaligen Zeit mit ihrem Glauben an ein unerbittlich wirkendes Schicksal, jener mürrischen, heimtückischen Gewalt, die den menschlichen Willen knechtet[3]).

Oft war es Psyche nicht leicht, ihre Begeisterung für die Revolution mit ihrer religiösen Überzeugung in Einklang zu bringen, doch war sie überzeugt, daß nur Aberglaube und äußerliche Religion zerstört werden können, nicht aber, „daß Gottesverehrung aus dem Herzen derer weicht, die ihn in dieser gefahrvollen Umwälzung fühlen müssen". Sie versprach sich durch die Revolution eine Rückkehr zur „innern Religion, die im Menschen liegt", und glaubte, man könnte das Volk — „mit der Inspiration eines Robespierre und mit der Sentimentalität von Rousseau" — über die Stufe der Naturreligion zur Weisheit der Griechen führen, „bis sie an Socrates einen Weisen sähen". Dann erst wäre es im Stande, „höheren Zweck zu ahnden" (24. Juni 1794). Und welchen Optimismus brauchte es, um während der ärgsten Schreckenszeit zu hoffen, das Ende aller Gärung werde Christi Reich sein!

Neben einer tiefen, innerlichen Religiosität war ein starkes Liebesbedürfnis ein hervorstechender Zug in Frau Schweighäusers Wesen. Gleich in einem der ersten Briefe gesteht sie ihrem Freund Jakob Sarasin, die Liebe sei ein Teil ihres Wesens[4]). Das Wort „Liebe" spielt denn auch in ihren Briefen eine nicht minder bedeutende Rolle als in denen Lavaters. Gelegentlich gebraucht sie dabei Lavaterische Wendungen. So schreibt sie im Juni 1782 anläßlich der Geburt der Sophie Sarasin: „Liebe sey mit uns und die ewige, sich mittheilende Liebe sey mit dem holden Kind". Ihr großes Liebesbedürfnis läßt sich vor allem aus folgender Briefstelle erkennen: „Wenn sich mittheilen das Athemholen des Geistes ist, so ist geliebt werden seine Speise — ich kann weder das Eine noch das Andere entbehren und eher noch mit dem einen den Mangel des andern ertragen" (5. Januar 1784). Oder, fast 10 Jahr später: „Sie (die Liebe) ist der Athem der Seele, und was ich sonst noch kann als lieben, ist blutwenig"[5]). Doch findet Psyche den

---

[3]) Schneider. S. 186. — Strich, Deutsche Klassik und Romantik. 3. Aufl., S. 349 f.

[4]) 23. XI. 1782 und 19. IV. 1783. Vergleiche dazu Kluckhohn. S. 283 f., 286 (Sophie Mereau), 303 (Caroline v. Humboldt).

[5]) An Therese Forster, III. 1793. Nord und Süd, 222.

Genuß der Liebe nicht im Besitz, sondern im Verlangen und im Sehnen, ja selbst im Leiden[6]). Liebe war ihr nicht nur eine angenehme Beigabe, sondern eine Lebensnotwendigkeit, ohne die sie glaubte, das Leben nicht ertragen zu können. Durch sie erträgt sie es freudig auch in den schlimmsten Zeiten. Noch in einem der letzten Briefe an Sarasin gesteht sie diesem, daß die Religion allein nicht im Stande war, ihr Herz ganz zu beschäftigen und „jene Leere auszufüllen, die nur . . . . Liebe ausgefüllt" (13. Januar 1797).

Trotz der richtigen Erkenntnis des Wertes einer gesunden sinnlichen Liebe ist Psyches Liebe mehr als theoretische, schwärmerische zu bezeichnen. Die Phantasie, die eine hervorragende Rolle in Psyches Seelenleben spielte, riß sie mit, doch wußte Psyche die ihr gesetzten Schranken inne zu halten. Dies geht aus ihren Briefen an Sarasin deutlich hervor; bezeichnet sie doch einmal ihre Liebe selbst als „idealisch" (8. Juni 1793). Ebenso deutlich zeigen dies die von Ludwig Geiger veröffentlichten Briefe der Schweighäuserin an ihre Freundin Therese Forster[7]). Diese Briefe geben Zeugnis von einer großen Begeisterung für den um fünf Jahre jüngern, sympathischen Freund Gaetan Philipp Mathieu[8]), dem sie bezeichnenderweise einen „Sylphen", ein Luftwesen nennt. Im ersten Brief an Therese (Januar 1793) schreibt sie, daß sie nicht eigentliche Liebe, sondern Achtung und Freundschaft er-

---

[6]) 29. XII. 1787: „Denn wenn bey der Liebe nichts mehr zu verlangen und sehnen bleibt, so hört sie bey uns bald auf. . . Ohne Leiden habe ich bald ausgeliebt. Es ist mir selbst rätselhaft, wie man sich freywillig etwas aussucht, das uns herumwirft in Hoffnung und Schmerz".

[7]) L. Geiger, Eine Schwärmerin aus der Zeit der Romantik. Nord und Süd, 1903, S. 218 ff.: „Und doch war sie den Letztern (Schwärmerinnen) zuzurechnen, nur möchte man sie eine theoretische, statt einer praktischen Schwärmerin nennen". — Nicht ganz beipflichten können wir Geiger, wenn er schreibt: „Der Mut zur Tat fehlte ihr, oder die Empfindung, von der sie erfüllt war, gelangte nicht zu solcher Stärke, daß sie sie zwang, ihr zu folgen". a. a. O., S. 220. Daß Psyche genug Mut zur Tat besaß, hat sie bei andern Gelegenheiten gezeigt. Ihre religiöse Überzeugung und ihr moralisches Gefühl waren es, welche sie nicht so weit kommen ließen, wie etwa ihre Freundin Therese Forster. — Während Geiger diese intimen Liebeskonfessionen als Dokumente romantischen Fühlens bezeichnet, möchte Walzel (Jahresberichte für neuere Literaturgeschichte 1903, S. 812) darin nur Huldigungen einer überspannten (!) Frau an die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts sehen.

[8]) Gaétan Philipp Mathieu (1761—1833), seit 1791 Commissaire de guerre, 1832 pair de France.

warte. Ängstlich fragt sie sich, ob der Geliebte dessen fähig sei: „Und wann er nun keiner Freundschaft fähig ist? Das fürcht ich eben, und darüber will ich prüfen. Ist er das nicht, so freuten wir uns der süßen, schönen Blume, solange sie blühte". Im folgenden Briefe (März 1793) sagt sie deutlich: „Was Männerliebe ist, kann ich nicht fassen, ihr Ungestüm ist nicht Liebe". Nicht „süßen Rausch", sondern „Seelenmitteilung" erwartet sie vom andern Geschlecht. — Was Psyche während Jahren an diesen Mann fesselte, waren, wie sie selbst sagt, seine glänzenden schönen Eigenschaften. „Schon damals, als er mich suchte, liebte ich seinen Ruf und suchte ihm nahe zu kommen. Ich rang nach seiner Achtung, nach seiner Freundschaft. Ob ich sie je besitzen werde, weiß ich noch nicht. Um ihm jedoch etwas Reelles zu sein, habe ich ihn mir aufs teuerste verpflichtet. Ich liebe, was von ihm kommt, was ihm gehört, wie ihn selbst. Das ist der Inhalt meiner Liebe und meines Glücks". Ihrer Freundin Therese rät sie: „Lern von mir die Kunst, froh zu genießen und zu entbehren".

Die Briefe an Therese sind sicher, wie auch L. Geiger es formuliert (S. 224), als „Liebesschwelgerei" zu werten. Das Sinnliche tritt stark zu Gunsten der Phantasie zurück; gesteht sie doch selbst: „Die Imagination vertritt die Stelle der Sinne". — Was Therese Forster versuchte, ihr aber nicht gelang, und was Fr. Schlegel später in seiner „Lucinde" als „etwas recht Albernes" bezeichnete, das ist Psyche mit Sarasin und Mathieu gelungen: der Versuch, eine enge, aber rein freundschaftliche Beziehung neben der Ehe aufrecht zu erhalten. Da sie in ihrer Ehe mit Schweighäuser nicht immer das volle seelische Verständnis fand, suchte sie dies in außerehelichen gefühlsreichen Beziehungen zu erreichen. Wie Caroline von Wolzogen und Caroline von Humboldt suchte sie einen Gegenstand für ihr gesteigertes Liebesbedürfnis, ohne sich zu vergeben. Denn im Geliebten liebte sie mehr dessen Bild als den Mann selbst, und die Phantasie trug ihr Herz davon. Psyche folgte hier völlig dem Zuge ihrer Zeit. „Eine rein platonische Ehe neben der physischen", schreibt Psyches Zeitgenosse Henrik Steffens (1773 bis 1845) in seinen Lebenserinnerungen, „erschien hier und da als ein Zeichen höherer Bildung. Diese seltsame Grille trat in der Wirklichkeit hervor, selbst in meiner Nähe. Doch besaßen die eigentlichen Frauen selten Entsagung genug, um die doppelte eheliche Verbindung der Männer — (eine für eine höhere Sphäre, die nicht aus dieser Welt

war, und eine zweite nur zur Fortpflanzung des Geschlechts) gehörig zu schätzen"[9]).

Bei allen durch den Zeitgeist bedingten Schwärmereien vergaß Psyche nicht ihre Pflichten als Gattin und Mutter. Ihre Ehe darf sicher als eine harmonische bezeichnet werden. Psyche achtete und liebte ihren Gatten, nahm als feinfühlige und gebildete Frau teil an dessen gelehrten Arbeiten und hielt auch Sarasin darüber auf dem Laufenden. — Mit Stolz meldete Psyche nach Basel, daß auch Schweighäuser „mit voller Theilnehmung für die Sache der Nation ist" und daß er ordentliches Mitglied der Société de la révolution geworden sei[10]). Schon im Sommer 1790 hatte Schweighäuser durch seine Stellung als Professor bei den Führern der Revolution Verdacht erregt, wurde aber erst zwei Jahre später wegen „incivisme" angeklagt. Psyche zweifelte aber nicht am guten Ausgang der Sache, da so viele Beweise für das Gegenteil da waren. Das Jahr 1793 brachte dann Schweighäuser die Enthebung vom Amte und seine Verhaftung. Psyche schreckte vor keiner Mühe zurück, ihren Gatten frei zu bekommen. Dadurch lief sie selbst Gefahr, eingekerkert zu werden. „Ceux qui l'ont fait arrêter", schrieb sie am 1. Oktober 1793 ihrem Sohn Gottfried, der als Freiwilliger am Rheine kämpfte, „conviennent aujourd'hui l'un après l'autre qu'il est innocent, mais que sa femme et dangereuse. Ils ont fait un arrêté que je t'ai communiqué, d'après lequel je risque d'être enfermée pour avoir été voir les représentants en faveur de mon mari! Mon courage leur paraît digne de soupçon et je suis menacée pour avoir fait courageusement mon devoir. Mon enfant, quelle gloire pour moi, si papa est libre et moi détenue à sa place pour obtenir sa liberté; C'est ce que j'ai voulu"[11]). Es gelang ihr denn auch, ihren Mann zu befreien, doch unter der Bedingung, daß er die Stadt verlasse. Auf den Knien dankte Psyche Gott für seine Rettung.

Noch in einem der letzten Briefe spricht Psyche von dem Glück, das sie an der Seite ihres Gatten und im Kreise ihrer Kinder genieße. „Der Mann grüßt Dich", schreibt sie u. a., „er ist viel besser und herrlicher, als Du und ich ihn jegeah ndet haben" (20. November 1797).

---

[9]) H. Steffens, Was ich erlebte, Bd. 8, S. 381.

[10]) 20. u. 29. I. 1790. Abgedr. bei Schaub, Basl. Jahrb. 156. Ähnlich 26. VI. 1790.

[11]) Rabany. S. 74 f.

Frau Schweighäuser war vor allem eine treffliche, zärtliche Mutter. Ihren Kindern erteilte sie selbst den ersten Unterricht[12]). Im Kreise ihrer Familie fand sie ihr größtes Glück und sehnte sich abwesend dorthin zurück[13]). — Beredtes Zeugnis ihrer Mutterliebe sind die Briefe, die sie ihrem Sohne Gottfried ins Feld schrieb. Man glaubt eine Mutter des alten Rom sprechen zu hören: „Und ist's Pflicht, o, so fürcht ich nicht den Tod — für den blühenden Jüngling. Er gehe hin und sterbe ihn, den Tod fürs Vatterland — andre werden ihn an den Zerrüttern desselben rächen". Sollte er fallen, „o, so müssen ihm tausend Volksverführer zum Todten Opfer bluten, und dann ist sein Tod verdienstlich. Die halbe Nation möcht ich ihm nachschlachten lassen" (30. Juli 1792).

Heftiger noch kam ihr Muttergefühl zum Ausdruck, als ihr im zarten Alter von zehn Monaten ihr Knabe Siegfried starb, „sanft wie eine Blume welkt". „. . . . . Es war ein sanftes Kind, seinem Betragen nach nicht für diese Welt. Seine Bildung, lieber Sarasin, war fein. Aber so wie sie der Tod verschönte, wurde es zum schlafenden lächelnden Engel. Es schien, als drückte die süße Ruh das Glück der Ewigkeit in diesen Zügen ab. Er lag in Blumen, selbst eine früh abgefallene Blume! Wir umgaben ihn beständig. . . Das Muttergefühl, diese höchste Empfindung, kömmt erst nach der Geburt, und dann dringt sie durch. Die Liebe berechnet nicht mehr" (21. April 1797). Ihr Schmerz war so groß, daß sie darüber das Interesse an den politischen Ereignissen verlor. „Sieh", schrieb sie am 23. Mai an Sarasin, „mein Herzens Gefühl hat das Interesse an unsrer verhängnisvollen Zeit unterbrochen. Statt der lebhaften Theilnahme, die ich sonst an alle dem großen, dem abentheuerlichen nahm, wozu unsre Nation bestimmt ist, seh ich izt gleichsam wie im Traum vor mir vorbeyziehn. Ich könnte mich über den Frieden freuen, wenn ich nicht befürchtete, noch habe Gott die Geisel der Nationen nicht zur Ruhe gewiesen". Auch in ihrem letzten, wenige Jahre vor ihrem frühen Tode an Therese Forster geschriebenen

---

12) 8. XI. 1784. — In Psyches Briefen findet sich — im Gegensatz zu vielen Briefwechseln ihrer Zeit — keine einzige Stelle mit theoretischen Erwägungen über Kindererziehung. Wie Caroline v. Humboldt war sie hier reine Praktikerin. Vgl. F. Giese, Der romantische Charakter I, 118.

13) 18. III. 1791: „Seitdem ich am Neufchatelersee den Alpen gegenüber Sehnsucht nach Haus und Heimweh hatte, so trau ich mir nicht. Wenn ich solte zuhaus seyn, so ist mirs anderswo nicht recht wohl. Acht Täge würde ich mit Ruhe und Freude weg seyn, auf länger ist's Unrecht und deswegen Qual".

Brief nennt sie das Mutterglück ihr größtes. „. . . Und doch ist das Glück der Mutter und Frau, welches ich besitze, mir am wertesten, am teuersten. Ich genieße und opfere mich auf, wie das Gefühl der Pflicht oder das Bedürfnis des Herzens mich treibt“[14]).

Wiederholt teilte Psyche ihrem Freund ihre Gedanken über die Stellung der Frau mit. In der Freundschaft sind nach ihrer Meinung beide Geschlechter gleich, nicht aber in der Liebe. Eine Eigenart des weiblichen Geschlechtes findet sie in einer gewissen Unbeständigkeit und Neigung zu Widersprüchen; sie nennt es „verkehrten Sinn“. Deutlich spricht sie es in einem Brief aus dem ersten Revolutionsjahre aus: „Es ist in den weiblichen Caprizen keine Ordnung. Es ist purer fatalisme, was den Geschmack unserer Nerven und Sinnen betrifft. Wir sind leyder wetterwendische Geschöpfe“[15]). In einem Brief aus dem Jahre 1787 setzte sie Sarasin ihre etwas unklaren Gedanken über das Verhältnis der beiden Geschlechter auseinander. Hervorgerufen wurde dieser „Einfall, der ohne äußern Anlaß in ihr Gehirn gekommen“, durch den Widerspruch, den sie fand zwischen der „Höhe und der Kleinheit unseres (weiblichen) Geistes“: Das weibliche Geschlecht wird zum männlichen hingezogen, obgleich es darin seine „offenbare Bestrafung“ erblickt, wie sie schon die Bibel angekündet. Der größte Teil der Frauen seufzt noch jetzt, seit Jahrtausenden unter der Sklaverei der Männer. Der kleinere Teil nur ist davon ausgenommen und kann beweisen, „daß wir eigentlich höherer Natur sind als Ihr, daß Ihr Euch unseren Einflüssen nie ganz entziehen könnt und am unsichtbaren Gengelband geleitet werdet. . . . Die himmlische Einrichtung, die über alles gebietet und selbst den Zufall leitet, erlaubte uns, Euch zu besuchen, und was jetzt häufig Euch Beherrschern der Erde geschieht, seitdem Ihr uns den Vorrang abgelaufen habt, geschah damals den entkörperten Geistern, die seitdem der irdischen Form ihre englische Bildung aufgedrückt haben, sie ließen sich zu tief herab. Die Erde, von welcher Ihr gemacht seyd, klebte ihnen an, und Ihr hattet Gehülfinnen an uns. . . Ihr wart ganz hübsche Kreaturen, allein nach und nach verdickte sich Euer Stoff, Ihr bemengtet allerlei fremde heterogene Körper damit, tierische Säfte und Säfte von berauschenden Pflanzen. Das bißchen aetherischen Hauch, das Euch zuerst eingeblasen wurde, war nicht mehr hinreichend, Euch für

[14]) 15. VII. 1806, Nord und Süd, S. 224.

[15]) 9. VIII. 1789. Ähnlich 26. XII. 1785: „Ein weibliches Herz hat soviele Widersprüche, daß ich selbst das meinige nicht zu erklären weiß“.

(vor) Verdickung und Verthierung zu bewahren, und unsere geistigen Naturen stritten vergebens gegen die überhandnehmende Materie. Ganze Jahrhunderte vergiengen, ehe Ihr Euch wieder empor arbeitetet, und ganze Generationen von Weibern wurden vom Strom der Barbarei verschlungen. Nur da, wo Ihr unsere Vorzüge wieder anfingt, zu erkennen, vertheilte sich die Finsternis und Ihr genosset wieder der Vorrechte der Menschheit, die durch unsern Fall und anscheinend auf unsere Unkosten veredelt werden sollte, bis sich in künftigen Jahrtausenden das pourquoi du pourquoi auflösen wird. Unterdessen alles veranstaltet ist uns zu demüthigen und der Spruch des Schicksals eisern fortwirkt, sind doch nicht alle Vorrechte der Geisterwelt aufgehoben! Denn wann ein höheres Wesen auf höhere Verantwortung das Menschengeschlecht beglücken soll, so wird sorgfältig Euer Zuthun, welches das Ding verhunzen (sic.) würde, vermieden, und wir ohngeachtet unserer Erniedrigung allein würdig befunden, zur Hervorbringung gebraucht zu werden"[16]).

Diese sonderbaren Gedanken sind wohl irgendwie beeinflußt vom theosophischen System der Martinisten, einer Spielart von Jakob Böhmes Lehre vom Fall des Menschen aus der himmlischen Welt in die Welt der Materie. Möglicherweise wurde Psyche von ihrer Freundin Dorothea Westermann dazu angeregt[17]). Vielleicht darf man diese Ideen auch mit den Emanzipationsbestrebungen der Frau in Verbindung bringen. Nach rationalistischer Überzeugung haben beide Geschlechter die gleichen körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Nur der Erziehung und den Männern schob man die Schuld zu, daß die weiblichen Fähigkeiten sich nicht ebenbürtig entwickelt hätten. Die Ansätze zu dieser Bewegung liegen weit zurück. Durch den Sturm und Drang wurde sie

---

[16]) 13. IX. 1787. Über die Ähnlichkeit dieser Ideen mit denen der Sophie Mereau vgl. Kluckhohn. S. 286.

[17]) Matter, Saint-Martin. S. 354 f. Wernle, Protestantismus III, 197 f. Viatte I, 54 f. — Man könnte diese Ausführungen auch die ins Weibliche übertragene Reich-Gottes-Idee Salzmanns nennen. Dieser setzte, 23. IX. 1784, Lavater seine Idee, wie folgt, auseinander: „Gottes Reich ist aus lauter guten Geistern besetzt. Auch der Mensch war ein Mitglied dieses Reiches und hatte darinn seine besondere Stelle und Verrichtung. Anstatt den Feind zu bekämpfen, zu besiegen, ließ er sich von ihm überlisten, überwinden und wurde dadurch nicht sein Genosse, sondern sein Unterthan. . . . Er wurde ein Sclave der Elementen, durch seinen groben elementarischen Cörper. Satan ist ein Herr der Elementen, in soweit ihn Gott nicht einschränkt . . ." L—A, 525.

eifrig gefördert, den Durchbruch hat aber dann erst die Revolution gebracht, indem sie das Verhältnis der Geschlechter zueinander völlig umgestaltet hat. Man ginge aber sicher zu weit, wenn man in Psyche eine überzeugte Emanzipierte erblicken wollte. Außer der oben angeführten Stelle hat sie sich nie mehr deutlich zu diesem Problem geäußert.

Ähnlich wie die Helden des psychologischen Romans ihrer Zeit gefiel sich auch Psyche darin, ihre Empfindungen zu zergliedern. Diese Neigung kam auch in ihren Briefen an Sarasin deutlich zum Ausdruck und lieferte oft Stoff zu Gesprächen mit ihren Bekannten. Psyche schildert sich selbst als empfindsame Seele, auf die alles Eindruck macht: „Empfinden, nicht Handeln ist der Gang meiner Seele", gesteht sie am 28. März 1783 Sarasin. Scherzhaft schiebt sie die Schuld daran dem Umstande zu, daß sie im April geboren ist. „. . . Das ist vielleicht schuld, daß Weinen und Lachen sich so bunt in meiner Laune paart" (10. Juni 1785). — „Je tache de charmer mes enuis par la lecture et quelquefois de mêler une folie dans mes desoeuvrements, pour sentir ensuite mieux le prix de la sagesse. Je bonde, je pleure, je me calme comme un enfant, et n'ayant pas grand chose pour m'agiter, je m'occupe des riens" (18. Januar 1786). Ihr ganzes Wesen ist — nach ihren eigenen Worten — „nur ein Schauen". „Zum Vesthalten hab ich nicht Stärke genug, und die fatale Fähigkeit leicht zu fassen, macht mich von einem Gegenstand auf den andern hinüberglitschen" (14. Juni 1783). Die zu große Empfindsamkeit bedrückt sie oft. Sie fühlt oft eine innere Leere und hängt Wünschen nach, deren Gegenstand ihr aber selbst unbekannt ist und vergleicht sich mit einer „Pflanze, die im Wasser blüht, das ihr fremde Hände zugießen" (2. August 1784). Das Grübeln über ihr eigenes Ich ließ oft Minderwertigkeitsgefühle in ihr aufkommen. Sie verliert ihr Selbstvertrauen und hat nicht Stärke genug, sich „als ein selbst wirkendes Wesen zu betrachten". Sie fühlt sich vereinsamt und fürchtet, in Wirklichkeit schlechter zu sein, als sie scheint: „Der Gedanke, das künftige Leben ist Fortsetzung von diesem, jede ilusion, die sich in der Welt ein Mensch von seinem Werth macht, wird aufgelöst werden, und ich mit allen Schwächen so ganz bloß da stehen — macht mich über jede supposition von meinem Werth unruhig. Ich fürchte mich, geschätzt und geliebt zu werden von Menschen, die es nicht verzeihen könnten, wenn sie mich ganz kennten. Und doch hasse ich jede Verstellung, jede Unwahrheit. Eine Unwahrheit im Handeln quält mich mehr, als ich sagen kann" (10. Juni 1786). Fortwährend arbeitet sie aber

an ihrer Vervollkommnung. „Wenns nur in meinem Schicksal geschrieben stünde", schreibt sie nach Basel, „diese Schweighäuserin könnte ein nützliches Geschöpf seyn, wenn sie die Liebe zum Schönen nicht beständig untauglich macht, das Feld, das ihr gegeben ist, auszubauen. Blumen pflanzt sie und fliegt darinn herum wie eine Sommernachtsmücke. Von nun an soll sie mir arbeiten. Keine ihrer Schöpfungen soll mehr glücken. Sie soll vorweisen können, was ihrer Hände Werk ist" (12. Mai 1783). Oder: „Seit einiger Zeit sehnt mich's besser zu seyn; ich sollte wirken — der Pflicht allein ergeben seyn, und mich dürstet immer nach Genuß" (10. Juni 1786). Am Neujahrstage 1787 schreibt sie: „Ich wünsche besser zu werden und nehme jeden Wink dazu von Peter, Paul und Salomo, wer ihn mir aus wahrem theilnehmendem Herzen gibt! an. Ich weiß, daß mein Wesen sich höher stimmen läßt. Ich segne die Momente, wo es Sarasin gelungen ist, und ohne sie wär ich nicht einmal, was ich jetzt bin, so sehr es noch Stückwerk ist"[18]).

Die große Neigung zur Selbstbeobachtung veranlaßte Psyche, ihr „System" als ein „egoistisches" zu bezeichnen. Die überwältigenden Ereignisse der Revolution schwächten zwar diese Neigung sehr, doch erstickten sie sie nicht. Nie verlor Psyche die Entwicklung ihres eigenen Ich aus den Augen. Doch hinderte diese ichbezogene Grundsteinstellung Psyche nicht, ihren Blick aufs Ganze zu richten. Der Mensch, sagt sie, muß das Ganze überschauen können, und „harmonisch mit dem Ganzen" sein (5. Januar 1784). Wahrhaft groß erscheint ihr nur der Mensch, der imstand ist, mit Bewußtsein und Einsicht aufs Ganze zu wirken. Auch bei der Betrachtung des einzelnen Menschen geht sie vom Gesamten aus; nur dann sind ihr seine Handlungen erklärbar.

Die bedeutendste seelische Fähigkeit Psyches war zweifellos die Phantasie. In einem Brief an Sarasin vom 9. April 1791 äußert sie sich darüber folgendermaßen: „Ich . . . stehe gar sehr unter der Herrschaft meiner activen imagination, die meine andern Seelenkräfte gar weit übersteigt, weil ich sie von Jugend auf mehr als jene cultiviert habe. Sie war mit ihren blumenvollen Ausschweifungen meine Zuflucht schon in kindischen Leiden. Selbst die Religion nahm für mich ihre Beruhigungen meist aus ihren Bildern. Ihr Gebiet gieng weiter als Sinnlichkeit. Sie verdrängte sogar diese und nahm ihre Stelle

---

[18]) Ähnlich 20. I. 1787: „Wer gerührt wird von Tugend und menschlicher Größe und den Wunsch darnach beständig hegt, solte der nicht hoffen dürfen, Unvollkommenheit und Wankelmut einmal abzustreifen, wie eine beschwerliche Hülle".

ein"[19]). Im Lichte ihrer unbegrenzten Phantasie sieht sie oft alles „rosenfarb". Doch verschafft sie ihr nicht nur Freuden, sondern auch „wirkliche Leiden", denn nur allzu oft entsprechen die Phantasiegebilde nicht der Wirklichkeit und zurück bleiben nur Verlangen und Bedauern. Ab und zu sucht sie durch Musik oder Poesie ihrer Phantasie „Luft zu verschaffen", oder sie beschäftigt sich mehr mit ihren Kindern: „Mich mit ihnen einzuschließen, ist immer ein Ruhepunkt meiner imagination, Absonderung von allem, was Unruhe gibt und weckt. In Gedanken maure ich mein Thor zu und mir ist wohl" (20. Oktober 1790).

Eine so empfindsame Frau wie Psyche mußte auch den Schönheiten der Natur großes Verständnis entgegen bringen. Oft unternahm sie mit ihrem Gatten und ihren Kindern Ausflüge in den Rheinwald und die Vogesen, verweilte mehrmals bei Bekannten auf dem Lande und sehnte sich oft aus der Stadt hinaus aufs Land. Dort fand sie die innere Ruhe. Gesteigert wurde diese Sehnsucht nach dem Lande durch ein oft ausgesprochenes Bedürfnis nach Bewegung. „Ich dachte", schreibt sie im Frühjahr 1785, „mit dem Frühling zuweilen einzig herum zu schweifen, mich in eine Kutsche zu setzen, um irgend an einem romantischen Ort mich eine Stunde aufzuhalten". Die Briefe, welche sie anläßlich ihrer Besuche auf dem Lande schrieb, enthalten oft kleine Beschreibungen, worin sie in knappen Strichen Gegend und Landbevölkerung zeichnet. Sie beschränkte sich dabei auf das Wichtigste und wollte keine eigentliche Schilderung geben, denn „die erhabene Natur läßt sich nicht so edel und einfach beschreiben, wie mann sie fühlt, und Vergleichungen beschreiben sie nicht" (28. Februar 1789). Die Liebe zur Natur und zum Landleben bildete auch einen Grund für Psyches begeisterte Hingabe an die Schweiz, welche sie auf verschiedenen Reisen kennen gelernt hatte, ohne aber bis in die Alpen gelangt zu sein. In vielen Briefen erinnerte sie sich an die schönen Tage, die sie im anmutigen Pratteln und am Neuenburger-See verlebt hatte. Am lebhaftesten war aber stets die Erinnerung an den Besuch der Helvetischen Gesellschaft in Olten, wo sie „zur Revolution gewenht" worden und „Stärkung zur blutigen Freyheit" erhalten hatte (2. Juni 1789). Wie viele ihrer Zeitgenossen schätzte eben auch Psyche die Schweiz mehr um ihrer demokratischen Verfassung, denn um ihrer landschaftlichen Schönheit willen.

---

[19]) Therese Forster gegenüber äußerte sie sich (I. 93): „Die Imagination vertritt die Stelle der Sinne". Nord und Süd, S. 222.

Wie Psyches ganzes Denken, so ist auch ihre Geschichtsauffassung — wenn wir von einer solchen sprechen dürfen — christlich orientiert: Der Mensch kann das Gute erkennen und mit Bewußtsein auf das Ganze wirken, doch wird sein Streben oft durch irgend eine feindliche Macht, die vielleicht in seinem Innern wohnt, gehemmt. Die Leidenschaften sind die „Triebräder" der Geschichte. Ohne sie stehen Mensch und Geschichte stille. „Sie sind die ingrediencen der Geschichte" (Juli 1790). Jeder Mensch muß seine Kräfte in den Dienst des Ganzen stellen. Im Egoismus sieht Psyche, ähnlich wie Oberlin, das größte aller Übel und den schlimmsten Feind des allgemeinen Wohls. Dieses Übel, fürchtete sie, hätte auch die Revolution, den „großen Ehrwürdigen Versuch der Menschheit, ihre Würde zu behaupten", zum Scheitern bringen können[20]).

Psyches politische Einstellung ist im Bisherigen schon einige Male gestreift worden. Auch sind die bedeutendsten ihrer Briefe aus der Revolutionszeit schon veröffentlicht worden[21]), sodaß wir uns hier auf das Wichtigste beschränken dürfen. Das lebhafte Interesse an politischen Dingen wurde erst durch die Revolution geweckt. In den Briefen vor 1789 werden politische Verhältnisse nur höchst selten erwähnt. War sie bisher vorzüglich Beobachterin ihrer selbst gewesen, so wurde sie unter dem Eindruck der überwältigenden revolutionären Ereignisse zur Beobachterin ihrer Umwelt, die mit Leib und Seele, mit feurigem Temperament, aber auch mit kritischem Verstand die Ereignisse nicht nur verfolgte, sondern mitlebte, von ihnen mitgerissen wurde.

Der erste Brief, in dem von der politischen Umwälzung die Rede ist, stammt schon aus dem Februar 1789. Große Dinge ahnend, schrieb sie damals an Sarasin: „Herr Bruder Schweizer! bald werden wir auch eine nationale Freyheit haben und Landsvolkgemeinden". Sie arbeitete damals, wie sie im gleichen Briefe sagt, an einer Stickarbeit, die den neuerwachten Patriotismus symbolisch darstellen sollte und für einen „liebenswürdigen Träumer von Volksglück" bestimmt war: Auf einem Obelisken, der von einer grimmigen Dogge bewacht wird, steht die englische Inschrift „Public spirit". Aus einem davorstehenden alten Eichenstrunk sprossen grüne Zweige.

---

20) 13. IX. 1790: „L'égoïsme est la philosophie de tous les gens instruits et les autres sont égoïstes de fait. Voilà l'esprit publique de la France".

21) E. Schaub, Schweighäuser.

Psyche nahm die Revolution vom ersten Augenblicke an ernst und ärgerte sich über die Bürger, die aus dem Wahlgeschäft eine Farce zu machen suchten. „Mit Ehrfurcht denke ich an die Epoche, in der wir leben", schrieb sie nach dem Sturm auf die Bastille an Sarasin. Trotz der Ausschreitungen, die sich in den Augusttagen 1789 ereigneten, zweifelte sie nicht am schließlichen guten Gelingen: „Man muß, um Muth zu behalten, über die nächsten zehn Jahre hinaus denken und denken, daß Böses geschieht, damit Gutes draus entstehe"[22]). — Nachdem durch die Gleichsetzung aller Konfessionen ihre religiösen Bedenken beseitigt waren, sprach sich Psyche entschieden für den völligen Anschluß Straßburgs an Frankreich aus. Wie viele Franzosen dachte auch sie aber damals noch nicht an die Möglichkeit einer Republik. Es schien ihr „fürchterlich", die ausführende Gewalt „in tausend Händen zu sehen" (6. Dezember 1789). Die Erregung, in der sie sich befand, läßt sich leicht schon aus dem abgerissenen Stil ihrer Briefe erkennen: „Was das für ein Zeitpunkt ist! Auf einmal so viele zuwiderlaufende, sich durchkreuzende Interessen und Leidenschaften in Bewegung gesetzt. Der Plan! die vollkommenste Societät, und unterdessen alles isoliert, jede Stimme gewohnt, für sich allein zu sprechen, keiner für den andern, und diese alle sollen in ein gemeinschaftliches Band gebracht werden, in einem Zeitpunkt des höchsten Egoismus, und schon liegt im Angesicht des regierenden und alle lenkenden Willens der Vorsehung unser künftiges Schicksal — nicht bestimmt — aber offen da! . . Die ewige Monotonie ist unterbrochen. Mir ist's, ich möchte mit herum schwärmen" (ibid).

Auf eine schwere Prüfung wurde ihr Patriotismus gestellt durch die immer stärker werdende religionsfeindliche Richtung der führenden Männer. Enttäuscht fragte sie sich: „Allein, eine im Muthwillen tobende Nation, der das Joch des Gesetzes wie dasjenige der Religion zu schwer ist, die lüderlichen im Volk, die bereit sind, jeden ruhigern Mann, dessen Herz für die gute Sache schlägt, mit Füßen zu treten, die sollten das Werkzeug sein, Despotismus und fanatisme zu zerstören und die bürgerliche Verfassung zur Vollkommenheit (zu) bringen! — Und doch scheint es Gottes weit umfassender Plan zu seyn" (20. März 1792). —

[22]) 8. VIII. 1789. Ähnlich Therese Forster an Sarasin, 22. VI. 1793: „Die ganze Schöpfung hat gut machen. Sie wirkt und lebt doch nur fort zu Ehren dieses Herrgotts, und endlich waren wohl diese wüthigen Menschen äußerst nothwendig, um den Zwang zuwege zu bringen, der die Guten zuletzt handeln macht". S—A, 28.

Wie Psyche die Hinrichtung Ludwigs XVI. beurteilt hat, wissen wir nicht. Sicher hat sie die Tat verurteilt. Sie hielt den König zwar für regierungsunfähig, schreckte aber schon, als man das Todesurteil erst erwarten konnte, davor zurück. Auch die Verbannung aus der Vaterstadt und die damit verbundenen Entbehrungen aller Art konnten Psyches Patriotismus, ihren Glauben an das sich sicher durchsetzende Gute an der Revolution, deren idealen Endzweck sie erkannt hatte, nicht erschüttern. Sie war bereit, alle Opfer für die Bewegung zu bringen und brachte sie auch. Ihre uneigennützige Gesinnung und ihr Opfermut treten besonders in den Briefen an ihren Sohn Gottfried deutlich zu Tage[23]). — Das Interesse an der Umwälzung dauerte in unverminderter Stärke an und konnte nur durch den Tod ihres Kindes zeitweise unterbrochen werden. Hielten ihre Kinder sie nicht zurück, so möchte sie an allen Versammlungen teilnehmen, „den Revolutionsgeist im Club und in den Reden unserer Volksmänner, Enthusiasmus für Freyheit und ihre Revolutionsprinzipien studiren. Das alles interessirt mich ganz außerordentlich. Ich würde dann alles Merkwürdige einzeln und im Ganzen betrachten und dem Gang dieser Naturgegebenheit und ihrem Schwung in allen Äußerungen folgen. Allein als Weib muß ich mich mit dem Lesen von einigen Zeitungen begnügen, und weil ich das Ganze nicht übersehen kann, so läuft dann und wann mein Herz und meine imagination mit meiner Beobachtungslust davon" (23. Sept. 1793). Auf Psyches Geist wirkte diese eindrucksvolle Zeitspanne ausgleichend und festigend. Anstelle der subjektiven Einstellung der Frühzeit trat eine objektive. Im eben genannten Brief schreibt sie an Sarasin: „Du kannst nicht glauben, wie sich das Gemüth stärkt und arbeitet, um die mannigfaltigen Gefühle auszuhalten. Das große Schauspiel wirkt so gewaltig auf mich, daß ich kaum traue, mich für mich selbst zu interessieren". Mit der Zeit war Psyche zur überzeugten Republikanerin geworden. Vom Ende der Revolution war sie aber nicht voll befriedigt. Nicht alle ihre Wünsche hatten sich verwirklicht, und das Ende erschien ihr als „die Verdrehung der edelsten Grundsätze". In Napoleon, dem „schöpferischen, edlen Geist", leuchtete ihr ein neuer Hoffnungsstrahl auf. Doch ihre Hoffnung ging, wie die Oberlins, „noch höher, auf das ganze All, auf den Zusammenhang der Begebenheiten unter Einer höhern Leitung" (21. September 1799).

---

[23]) Rabany. S. 72 ff.

Fassen wir die wesentlichsten Züge von Psyches Persönlichkeit, so wie sie aus den Zeugnissen ihrer Zeitgenossen und aus ihren eigenen Briefen hervortreten, zusammen, so läßt sich abschließend sagen: Catharina Salome Schweighäuser ist eine typische Vertreterin der gebildeten Frauenwelt des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Als solche darf sie, wenn auch nichts aus ihrer Feder im Druck erschienen ist, vielen ihrer Zeitgenossinnen an die Seite gestellt werden, deren Namen in die Literaturgeschichte eingegangen sind (Goethes Lili, Therese Forster, Caroline von Dacheröden, Johanna Fahlmer u. a.)[24]. Den Grundzug ihres Wesens bildete eine tiefreligiöse, von Glauben an Gottes Güte und Vorsehung getragene Frömmigkeit, die sich nicht immer mit der offiziellen Theologie deckte. Sie verfügte über eine feine Bildung und geläuterten Geschmack, war begeistert für alles Gute und Schöne und betrachtete die Natur mit offenen Augen. Mit klarem Verstande begabt, betrachtete sie ihre Umwelt mit Kritik, besaß aber Herzensbildung und Weitherzigkeit genug, um die Eigenarten ihrer Mitmenschen zu verstehen und ihre Schwächen zu entschuldigen. Ihre eigene innere Entwicklung verfolgte sie mit nie erlahmender Aufmerksamkeit und strebte stets nach Vollkommenheit und innerer Freiheit. Die Geschehnisse ihrer Zeit lebte sie mit Leib und Seele mit, ohne jedoch den Blick für das Ganze zu verlieren. Als Idealistin glaubte sie an den guten Willen des Menschen und an den Sieg des Guten über das Böse. Wie Lavater war auch sie erfüllt von einem geistig verfeinerten Egoismus. Sie lebte ichbezogen und war bemüht, die Fülle der Erscheinungen der Außenwelt in sich hineinzuholen und zur Steigerung ihres persönlichen Lebensgefühls zu nutzen. Erfüllt von einem starken Liebesbedürfnis fühlte sie sich, neben der Ehe, zu Männern hingezogen, von denen sie sich ein rückhaltsloseres Einstimmen in die Töne ihres Gefühlslebens versprach, als sie es bei ihrem Gatten fand.

Ihre Briefe stehen überwiegend unter dem Zeichen der Empfindsamkeit. Sie zeigen uns, daß es sich bei der Wertlegung auf die Gefühlsfähigkeit nicht nur um eine Modeströmung — etwa im Roman — handelt, sondern um eine eigentliche Gefühlsumwandlung, von der viele, besonders Frauen, ergriffen wurden. Den Ursprung dieser Wandlung hat man vor allem im Pietismus, der stärksten heimischen Quelle

---

[24]) Nach Rabany und Pfister soll Psyche auch Gedichte verfaßt haben, doch sind keine solchen vorhanden, noch lassen irgendwelche Andeutungen darauf schließen.

der deutschen Empfindsamkeit und dem mächtigen Zuge zum Elementaren und Gefühlsmäßigen, der sich in Frankreich in Psychologie und Aesthetik seit der Mitte des Jahrhunderts bemerkbar machte, zu suchen. Der Pietismus hatte den Menschen gegenüber den starren Dogmen auf sein eigenes Gefühl gewiesen und dadurch auch dem Innenleben der Frau eine neue Wertung gegeben. Diese Anerkennung des weiblichen Gefühlslebens hatte die innere Selbständigkeit der Frauen zur Folge und verführte viele von ihnen dazu, in ihrer Empfindsamkeit völlig zu schwelgen, sich in ihre Gefühle hineinzusteigern.

Durch die Sentimentalitätsbewegung erfuhr auch die Kunst, Briefe zu schreiben, einen mächtigen Aufschwung, ähnlich wie in der Zeit der spätmittelalterlichen Mystik. Dazu kam noch das neu erwachte psychologische Interesse, das sich auch in Psyches Briefen in der Form der Selbstschau äußerte. Wie vielen Frauen ihrer Zeit, so war auch Psyche das Schreiben ein inneres Bedürfnis, wenn sie auch gelegentlich „des ewigen Abquälens in Briefen" müde wird und stürmisch nach persönlicher Aussprache verlangt (5. Mai 1784). Ihre Briefe sind immer unter der Eingebung des Augenblicks und ohne Prätension geschrieben. Dadurch erhalten sie ihre natürliche Anmut und Frische. Rein stilistisch betrachtet sind sie nicht gut geschrieben, aber tief empfunden, und entsprechen immer der Stimmung der Verfasserin. Sie sind bald schlicht, ja unbeholfen, bald farbig und emphatisch. In Orthographie und besonders Interpunktion zeigen sie viele Willkürlichkeiten; doch schrieben viele gebildete Frauen jener Zeit — wie etwa Goethes Lili und Johanna Fahlmer — nicht besser. Psyche hatte eben keinen Ehrgeiz nach schriftstellerischem Ruhm, wie manche ihrer Freundinnen und Zeitgenossinnen: sie war zärtliche Mutter, treu besorgte Gattin und hingebungsvolle Freundin. Darum spielen in ihren Briefen kleine Alltäglichkeiten eine nicht unbedeutende Rolle.

Die Briefe an Sarasin und Lavater sind mit wenigen Ausnahmen in deutscher, einige — besonders in der Spätzeit — auch in französischer Sprache geschrieben. Auch die französischen Briefe sind dem Zeitgeschmack entsprechend oft in etwas überschwänglichem Stile gehalten und verraten „une plume chargée de germanismes"[25]). Das Französische hatte sie sich weniger durch den Umgang als durch Lektüre angeeignet, darum vermochte sie besser französisch zu schreiben als zu

[25]) Rabany, Anhang.

sprechen. Sie glaubte, es gelänge ihr besser, ihre Gedanken französisch auszudrücken als deutsch[26]).

Das Auffallendste am Briefwechsel Schweighäuser-Sarasin ist die Tatsache, daß die eigentliche Literatur gar keine oder eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Vergebens würde man nach Goethes oder Schillers Namen suchen! Neben Schlosser, Pfeffel und Sophie La Roche, mit denen Psyche persönlich bekannt war, werden nur ganz gelegentlich Voltaire und bezeichnenderweise Rousseau und Wieland genannt. Wenn die Werke der deutschen Klassiker im Elsaß damals wirklich schon Eingang gefunden hätten, so wäre Psyche in ihren Briefen sicher einmal auf sie zu sprechen gekommen. Herder und Goethe, denen Straßburg unendlich viel bedeutete, scheinen also auf die Straßburger Bürgerschaft keinen Einfluß ausgeübt zu haben.

Gleich wie die Sturm- und Drangbewegung in der Schweiz über schwache Ansätze nicht hinausgekommen ist und auch diese nur der Einwirkung Fremder zu verdanken sind, so fiel auch der deutsche Klassizismus im Elsaß auf steinigen Boden.

Der Gründe dafür können mehrere angeführt werden: Einmal nahm das Elsaß, von der alten Heimat abgeschnürt, nicht mehr recht Anteil an den großen geistigen Bewegungen jenseits des Rheines. Dann bedeutete ja der deutsche Klassizismus, seit Lessing, den Sturz der französischen Idole. Man mag diese Haltung des Elsaß mit Nadler auch stammestümlich deuten: Der alemannische Mensch (als dessen Exponenten man Seuse, Spener, Lavater und auch Salzmann und Oberlin bezeichnen kann) öffnet als Mensch der Innerlichkeit und des werktätigen Glaubenslebens auch in Zeiten des äußersten Formgefühls der Seele alle Türen. Darum konnten sowohl Lavater wie seine Freunde in Straßburg in kein inneres Verhältnis treten zum deutschen Klassizismus mit seinem gebieterischen Willen zur Form und standen ihm so fern als möglich. So blieb das elsässische Geistesleben bis zur großen Revolution auf jener Stufe stehen, von der aus der deutsche Geist zu seinem Höhenfluge sich erhob.

---

[26]) 9. VIII. 1789: „Wie kommt's, daß für Teutsche sogar die französische Sprache weit fließender ist als unsre eigne Muttersprache? Mir glückt sie auch viel besser und ich schreibe besser darinn als teutsch, so schlecht ich französisch spreche".

VI. Kapitel.

Psyches Straßburger Freundeskreis.

Zu Psyches intimsten Freundinnen gehörte das feingebildete adelige Fräulein Sophie Luise von Rathsamhausen[1]). Von ihren äußern Lebensumständen ist nur bekannt, daß sie zuerst am Karlsruher Hofe, dann als Stiftsdame abwechselnd in Straßburg und auf dem Lande lebte und mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte.

Knebel besuchte sie bei seiner Durchreise in Straßburg im Sommer 1780 und war entzückt von ihr. An Lavater schrieb er: „In Straßburg suchte ich sogleich meine ehemals angebetete Prinzessin auf, die Fräulein von Rathsamhausen — ein wunderseltsames Wesen! ein weiblicher Klinger! — dessen Dumpfheit — die die Hälfte seiner Existenz ausmacht — abgerechnet, und noch einen guten Zuschuß zu seinen besten Eigenschaften. Sie lebt, seit sie den Carlsruher Hof verlassen, noch immer in dem Stolz und in der Blüthe ihrer Schönheit, ihres Geistes und ihrer Talente — bey einer alten, etwas aufmerksamen Mutter — und scheint sich selbst genug. Sie hat fast alle Talente, schreibt und spricht wie ein Mann, in mehreren Sprachen, mahlt, spielt und singt, weiß Mathematik und lebt, wenn ich so sagen darf, in dem Mangel zu großer Talente, auf die ihr allereigenste Art"[2]). Sophie von La Roche bezeichnete sie sogar wegen ihres Scharfsinns, ihrer Bildung und ihrer Seelenstärke als die „teutsche Julia Bondeli", als eine „schöne, große Seele", deren „erhabener Geist" Entzücken verbreitet auf alle, die sie kennen[3]).

---

[1]) Es handelt sich hier nicht um die berühmte Maria Anna (Annette) von Rathsamhausen (1774—1824), die 1798 den spätern Professor der Rechte Josephe-Marie de Gérando heiratete, sondern wohl um Maria Dorothea Sophia Luisa von Rathsamhausen, Stiftsdame zu Andlau, Tochter des Franz Jos. Konrad (1710—1784), Obersten in französischen Diensten und der Anna Maria Beatrix Freiin von Reinach-Wörth (gest. 1757). Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch III, 356. — E. Lehr, L'Alsace noble III, 12.

[2]) 1. IX. 1780. L—A, 517.

[3]) Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. 1787, S. 30; ähnlich S. 422. — Journal einer Reise durch Frankreich, 1787, S. 19 f.

Troß der Vorzüge, welche Knebel und die La Roche ihr nachrühmten, war die Rathsamhausen eine ihrer selbst unsichere Person, die der Führung anderer bedurfte[4]). „Sie gieng", schreibt Psyche, „auf nichts geringeres aus, als ihrer ganzen Mischung entgegen zu arbeiten". In Lavater fand sie dann „einen sichern Leitfaden durch das Labyrinth von Begriffen zu kommen, die sich in ihrem denkenden Kopf häuften, ohne ihre Reyhen zu finden"[5]). Lavater fand Interesse an diesem merkwürdigen Wesen und bat sie, sie möchte ihm soviel wie möglich aus ihrem Leben mitteilen. Um diesem Wunsche nachzukommen, schrieb sie in ihren Mußestunden „Fragmente für Menschenkenntnis, Ergießungen des Herzens und gesammelte Menschenzüge", die sie Lavater im Herbst 1783 zur Einsicht sandte. Lavater teilte ihr offen sein Urteil darüber mit: „Liebe Seele! nimm einen Bruderrath von mir an: übe Dich mehr im deutlichen Denken und genauen Zerlegen der Begriffe. Wenige Weiber denken. Ich glaube, Du hast Anlage dazu; aber es kostet Dich noch Mühe, fest zu halten, auszudauern, Deinen Geist und Wiß zu bezähmen"[6]). — Damals las sie auch Swedenborg, ohne aber die „Unkraft" zu haben, die zu solchen Dingen gehört. Längere Zeit beschäftigte sie sich auch mit Saint-Martins Theosophie. Sie kam aber, nachdem sie „lange gewohnt war, jenseits der Wolken umherzuirren" zur Überzeugung, daß alle Erkenntnis nur aus der Natur und dem eigenen Ich stammen könne[7]). Psyche verfolgte mit Teilnahme die psychologische Entwicklung dieser so reich begabten, aber unglücklich veranlagten Freundin. Sie fürchtete, „das große unglückliche Weib" werde mit einer fürchterlichen Katastrophe enden (5. Januar 1785).

Sophie von Rathsamhausen war eine jener empfindsamen Menschen der Werther-Zeit, die sich mit Wohllust (im Sinne seelischer Lustempfindung) schwermütigen Phantasien überließen, durch ständiges Beobachten ihrer innern Vorgänge sich die Gesundheit ihres Seelenlebens verdarben und sich selbst die Wirklichkeit unerträglich machten.

---

[4]) Rathsamhausen an Lavater, 26. V. 1781: „Ich brauche gute, starke Menschen, die mir auf meiner Laufbahn die Hand reichen". L—A, 524.

[5]) An Lavater, 4. VI. 1783, L—A, 526.

[6]) 13. VII. 1784, L—A, 578.

[7]) Lavater an Rathsamhausen, 6. I. 1784, L—A, 578. Psyche an Sarasin, 4. XII. 1784, S—A, 22.

Deutlich brachte sie dies zum Ausdruck, als sie sich von einem Maler als Vestalin darstellen ließ, vor einer Pyramide stehend, den einen Arm auf eine Urne gestützt, in der andern Hand eine erlöschende Fackel, zu ihren Füßen eine entblätterte Rose. Den Hintergrund bildete eine südliche Landschaft bei untergehender Sonne. „Diese Bilder drücken", wie Psyche sagt, „ihre Gemühtsstimmung nur zu wahr aus. Ein Mädchen, die eine blühende Schönheit war und jezund in der Hoffnung, die sie aufgiebt, auch die Wirklichkeit vernichtet"[8]).

Auch Elise von Türckheim, geb. Schönemann (1758—1817), die frühere Geliebte Goethes, gehörte zu Psyches Freundeskreis. 1778 hatte sie Bernhard Friedrich von Türckheim, dem Sproß einer alten und angesehenen Straßburger Patrizier- und Kaufmannsfamilie die Hand gereicht und war ihm ins Haus seiner Eltern an der Brandgasse gefolgt. Dort besuchte sie, die schon Mutter gewordene, Goethe im September 1779. Ihre ersten Ehejahre waren sehr sorgenvoll. Lavater fand, als er sie 1783 kennen lernte, „eine liebenswürdige Trübheit über ihr gerades, bescheidenes, denkendes Gesicht verbreitet"[9]). Seit dem Bankkrach des Hauses Schönemann im Jahre 1784 gestaltete sich das Zusammenleben mit ihren Schwiegereltern immer unerfreulicher. In dieser bedrückten Lage traf sie auch Psyche in Stubers Hause, wo Lili gerne verkehrte. Sie schreibt darüber an Sarasin: „Ich hab letzten Samstag die Lise Türkheim bey Stubers angetroffen. Sie hat mich gerührt mit ihrer religieusen resignation, die von Leiden zeugt. Ich lasse gerne so was auf mich würken, weil ich die Fähigkeit dazu bewahre und mich so sehr darüber als über die Kraft zu lieben freue. Die Türkheim lebt in nichts anders wie eine Pristerin. Ich würde mich ihrem Umgang wie einer gottesdienstlichen Stunde nahen. Ich könnte sie dabei erstaunend lieb haben". — Anläßlich einer großen gesellschaftlichen Veranstaltung suchte sie Lili auf und fand die Unterhaltung mit ihr so angenehm, daß sie darüber die ganze Gesellschaft vergaß[10]).

Lise Türckheim und ihr Gemahl werden in Psyches Briefen noch öfters erwähnt, besonders während der Revolution, doch bieten ihre Mitteilungen nur Neuigkeiten, denen keine größere Bedeutung zukommt.

---

[8]) An Sarasin, 16. II. 1785, S—A, 22. Vgl. dazu Kluckhohn. S. 178, 194 f.

[9]) Lavaters Tageb., 1783. Ries. S. 27.

[10]) 11. IV. 1785 und 1. III. 1786. S—A, 22.

Durch Lavaters Vermittlung wurde Psyche bekannt mit der Russin Anna Helene von Kroock, einer geborenen Baronin von Dietz. Deren Gemahl, Baron Johann von Kroock bekleidete seit 1766 den Posten eines russischen Gesandtschaftssekretärs und war seit 1779 Chef der deutschen Abteilung im auswärtigen Amte zu Petersburg. 1783 wurde er außerordentlicher Gesandter der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Als solcher ließ er sich in Straßburg nieder[11]).

Von hier aus besuchte das Ehepaar im August 1783 Pfeffel in Colmar, mit dem es schon seit 1766 bekannt war[12]). Sophie von La Roche suchte auf ihrer Reise durch Frankreich im Jahre 1785 auch die Frau von Kroock auf. In ihrem „Journal" widmete sie der „geistvollen Russin" einen längeren Abschnitt und verglich sie und ihre Art, die Kinder zu erziehen, mit Frau d'Almane aus „Adele und Theodore"[13]).

Im Sommer des folgenden Jahres (1786) unternahm Frau von Kroock in Begleitung ihrer Tochter eine Reise in die Schweiz. Ihren Gatten in Straßburg hielt sie durch viele und lange Briefe auf dem Laufenden und teilte ihm ihre Reiseeindrücke mit. Dieser gab die hübschen und anspruchslos geschriebenen Briefe ohne Mitwissen seiner Frau in Druck. So entstand das Büchlein „Briefe einer reisenden Dame aus der Schweitz 1786"[14]). — Über die Entstehung schreibt Kroock an Lavater: „Der erste (Brief), den ich von Ihr aus Schaffhausen erhielt, schilderte den Anfang ihrer Reise und den Rheinfall mit einer Lebhaftigkeit, der nur der Augenblick fähig ist, da das Herz sich in vollem Gefühle ergießt. Sogleich theilte ich eine Abschrift davon einem unserer nächsten Verwandten in Petersburg mit. Nach einigen Wochen wurde ich von verschiedenen unserer Freunde und Verwandten aus Rußland um den ersten Brief und die Fortsetzung desselben inständigst gebeten. Ich entschloß mich also kurz und gut, einen Brief nach dem andern drucken zu lassen und nach der Rückkehr meiner Frauen war ich mit der Sammlung beynahe fertig"[15]). „Daß

---

11) Erdmannsdörffer, Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden, I, 47, 320. — Paulus Petrus de Kroock, Petropolitanus, Sohn der Anna von Kroock, wurde 24. IV. 1782, an der Univ. Strbg. immatrikuliert. Matricula serenissimorum et illustrissimorum. Knod I, 49.

12) Pfannenschmid. S. 252, No. 950/51.

13) Journal einer Reise durch Frankreich. 1787. S. 16 f.

14) Strbg. 1786. Zweite Aufl., Frankfurt und Leipzig, 1787. 111 Seiten in Oktavformat.

15) 17. II. 1787, L—A, 517.

die unglücklichen Briefe", wie die Verfasserin sich selbst ausdrückt, „ohne alle Ansprüche auf Schriftstellerey an meinen besten Freund, aus meinem Herz und meiner Feder gequollen sind, zeigen die vielen Nachlässigkeiten, Unwichtigkeiten, Wiederholungen, Wiedersprüche, die die jedesmahlige Laune der Minute veranlaßt hat"[16]). Aus diesem Grunde gehören die „Briefe" zu den besten der vielen Schilderungen der Schweiz, welche das ausgehende 18. Jahrhundert hervorgebracht hat, wenn sie auch an einigen Stellen durch moralisierende Betrachtungen und Überschwänglichkeiten Konzessionen an das sentimentale Zeitalter machen.

Die Reise ging über Schaffhausen, Konstanz, Frauenfeld, Winterthur nach Zürich, wo Frau von Kroock am 19. August anlangte. Am folgenden Tag ging sie in die Kirche, um Lavater predigen zu hören: „Er erbaute mich, wie noch nie mich jemand erbaut hat. Der Gegenstand seiner Predigt war die Liebe. Salbung, Wärme, aus der innersten Seele hervordringendes Gefühl, mit überaus viel nachlässiger Grazie begleitet, hatte ich noch nie so vereint gesehen. Seine Beredsamkeit war äußerst ungekünstelt und schien unmittelbar aus dem Herzen zu kommen". (S. 11). Voll heiliger Furcht näherte sie sich nach dem Gottesdienste dem Manne Gottes. Doch schon „bey der ersten Annäherung verschwand meine Furcht. Sein Blick ist nachdenkend, aber lange so feurig nicht, als seine lebhafte Einbildungskraft mir ihn hatte vermuthen lassen. Sein Feuer zeigt sich besonders in seiner großen Thätigkeit, wenn er handelt und redet; doch ist er kein Gesticulator, und wenn er zuhört und still sitzt, hat er alle Ruhe des aufmerksamen Beobachters. Sein Auge fordert nicht herrschsüchtig das Geheimnis unserer Seele, geht aber ganz leise bis in die innerste Tiefe derselben und späht auf die gutmütigste Weise, ohne etwas zu mißbrauchen, alles aus, was in ihr verborgen liegt". (S. 12). Tags darauf besuchte sie das Waisenhaus, die Töchterschule und die Bibliothek. Den Abend verbrachte sie bei Lavater. Die folgende Schilderung der „engelreinen Schäferstunde" mit Lavater rief nach dem Bekanntwerden der Briefe dessen Unwillen her-

[16]) An Lavater, 17. II. 1787, L—A, 517. Ähnlich „Briefe", 24: „Verzeihen Sie den wenigen Zusammenhang, den mein Geschmiere (!) hat; ich muß jeden Gedanken, wie er kömmt, hinschreiben und habe weder Zeit noch Ruhe genug, an Ordnung und Zusammenhang zu arbeiten". Ebenso 45 und 73.

vor[17]): „Er empfing uns mit vieler Freundschaft, führte mich sogleich in ein Zimmer, wo wir ganz allein waren und ich aus seinem Munde vieles hörte, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Mündlich hierüber mehreres. Eine Stunde waren wir allein, als man ihm andere Freunde ankündigte. . . Kam nach einer guten halben Stunde wieder und veranstaltete mir auf eine geschickte Weise wieder eine zeugenlose Unterhaltung, die bis 8 Uhr dauerte. Wenn nicht jeder Blick, den ich wieder auf mich selbst werfe, mich schnell von Stolz heilte, so hätte sein Betragen gegen mich und das empfindungsvolle Zutrauen, das er mir bezeigte, mich gewiß stolz gemacht. Um 8 Uhr giengen wir zur Gesellschaft zurück, wo er uns seine Gemählde-Sammlung, die ihrer Wahl wegen äußerst kostbar ist, zeigte . . . Dringend bat er mich, noch einen Tag zu bleiben". (S. 15 f.)

Am 22. August verließ sie Zürich und den Zürichsee, dessen Gegend ihr wie ein großer englischer Garten vorkam, und gelangte über den Albis nach Zug. Hier nahm sie der in französischen Diensten ergraute General Zurlauben[18]) in sein Landhaus auf. In Luzern wollte sie den mit ihrem Manne befreundeten General Pfyffer[19]) aufsuchen. Er war aber nach Basel verreist; doch traf sie ihn am folgenden Tage unvermutet in Murgental und hörte seine Klagen über die Gleichgültigkeit der Schweizer gegen Kunst und Wissenschaft. In Hindelbank besuchte Anna von Kroock, wie die meisten Reisenden, das Grabmal der Frau Langhans[20]). Ihr Urteil über die damals so bewunderte Bildhauerarbeit ist weniger günstig als das der meisten andern Reisenden, denn „die vielen Innschriften und Verzierungen des Grabsteins schaden

---

[17]) Lavater an Frau von Kroock, 14. II. 1787: „Cui bono — die Briefe über die Schweiz — cui bono unsre Engelreine Schäferstunde im Publikum und die kostbaren Gemählde? Cui bono? . . . Schweigen von mir ist die größte Ehre, die man mir anthun kann!" L—A, 569.

[18]) Beat Fidel Zurlauben (1720—1799). In Paris erzogen; trat früh in französische Dienste, wurde Brigade-General und Feldmarschall. Verfasser mehrerer histor. Werke.

[19]) Franz Ludwig Pfyffer (1716—1802). 1748 Feldmarschall in französischen Diensten. Stellte als erster Topograph Schweizergegenden in Relief-Form dar.

[20]) Das Grabmal stellt die 1751 verstorbene Gattin des Pfarrers Langhans von Hindelbank dar und ist ein Werk des Bildhauers Joh. Aug. Nahl (1710—1781), eines Schülers von Schlüter. Die Verstorbene ist dargestellt, wie sie mit ihrem Kinde am jüngsten Tage aus dem geborstenen Grabmal aufersteht.

der edlen Einfalt, die die Grundlage alles Schönen ist". (S. 37)[21]). Über Bern, Freiburg und Murten gelangte die kleine Reisegesellschaft nach Avenches. Die Schilderung der Mondscheinfahrt von hier nach Peterlingen ist besonders typisch und sei hier wiedergegeben: „Die Lage des Schlosses ist sehr angenehm, und die unveränderliche schöne Sonne hatte ihren ganzen Zauber über die Gegend ausgegossen. Nachdem sie untergegangen war, zeigte der sanftere Mond, der nur blaß am Himmel geleuchtet hatte, sich mit seinem entlehnten Licht in hellerem Glanze. Unter seinem freundlichen, bescheidenen Schutz erreichten wir Payerne. Der Weg hieher hatte auch sanftere, weniger in die Augen fallende, aber sehr anzügliche Schönheiten. Liebliche, grüne Wiesen schienen zum Ausruhen einzuladen; beladene Obstbäume botten Schatten und Erquikung dar; vertraulich blickte der Mond überall durch die Zweige hindurch. Der Weg war für meinen Genuß viel zu kurz und so gut, daß die Pferde mehr flogen als giengen. Alles schlief im Wagen um mich herum und ich ließ alles schlafen. Beym Sonnenschein hätte ich sie geweckt. Die Pracht des Tages konnte nicht Zeugen genug haben; die bescheidene Majestät der Nacht brauchte zu ihrem Genusse, wie mich dünkte, nur mich. Man hätte mich reden machen, und ich wollte nicht einmal denken. Nur den sanften Eindrücken überlassen, wollte ich mich, mich freuen, ohne meine Freude zu analysiren (!), durchaus den Zauber nicht stören, der mich so trunken machte und doch so heiter ließ." (S. 43 f.).

Daß die Reisende am Genfersee, wo „jeder Flecken durch Rousseau geheiligt" ist, dem Andenken des großen Philosophen huldigte, „dem feurigsten Genie, dem jede Empfindung seines Lesers so unwiderstehlich zu Gebot steht", versteht sich von selbst. Die „Nouvelle Héloïse" in Händen unternahm sie eine „Wallfahrt nach Clarens" und „folgte Julien und ihrem Liebhaber in jeder glücklichen und schrecklichen Scene ihres Lebens". „Heute habe ich", schreibt sie unterm 7. September von Vevey, „von diesem großen Manne einen eigenhändigen Brief in Händen gehabt und gelesen. Der Katholiken schauervolle Ehrfurcht für die Reliquien ihrer Heiligen ist mir jetzt nicht mehr rätselhaft" (S. 58). Umso schlechter mußte Voltaire wegkommen. Alles, was sie in

[21]) Unwillkürlich wird man an Winckelmanns berühmt gewordenes und von Lessing aufgegriffenes Wort erinnert: „Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist eine edle Einfalt und stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdruck".

Ferney sah, trug dazu bei, ihn in ihren Augen herunterzusetzen: „überall habe ich Spuren von einer unverzeilich kleinen Eitelkeit, verknüpft mit sehr viel üblem Geschmack und Mesquinerie gefunden" (S. 63).

Von Genf aus unternahm die Kroock eine Reise ins Mont Blanc-Gebiet. Hatte sie schon der tosende Rheinfall und die Majestät der Berner Alpen mit dem Gefühl von der Allmacht Gottes erfüllt, so umso mehr der erhabene und schauerliche Anblick des Eismeeres von Chamonix: „Es ist in der That ein Anblick, den man sich vergeblich vorzustellen suchen würde. Wehe dem Menschen, der in diesem Augenblicke der Bewunderung, des Erstaunens und Grauens einen Gott leugnen könnte! Tiefer müßten die Tiefen des Eises sich aufreißen, weiter ihren furchtbaren Schlund öffnen, ihn zu verschlingen. Denn wer, als ein Bösewicht, kann hier der Überzeugung der Allmacht widerstehen? wer hier die Hand verkennen, die mitten im Toben den Sturm hemmte und wüthende Wogen in ewigem Eis zum Denkmahl ihrer Macht aufstellte". (S. 69).

Auch in der Westschweiz suchte Frau von Kroock berühmte Persönlichkeiten ihrer Zeit auf; so Tissot in Lausanne[22]), Bonnet[23]), Saussure[24]) und Bourrit[25]) in Genf und den leider abwesenden vertrauten Freund Rousseaus, Peyrou in Neuenburg. Für alles hatte die geistvolle Reisende lebhaftes Interesse, für den Bau der Gebirge und den verschiedenen Charakter der Landschaften, für die Sitten der Bewohner und die Industrie, für Altertümer und — dem Zuge der Zeit entsprechend — auch für die Gartenbaukunst. Mit Befremden bemerkte sie, wie in der Schweiz der französische Architekturgarten mit den zierlich geschnittenen Taxusbäumen und den regelmäßigen Parterres noch immer der herrschende war, wo doch „der unabsehbare, reizende Garten des Schöpfers hier jeden andern überflüssig macht" (S. 80). Von Neuenburg ging die Reise durch den Jura nach Solothurn und von dort durch das Birstal nach Basel, wo die Reisegesellschaft am 2. Oktober einzu-

---

[22]) August Tissot (1728—1797), Arzt in Lausanne. Bekannt wurde er besonders durch seine 1761 erschienene Schrift „Avis au peuple sur la santé", die in 13 Sprachen übersetzt wurde.

[23]) Charles Bonnet (1720—1793), bekannter Naturforscher und Philosoph in Genf.

[24]) Horace Bénédict de Saussure (1740—1799), berühmter Pysiker und Geologe, Professor der Philos. und Naturwissenschaften an der Akademie Genf. Bestieg am 3. August 1787 den Mont Blanc.

[25]) Marc Théodore Bourrit (1739—1819), Maler, Kupferstecher und Musiker. Bedeutend als Vorläufer des Alpinismus.

treffen hoffte. Wie lange sich Frau von Kroock in Basel aufgehalten hat, ist nicht festzustellen, wie auch nichts über die Stadt gesagt wird. Die Reisende scheint, von der langen Reise, wo „Gemählde und Ideen mit einer solchen Geschwindigkeit aufeinander folgten“, ermüdet gewesen und auf dem kürzesten Wege nach Straßburg geeilt zu sein.

Nach der Rückkehr der Baronin von Kroock entspann sich zwischen ihr und Lavater ein kurzer aber vertrauter Briefwechsel. In ihrem ersten Briefe (23. Oktober 1786) dankte sie Lavater für die liebevolle Aufnahme, die sie in Zürich gefunden und für die Einladung, an Lavaters Briefwechsel mit seinen Freunden teilzunehmen. Sie versicherte ihn ihres unbegrenzten Vertrauens und bat ihn um seinen Segen. Lavater antwortete ihr in echt Lavaterischem Tone: „Liebe, Wackere, Unvergeßliche, Einzige unter so vielen im Jahr 1786, die mich besuchten und desiderium sui reliquerunt! Auf den ersten Moment säsierte ich Sie. Ich betrog mich nicht. . . Ich denke viel mehr an Sie, als Sie glauben. . . Ich sage nicht: lieben Sie mich! Thiere können sich lieben — Menschen allein sich glauben. . . . Wie Glaube zur Liebe kommt, so humanisiert sich die Liebe“[26]). Als Lavater ihr sein handschriftliches „Noli me nolle“ sandte, schrieb sie es ab. Lavater, „der unnachahmliche Mann“, bildete anläßlich eines Besuches der Gräfin von Wartensleben den Hauptinhalt ihres Gespräches. Sie gesteht ihm: „Täglich denke ich an Sie . . ich traue Ihnen, wie ich nie einem Menschen getraut habe, und liebe Sie und ehre Sie unumschränkt“[27]).

Durch Lavater wurde Frau von Kroock auch mit Psyche bekannt. Im gleichen Briefe schreibt sie darüber an Lavater: „Mad. Schweighäuser ist eine schätzbare Frau; aber sie so oft sehen, als ich wollte, kann ich nicht. Meine Kinder beschäftigen mich sehr, so sehr, daß ich fast allen Verhältnissen hier habe entsagen müssen. Die Zeit meines Hierseyns ist nicht mehr von langer Dauer; darum muß ich so sehr mit ihr geizen. Doch danke ich Ihnen, daß Sie mich einer schätzbaren Bekanntschaft, der Bekanntschaft Ihrer Freundin werth hielten. So viel ich kann, will ich sie benützen“.

Indessen waren — wie schon erwähnt — die „Briefe einer reisenden Dame“ im Druck erschienen. Trotzdem Lavater die Profanierung der „engelreinen Schäferstunde“ ungern sah, mußte er seiner Freundin

---

[26]) 2. XI. 1786, L—A, 569.
[27]) 26. XII. 1786, L—A, 517.

gestehen: „Freilich, vortrefflich geschrieben sind die Briefe — aber dennoch ist mir Madame Kroock zehntausend mahl lieber als ihre vortrefflich geschriebenen Briefe"[28]. Lavater hatte die „Briefe" nicht überschätzt. Die Nachfrage danach muß groß gewesen sein, denn kurz nach dem Erscheinen der ersten Auflage mußte Frau von Kroock Lavater mitteilen: „Zu meinem großen Misvergnügen werden sie in Basel nachgedruckt. Alle meine Bemühungen haben dies nicht hindern können. Doch hoffe ich, daß die anstößigen Stellen, auf mein vieles Bitten, wegbleiben werden. Unter denen wegzubleibenden habe ich besonders um die gebeten, die Sie trifft. Geschieht's nicht, so bin ich unschuldig"[29].

Der letzte uns erhaltene Brief ist wieder ein Bekenntnis glaubensvoller Freundschaft zu Lavater: „Auf Ihre Philosophie", heißt es darin, „freue ich mich herzlich. Mit Ihnen soll mich kein Sturm schrekken; überzeugt bin ich's, Sie hätten ihn nicht erregt, wenn Sie nicht gewiß gewesen wären, die Gewitterwolken wieder zerstreuen zu können. Was wäre selbst Ruhe der Seele, wenn der Sturm der Leidenschaften sie nicht so wünschenswerth machte. Was Überzeugung, wenn vorhergegangene Zweifel nicht einen Himmel aus ihr bildeten? Gern also will ich bey Ihrer Philosophie auf der Spitze einer drohenden Welle beben, unter der sich der Abgrund öffnet und — doch dem versprochenen Hafen lächeln. — Mein Kroock ist nach Petersburg verreist und ich schreibe Ihnen dieses neben dem Kranken-Lager meines jüngsten, inniggeliebten Kindes, dessen jammerndes Winseln mich oft unterbrochen hat"[30].

Von der weit über das Mittel hinausragenden, sympathischen Frau wissen wir nur noch, daß sie sich später wieder in Petersburg und eine gewisse Zeit auch in Paris aufhielt, daß sie mit Frau von Krüdener bekannt war und mit ihr Briefe wechselte. Eynard, der Biograph der Frau von Krüdener, nennt sie „une femme d'esprit, vive et pleine d'imagination"[31].

In der „Visionärin" und Schustersfrau Dorothea Westermann tritt uns zweifellos die merkwürdigste Persönlichkeit aus Psyches Straßburger Freundeskreis entgegen.

---

[28]) 14. II. 1787, L—A, 569.
[29]) 19. III. 1787, L—A, 517.
[30]) 25. IV. 1787, L—A, 517.
[31]) Vie de Madame de Krudener, I, 57.

Sie wurde geboren zu Straßburg am 3. Mai 1753. Ihr Vater, Johann Jakob Schwing, war Sporenmacher und Bürger von Straßburg, ihre Mutter hieß Margaretha Dorothea Elisabeth Kübler[32]). Sie stammte also aus Handwerkerkreisen. Nach ihren Briefen an Sarasin zu schließen, verfügte sie über eine dürftige Schulbildung und war auch des Französischen nicht mächtig[33]). Sie war jedoch für ihren Stand sehr belesen und besaß sogar eine kleine Bibliothek, worin sich vor allem Bücher erbaulichen Inhalts befanden. Ihre Lieblingslektüre bildeten die Schriften der Madame Guyon und Bogatzkys „Schatzkästlein". Ihre Bücher lieh sie aus in einem kleinen Kreise gleichgestimmter Seelen. Zu dieser „Ecole de Strasbourg", wie J. Matter sie nannte, gehörten die hochadelige Dame und Konvertitin Frau von Boecklin, die Baronin von Razenried, geb. Stamm, die damals in Straßburg weilte, um sich einer magnetischen Kur zu unterziehen, Fräulein Schwing, eine Schwester der Frau Westermann, eine gewisse Frau Bruder, der Major von Meyer, die Herzogin von Bourbon, die sich damals in Straßburg aufhielt, der Theosoph F. R. Salzmann und der „Unbekannte Philosoph", Claude de Saint-Martin[34]).

In ihrem ersten undatierten Briefe an Sarasin schildert die Westermann selbst, wie sie seit ihrer Kindheit wegen ihres „hitzigen Geblüts" an brennendem Durst leide, den nur Salpeter und Kampferwasser zu stillen vermochten. Wann ihre „Visionen" begonnen haben, ist nicht genau festzustellen. Sie werden erstmals im Jahre 1780 erwähnt und waren mit Anschwellungen an den Gliedmaßen, Kopfschmerzen und „Todesschwäche" verbunden. Die Krankheit schob sie bösen Menschen oder bösen Geistern zu und nahm Zuflucht zu Cagliostros Mitteln. Ihre Visionen waren kleinlich, naiv und meist bedeutungslos. Sie konnten, wie sie sagt, nicht durch das „Geblüt" hervorgerufen sein, sondern von Geistern, da sie sich dabei in eine „gantz andere Sphäre" gerückt

---

[32]) Matricula Baptizatorum . . . . Novi Templi Argentor. (N. 229.). Stadtarchiv Strbg.

[33]) Die Briefe an Sarasin, 23 an der Zahl, sind die einzigen, die von Dorothea Westermann erhalten sind. Sie umspannen die Zeit von 1782 bis zu ihrem Tode. S—A, 23. Die Orthographie ist sehr willkürlich, und die Schrift verrät eine wenig im Schreiben geübte Hand.

[34]) Näheres über die einzelnen Personen bei: Salomon, Salzmann, XVI—XX. Matter, Saint-Martin. S. 145 ff., 156 ff. Sainte-Beuve, Causeries du Lundi. X, 190 ff. Saint-Martin, Portrait historique, in Oeuvres postumes de Saint-Martin I, 3 ff.

fühlte. Sie sah sowohl im Schlaf als auch im wachenden Zustand. Dabei erschienen ihr bekannte Personen (Cagliostro, Sarasin, Lavater, Kardinal Rohan, Schweighäuser u. s. w.), mit denen sie nachher zusammentraf. Die Kleider, welche die Personen trugen, ließen durch ihre Farben auf freudige oder traurige Ereignisse schließen, „denn die Gesichte zeigen uns allemal mehr das innere als das äußere, mehr den Geist als den Cörper" (2. Okt. 1782). Blau war die heilverkündende Farbe. Die Bilder waren nicht immer eindeutig. Oft „enthüllt, ein ander Mal verhüllt". Sie sah sowohl Dinge, die in der gleichen Zeit an entferntem Orte sich ereigneten, als auch solche, die erst später sich erfüllten. Oft ahnte sie auch nur, was sie am folgenden Tag reden hörte. Nach Zoës (Gertrud Sarasin) Tod erschien ihr diese „groß, prächtig, in einem ganz weißen gestreiften Kleid" (13. Febr. 1791).

Die Erscheinungen dauerten bis zu ihrem Tode an und waren besonders häufig während der letzten langwierigen Krankheit. „Seit der Revolution", schrieb Psyche an ihren Freund in Basel, „waren alle Bilder constitutionell! Da war immer der Hof vor ihren Augen, der gefährlich und verräterisch aussah, da war die Versicherung, daß die Constitution gewiß halten würde. . . Sie verglich unsere Lage mit der Reformation, wo durch unzeitiges Nachgeben im Anfang vieles verlohren worden. Und so waren ihre Geister ächte jacobins" (1. April 1792). Eine besondere Rolle spielten bei den Erscheinungen die Sterne. Zwei kleine Sterne, welche sie auf der Stirne einer Person hervorstrahlen sah, während sie mit ihr sprach, bedeuteten, daß die betreffende Person zufrieden sein müsse in ihrem Innern. In Gestalt von Sternen erschienen ihr auch ihre „unsichtbaren Freunde"[35]).

---

[35]) Sarasin an Lavater, 16. III. 1784: „Bey meinem letzten Straßburger Aufenthalt hab ich die Westermännin gesehen. Sie sah um mich herum in unsern mehrmahligen Unterredungen eine Menge glänzender Sterne, die zuweilen mit schwarzen Flecken kämpften und sie wegjagten". L—A, 525. — Der Westermann „Gesichte" zeigen große Ähnlichkeit mit gewissen Phänomenen, mit denen sich die moderne Parapsychologie beschäftigt. Dorothea Westermann wäre demnach ein Medium oder Metagnom, d. h. eine Person, an welche parapsychische Phänomene (Hellsehen oder Clairvoyance, Prophetie u. s. w.) empirisch gebunden sind. Besonders ähnlich ist eine von Wasielewski beobachtete und von Driesch (Parapsychologie. S. 41 f.) erwähnte Erscheinung. Nach Driesch (S. 70) gilt die Clairvoyance, worum es sich im Falle Westermann wohl meist handelt, als Tatsache, als Urphänomen. — Vergl. auch E. Mattiesen, Der jenseitige Mensch S. 294 ff., 386 ff.

Die Briefe an Sarasin und die Antworten Lavaters gestatten auch einige Einblicke in der Westermann religiöse und mystische Gedankengänge. Ihre Ansichten sind aber wohl zum kleinsten Teil originell. Deutlich lassen sich Einwirkungen der damals viel gelesenen theosophischen Literatur erkennen. Der Westermann Dreiteilung des Lebens ins Natur-, Tugend- und Gnadenleben, oder — wie Lavater es umformulierte — in „animalisches, moralisches und christliches oder gottesgeistiges Leben", fand Lavaters Beifall (8. Januar 1779). Alle Menschen bestehen nach ihrer Ansicht aus groben und feinen Elementen, nur ist deren Verteilung bei den einzelnen Menschen eine verschiedene. Krankheiten und Tod entstehen durch Disharmonie (man beachte die Ähnlichkeit dieser Ansichten mit denen des Paracelsus). Das Moralische wirkt auf das Physische. Wären wir einmal recht moralisch gesund, so brauchten wir viel weniger physische Kräfte. Wer es verstünde, alles wieder in Ordnung zu bringen, die Harmonie wieder herzustellen, könnte Tod und Krankheiten aufheben. Die Mittel hierzu müssen nicht außer der Natur gesucht werden, sondern liegen in der Körper- und Elementarwelt. Jeder Arzt muß mit Gott, dem Schöpfer der Natur verbunden sein und ist in gewissem Sinne ein Magier. Alle Heilungen nämlich, von der gemeinsten Arzneikur bis zum Erwecken der Toten, sind nur Stufen einer großen Stufenleiter. Da wir nicht mehr in so enger Verbindung mit Gott stehen, wie etwa die Propheten, die Apostel und ersten Christen, ist uns diese Magie verloren gegangen. Christus ist für sie — wie auch für Lavater — der größte Magier. Magie kann nie böse noch finster an sich sein, sie kann es aber werden durch den, der sie ausübt. Die Einwirkung der Geisterwelt ist nicht so selten, wie man gewöhnlich annimmt, ja unser Geist steht ständig in Verbindung mit den höhern Geistern. Um eine solche Einsprache der Geister handelt es sich z. B., wenn einem eine Wahrheit, der man lange vergeblich nachgedacht hat, auf einmal klar wird. Die Einsicht bleibt dann wohl lange, die Empfindung aber nur, solange der gute Geist auf uns einwirkt. Deutlich wollte die Westermann die Einsprache der Geister in ihren Visionen fühlen. So konnte sie sagen: „Es ist doch artig, daß die Geister alles so besorgen und in kleinen und großen Fällen uns zu Hilfe kommen"[36]). In das „feine Cörper- und Geister Reich" gehört auch

---

[36]) An Sarasin, 12. II. 1784. Wie die Westermann in Visionen, so glaubte ihr Freund Salzmann die Intervention der Geister in Träumen erkennen zu dürfen. Die Träume spielen in seiner Autobiographie eine bedeutende Rolle.

der Magnetismus. „Wer das üben will, muß in völliger, verständiger, reiner Herrschaft über die Natur stehen", was bei Puységur nicht der Fall sei. Oft nahm sie an magnetischen Sitzungen teil und versuchte sich auch selbst bei leichteren Krankheitsfällen im Magnetisieren.

So unbedeutend uns heute Dorothea Westermann erscheinen mag, bei ihren Zeitgenossen stand sie in hohem Ansehen. Mit manchen von ihnen stand sie im Briefwechsel und wurde von bedeutenden Personen aufgesucht. Mit Lavater wurde sie durch ihren Gatten, Christian Westermann bekannt. Dieser war ein vorzüglicher Schuhmacher und verfertigte Schuhe für erlesene Kunden. Sein Ruf drang auch zu Lavater, der von ihm seine Schuhe herstellen ließ. Nach seinem ersten Besuch anläßlich der Emser Reise versäumte er es nie, die Seherin aufzusuchen. Er brachte ihren Visionen großes Interesse entgegen und bat sie, sie möchte alle ihre Gesichte und Ahnungen mit genauer Zeitangabe aufzeichnen und ihm mitteilen. Er stand mit ihr bis zu ihrem Tode in Briefwechsel. Erhalten sind aber nur einige Briefe von Lavater. Sie sind im wesentlichen religiösen Inhalts und enthalten Aufschlüsse über Magie und Magnetismus[37]). Lebhafter noch als Lavater interessierte sich dessen Bruder, der Arzt Diethelm Lavater, das Haupt der Zürcher Freimaurer, für die Straßburger Seherin[38]). Bei seinem Aufenthalte in Straßburg (3. bis 9. August 1782) widmete er neben Cagliostro den beiden hellsehenden Frauen Westermann und Kautz[39]) seine besondere

---

[37]) L—A, 586. Vorhanden sind 9 Briefe in Kopien, 1779—1791. Die Briefe der Westermann an Lavater hat dieser sehr wahrscheinlich Salzmann übergeben.

[38]) Diethelm Lavater (1743—1826) studierte in Leipzig Medizin und übernahm 1767 die Praxis seines Vaters in Zürich. Mit seinem Bruder Joh. Kaspar hatte er die große Neigung zum Übersinnlichen gemeinsam. Eifrig beschäftigte er sich — noch vor seinem Bruder — mit Magnetismus und versuchte künstlich Gold und ein Lebenselixir herzustellen. Auch für Cagliostro interessierte er sich vor seinem Bruder und besuchte ihn in Straßburg und Basel. Seine Briefe an Sarasin (30 an der Zahl, 1782—1802) enthalten noch viel unbenütztes Material. S—A, 8.

[39]) Die Freundin der Westermann, die Hebamme Maria Elisabeth K a u tz , eine Sanguinikerin, wie die Westermann sie nennt, besaß ähnliche Eigenschaften. Wir geben hier einen Brief der Kautz an Lavater wieder, worin sie ihr Leben schildert:

„Waldersbach, 10. frimair. 8. 1799.

Lieber, theurer Herr Pfarrer Lavater.

Sie erlauben mir, daß ich die Freyheit nehme, Ihnen mit einigen worten beschwerlich zu fallen. Schon lang wünschte mein Herz das Glück zu haben, Sie wieder zu sehen, zu sprechen oder predigen zu hören, das Letzte geschieht wohl oft durch

Aufmerksamkeit. Obwohl er ihre Art zu sehen eine ganz eigene nannte, die durch ihre Unbestimmtheit nur willkürliche Schlüsse zuließe, zweifelte er nicht an ihrer Echtheit; hatte er doch selbst ähnliche Erfahrungen gemacht. Nach ihrem Tode suchte er von seinem Basler Freund

---

Lesung Ihrer Schriften. Ehe ich aber weitergehe, will ich Ihnen doch auch melden, wär ich bin.

Ich nenne mich Maria Elisabeth Kautz, 59 Jahr alt, 30 Jahr Hebamm zu Straßburg, eine Herzensfreundin von der lieben Frau Westermann, ohngefehr 20 Jahre mit Ihr in genauer Verbindung gestanden. In Gesellschaft mit Ihr hatte ich etliche mahl das Glück und die Ehre, mit Ihnen, werthgeschätzter Herr Lavater, zu sprechen. Anno 93 kam ich, wie viele Rechtschaffene in Verfolgung, weilen ich ein Kind von 11 Wochen übernahm, dem seine Eltern unschuldigerweise eingethürmt wurden, der Vater den Kopf verlohr, die Mutter 2½ Jahr im Gefängnis schmachten mußte. Dem ohngeachtet behielt ich das Kind doch 15 Monat in Verwahrung, bis ich mich genöthigt fande, selbst zu flüchten, dann mann wolte auch meinen Kopf haben. Ich verbarg mich 15 Stunden weit von der Stadt zwischen Gebirgen, die einer Wildnuß gliechen, die Flucht dauerte 10 Monat lang, mein Lager war Stroh, in einer kalten Kammer ohne Holz und Licht, ohne Brod, doch Erdäpfel genug. Wann ich in Gefahr war, bedurfte ich keinen Menschen, der mir es sagte, ich wurde immer innerlich angetrieben, mich weiter zu begeben. Die böse Rotte glaubte, ich wäre emigriert, weil Sie mich nicht fanden, verkauften alles, was ich hatte, erhielt auch nichts mehr vor allen meinen Sachen. Ich grämte mich aber wenig darum.

Nun bin ich im dritten Jahr im Hause bey Pfahrer Oberlin und lerne die armen Kinder nehen und stricken, und da mann in dieser gantzen Gegend keinen Artz hat, so suche ich mit den wenigen Käntnissen, die mir Gott gab, den Leuten zu helfen. O, der Herr segnet oft meine geringe Mittel, daß ich schon vielle Menschen vom Tod errettet habe, oft auch ohne Artzney gibt mir Gott ein dringendes Gebett vor die Kranken, daß sie auch ohne Mittel gesund werden. . .

Auch ein Wort von der Theuren Westermännin. Sie steht auf einer sehr hohen Stufe, ein Viertel Jahr nach ihrem Tod war sie schon in der Gesellschaft der Madame Gujon. Sie sagte, Sie seye im siebenten Himmel, da ich aber nicht sieben Himmel mir denke, so glaube ich, Sie wird die siebente Stufe im zweiten Himmel gemeint haben, das were nahe beym Paradies. Sie hält sich oft bey Herrn Doctor Lorenz auf, der außerordentlich viel junge Christen um sich hat, die Er unterrichtet.

Westermännin ist aber viel gläntzender und Herr Doctor Lorentz bückt sich sehr tief vor Ihr, ich glaube, Sie muß es weiter in der Verläugnung gebracht haben. Als ich noch in meiner Verfolgung versteckt saß, sahe ich sie betten vor mich, dringend, Ihre Augen waren voll Zutrauen und Glauben gegen Gott gerichtet.

Werther Herr Lavater. Was mir Anlaß gab, an Sie zu schreiben, war eine kleine Schrift von Ihnen, die Heinrich Oberlin seinem lieben Vater schickte. Sie melden darin, daß es Menschen gibt, die es auf ihre Seele nehmen, daß sie in einer Positiven Konnexion mit dem gecreutzigten Gott Menschen stehen. O Herr,

zu erfahren, „ob sie sich Niemandem durch irgend eine Art oder ihre ehemalige Ahnungsweise zu spühren gibt“[40]).

Weniger gläubiger war Jakob Sarasin. In Straßburg besuchte er die Visionärin zwar oft, diente als Vermittler der Briefe zwischen Straßburg und Zürich und beantwortete ihre Briefe mit großer Bereitwilligkeit, doch scheinen ihn einige auch gar sonderbare „Visionen“ verstimmt zu haben. Daß er ihnen nicht vollen Glauben schenkte, bezeugen verschiedene abfällige Bemerkungen Lavater gegenüber. Einmal sprach er es auch deutlich aus: „Mir kommt vor, die guten Weiber haben da durch ihre Wunder Brille schief gesehen“. Oft ermahnte er sie in rücksichtsvoller Art, zurückhaltender zu sein, sich „in die Stille zu begeben“[41]). Dasselbe riet ihr auch Stuber[42]). Dorothea Westermann

---

dachte ich, daß ist Wahrheit. Oft, sehr oft, hab ich auch die Gnade, daß der Herr Jesus selber mit mir redet, ich Elender Mensch, wäre ich nur nicht so schüchtern und wendete mich in allen Dingen gleich zu Ihm. Er sagte mir selbsten öfters, hab mehr Zutrauen zu mir, ich bin ja dein Freund, dein Bruder. Wohl 15 mahl hatte ich das Glück, Ihn zu sehen nicht im Traum, sondern wachend. Ein mahl war ich in großer Verlegenheit, ich bettete streng, ein wenig hart, ich erschrak, daß ich so unhöflich fordere, ich bat um Verzeihung, da zeigte Er sich knient am Oelberg und sagte zu mir und Er bettete heftiger. Ein mahl wurde mir das Reich Christi gezeigt, es bestund in einer Großen Menge Menschen, die Enge zusammengebettet waren und Herr Jesu in der Mitte. Sie hatten Kleider von den Farben, die an der Stiftes-Hüten waren, der Herr Jesus war Roth gekleidet. Ein mahl erfreute ich mich über das schöne Gebirg, da zeigte sich eine Schöne Klarheit wie lauter Gold in einer Form wie eine Dreyangel ganz oben auf dem Berge, es wurde mir gesagt, freue dich dessen, der über den Bergen wohnet. Zu einer andern Zeit sahe ich den Herrn Jesum gantz durchsichtlich, außerordentlich glänzend wie lauter Silber und Edelstein. Er sagte zu mir, Ich will dich gantz zu mir ziehen, Du solst mich gantz haben. O, wie gütig ist der Herr, der sich so oft so herab läßt zu den niedern Elenden ungelehrten Menschen und durch seine Barmherzigkeit ersetzt, was sie durch Geburt und Erziehung ermangeln müssen. O, könte ich recht betten und wäre treuer, wie weit könte ich es bringen. Ich klagte kürzlich dem Herrn Jesu, daß ich so lau im betten bin, da wurde mir eine große brennende Fackel vorgehalten, ja, dachte ich, so soll und muß mein Gebett werden. . . .

Bey dem würdigen Mann, wo ich jetz mich aufhalte, hat mich der Herr Jesu heißen gehen, da ist der Ort meiner Bestimmung, da muß ich nun bleiben — Gott seye mit Ihnen und Ihrer gantzen Familie. Ich bin mit aller Hochachtung

Ihre Sie von Herzen liebende Schülerin Kautz.“ L—A, 516.

40) 29. III. 1792, S—A, 8.

41) An Lavater, 4. VI. 1785, L—A, 525 und Westermann an Sarasin, 1785 und 22. II. 1786, S—A, 23.

42) An Lavater, 25. V. 1783: „Sie (Westermann) kann das allzu geschäftige (dem Fürwitz nahe) nicht meiden. Ich habs ihr oft gesagt“. L—A, 528.

stand — außer den schon erwähnten Personen — auch in engen Beziehungen zu Pfeffel, Blessig, Ehrmann, Mattei und Sophie La Roche[43]). Besonders eng aber waren ihre Beziehungen zum Theosophen Friedrich Rudolf Salzmann[44]). Die Westermann und ihre Freundin Bruder waren es, die ihn nach seiner zweiten Bekehrung den Weg zur Mystik wiesen und ihn Bogatzky schätzen lehrten. Salzmann betrachtete

---

[43]) Journal einer Reise durch Frankreich. S. 13 f.:
„Ich sah (in Straßburg) auch die redliche gute Schwärmerin W(estermann), eine Bürgersfrau. Ihre Bescheidenheit und ihr Wohlwollen rührten mich. Liebe des Guten und Wahren beeiferte sie in ihren Religionsideen, Weisheit des weiblichen Charakters, Anlagen des Verstandes, welche in dem engen Zirkel ihres Herkommens unterdrückt wurden, fanden natürlich in dem weiten Gebiet der Religionsideen das Feld, in welchem sie sich verbreiten und zeigen konnte. Mein Herz und Kopf schätzten die gute Frau, weil sie alle ihre Berufspflichten als gute Bürgersfrau und Mutter getreu erfüllt und sanft ihren Weg hingeht. Ich betrachtete sie mit Nachdenken über das Los der Sterblichen. . . . Und haben nicht die Männer von jeher mehr Schwärmer aller Art unter sich gehabt als unser Geschlecht? Warum bewundern, warum bestärken sie den frommen Wahn eines solchen truglosen Geschöpfes, welches in der Dämmerung halber Kenntnis und erwärmter Empfindung Wolken, Bilder für Lichtgestalten hält, die sie zuerst sah, sich darüber freute und nun auch anderen mitteilen will?"

[44]) Friedrich Rudolf Salzmann, von Strbg. (1749—1820) war der Vetter des durch Goethe bekannt gewordenen „Actuarius" Johann Daniel Salzmann (geb. 1722), mit dem er sehr oft verwechselt wird. Über die Verwechslung vgl. Matter in Revue d'Alsace 1860, S. 520 f. — Da sein Leben und seine Ideen durch Frl. A. L. Salomon aus Strbg. eine treffliche Darstellung gefunden haben, begnügen wir uns, hier einiges über seine Beziehungen zur Schweiz nachzutragen. Im Jahre 1770 unterbrach Salzmann seine Theologiestudien in Strbg. und begab sich nach Zürich, wo er einige Jahre als Hauslehrer wirkte. Über den verderblichen Einfluß, den das rationalistische Zürich auf ihn ausübte, schreibt er in seiner Autobiographie: „Das war für mich eine gefährliche Reise. . . . Ich suchte daselbst nicht etwa vorzüglich einen Lavater oder solche Personen auf, welche sich durch unverheuchelte Gottesfurcht auszeichneten. Nein, ich fragte vielmehr nach Gelehrsamkeit und glaenzenden Talenten. Zwei sogenannte Gottesgelehrte, welche nur dem Bekenntnisse nach Christen, aber dabey gelehrt und gescheut waren, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich und erwiesen mir Freundschaft. Ich schoepfte in ihrem Umgang Zweifel gegen einige Lehren der christlichen Religion, und überredete mich, daß man sie nicht glauben könne, ob man sie gleich als Lehrer lehren müsse. . . Ihre Unterredungen, mit meinen Neigungen verbunden, machten mich kalt gegen die Religion, und da ich nach sechs Monaten nach Straßburg zurückkam, faßte ich den Eintschluß, das theol. Studium zu verlassen und mich auf die Rechtsgelehrsamkeit zu legen." (Salzmanns Autobiographie umfaßt 80 Folioseiten und ist im Besitze von Herrn P. Matter in Paris. Durch die Ge-

sich darum in gewissem Sinne als ein Schüler der Westermann und widmete ihr in seiner während der Schreckenszeit geschriebenen, noch unveröffentlichten Autobiographie dankbare Worte. Er schreibt u. a.: „Sie war ein trefflicher Rathgeber in allen Angelegenheiten des Lebens. Ihr Zuspruch im Unglück war kraeftig und hoch erhebend. Sie war liebreich, sanft und verschonend und immer bereit, anderer Fehler zu entschuldigen, und, wo möglich, gut zu machen. Dieses Bild, welches ich von meiner würdigen Freundin, deren ich mich so unwürdig erkenne, entwerfe, ist nicht geschmeichelt. Alle die, welche sie gekannt haben, werden finden, daß es nicht genug sagt und nicht alle Eigenschaften dieser edlen Christin ausdrückt. Ihre Bekanntschaft schaezze ich mir zum besondern Glücke. Ich habe ihr ungemein Vieles zu danken, und an ihr fehlte es nicht, daß ich ihr nicht noch mehr zu danken hatte. Sie wurde auch die vertraute Freundin meiner Frau. Wir haben ihren Tod, der den 1. Maerz 1792 erfolgt ist[45]), als eines unserer allergroeßten Unglücke beweint und beweinen ihn noch taeglich. O möchten wir doch in der Ewigkeit diese treue Freundin wiederfinden und ihr da auf eine

---

fälligkeit von Frl. Salomon war es mir möglich, dieses wichtige Dokument in einer vollständigen Kopie einzusehen, wofür ihr hier der beste Dank ausgesprochen sei).

Salzmann scheint Lavater in Zürich doch näher getreten zu sein, als er sich in seiner Autobiographie den Anschein gibt. Nach seiner Ankunft in Strbg. dankte er Lavater für die gütige Aufnahme: „Wie liebreich, wie gefällig, wie dienstfertig, wie freundschaftlich handelten Sie nicht mit mir, da Sie mich doch fast gar nicht kannten!" 7. I. 1771, L—A, 525.

In Straßburg gründete Salzmann mit Lenz die „Deutsche Gesellschaft", welche auf elsässischem Boden, wo damals alles „in französische Liqueurs evaporirte", den nationalen Geist fördern sollte. Nach einer größern Reise durch Frankreich hielt er sich 1778 zum zweiten Mal in Zürich auf. Aus einem Briefe Lavaters geht auch hervor, daß die beiden auf dem Freimaurerkongreß in Wilhelmsbaden, Juli 1782, zusammen trafen. L—A, 579. Im Jahre 1780 unternahm Salzmann in kleiner Reisegesellschaft eine Reise nach der Schweiz, welche er in einem „Fragment d'un journal de voyage" beschrieb. In Olten, wo gerade die helvetische Gesellschaft tagte, nahm er an einer Versammlung teil und traf dabei Lavater.

Lavater und Salzmann standen bis kurz vor des ersteren Tod in Briefwechsel. Die Briefe sind zum größten Teil theologischen Inhalts und enthalten verschiedene Ausführungen Salzmanns, die für dessen Kenntnis von großer Bedeutung sind. Stellen daraus sind veröffentlicht bei Salomon, Saltzmann. S. 74—77, 90/91.

[45]) Salzmann irrt hier. D. Westermann starb am 24. II. 1792, wie die Eintragung im „Sterbe-Register der Kirche zu St. Thomä in Straßburg" beweist. Stadt-Archiv Strbg., D 210.

bessere und würdigere Art für ihre so warme und edle Freundschaft danken! Viel zu wenig haben wir dieses Glück in diesem Leben geschaetzt, viel zu wenig Gott dafür gedankt". Nach der Revolution plante Salzmann, eine Schrift über Dorothea Westermann, diese „unvergeßliche und in mancher Rücksicht merkwürdige Person in Verbindung mit sehr merkwürdigen Lebensumständen einer andern christlichen Freundin" herauszugeben. Er sammelte zu diesem Zwecke kleinere Aufsätze und Briefe von ihr und bat auch Lavater, er möchte ihm deren Briefe nebst seinem Urteil über sie mitteilen[46]). Lavater kam der Bitte nach, nicht aber Sarasin, von welchem Salzmann die Briefe der Westermann durch den ebenfalls dem Mystizismus ergebenen Heinrich Gottfried Oberlin, den Sohn des Patriarchen im Steintal, zu erhalten suchte. Der Theosoph Saint-Martin nahm zuerst eine sehr reservierte Stellung zur Westermännin ein, welche er verächtlich „la cordonnière" nannte. Durch die Vermittlung Salzmanns und der Baronin von Boecklin trat er ihr dann näher. Entgegen Matter ist aber wohl die Westermann eine jener Frauen, die auf Saint-Martin — nach seinem eigenen Geständnis — einen verderblichen Einfluß ausübte und auf seinen Geist wirkte „comme un étouffoir"[47]).

Welches war nun Psyches Stellung zu dieser sonderbaren Frau? Wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht, waren die beiden eng befreundet. Sie trafen sich häufig und besuchten gemeinsam die magnetischen Sitzungen. Der Westermann „fromme Gedanken" machten einen tiefen Eindruck auf die tief religiöse Frau. Psyche konnte Sarasin auch mehr als einmal bestätigen, daß die Ahnungen der Visionärin sich erfüllt hätten. „Da muß man Glauben haben und nicht zweifeln", fügte sie bestimmt hinzu (28. Dezember 1784). Daß Psyche aber bei der ganzen Hellseherei ihren kritischen Verstand wahrte, zeigt der Brief, in welchem sie Sarasin am 1. April 1792 die letzten Tage und den Tod ihrer Freundin berichtete. Am Schlusse schreibt sie: „Ich bin nicht ungläubig. Es freut mich vielmehr, diese höhern Gaben unter den Menschen zu wissen. Ich denke aber, es ist Stückwerk, und wir sollen dem so nah an Aberglauben gränzenden Zauber nicht nachstreben. Ich lobe mir den Zauber der Liebe!"

---

[46]) 10. IV. 1800, L—A,525. Die Briefe der Westermann an Salzmann befanden sich bis 1860 in Salzmanns Nachlaß, sind aber seitdem verschwunden.

[47]) Matter, Saint-Martin. S. 153. Matter kannte die Westermann und ihre Visionen nur vom Hörensagen (suivant les traditions que je consulte).

Ein Vergleich zwischen den Straßburger Mystikern (wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen darf) des 18. Jahrhunderts mit denen des Mittelalters drängt sich völlig auf. Unter dem Einfluß des Meisters Eckhart setzte am Oberrhein zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine starke religiöse Bewegung ein. Geistliche und Weltliche wurden ergriffen von einem starken religiösen Drang, einem schmerzlichen Ringen nach Seligkeit. Sie schlossen sich zusammen zu stillen Gemeinschaften. Besonderes Ergötzen fand man an überirdischen Träumen und Visionen. Man begnügte sich auch damals nicht damit, solche Träume und Visionen zu erleben, man zeichnete sie sorgfältig auf und teilte sich dieselben gegenseitig mit. Charakteristisch war auch damals das Überwiegen des Laienelements. Pries man zu Eckharts und Taulers Zeit den übrigens legendären Gottesfreund im Oberland als einen der „allerhöchsten Freunde Gottes“, so nahm zu Lavaters und Saint-Martins Zeit eine ungebildete Schustersfrau einen ähnlichen Rang ein. Diese Gegenüberstellung soll aber nicht den Anschein erwecken, als ob die hellsehenden Frauen und Männer des achtzehnten Jahrhunderts Seite an Seite gestellt werden dürften mit den großen Mystikern aus Meister Eckharts und Taulers Zeit. Die „Mystik“ der Frau Westermann und ihres Kreises zeigt alle Kennzeichen des Verfalls und ist eher als Magie denn als Mystik zu bezeichnen. Während die wahre Mystik darnach strebt, die Seele aus dem Bereich des Irdischen in die Sphäre des Unkörperlichen zu heben, sucht die Magie umgekehrt, durch alle möglichen theurgischen Machenschaften, die immaterielle, geistige Wesenheit zur Wirkung im Bereich des Materiellen zu veranlassen. Jene strebt hinauf, diese sucht herunterzuziehen.

Auf alle Fälle aber zeigt uns eine Erscheinung wie die der Dorothea Westermann ein erneutes Aufglimmen der mystischen Seelenkräfte, die am Oberrhein und besonders im Elsaß, diesem „Wetterwinkel voll beunruhigender Gesichte“, seit den Tagen der Gottesfreunde bewußt oder unbewußt weitergelebt haben. Der Anlaß dazu lag in der allgemeinen Geisteslage der Zeit, wo die Reaktion gegen die Aufklärung die Kräfte der Seele gelöst und die Phantasie von der Bevormundung durch den Verstand befreit hat, daß sich beide oft bis zum Widerspruch entluden. „Wie in Faust's Geist Magie und Skepsis sich gatten, so treffen sich im religiösen Geiste der Zeit Mystik und Aufklärung“ (Joël).

Vielleicht ist bei Dorothea Westermann auch Oberlins Einfluß wahrzunehmen. Oberlin hatte ähnliche Erscheinungen und reizte seine Pfarrkinder durch seine Predigten und die Erzählungen von Erscheinungen seiner verstorbenen Gattin förmlich zu Visionen und ähnlichen Träumen. Es bleibe dahingestellt, ob seine Visionen bloß Erzeugnisse seiner lebhaften Einbildungskraft waren, oder ob er wirklich, um mit Bergson zu reden, eine jener Seelen gewesen, die weniger als andere durch den Körper gehemmt, ohne das Mittel der Sinne in direkten Verkehr mit der raum- und zeitlosen Geisterwelt treten konnten.

Verräterisch bei Dorothea Westermann — weniger bei ihrer Freundin Kautz — ist allerdings der irdische, wenig religiöse Charakter ihrer Visionen. Wir dürfen in ihr wohl weniger eine eigentliche, mit Visionen begnadete Mystikerin als vielmehr eine sensible, vielleicht hysterische Person sehen, die durch geflissentliche Überreizung ihrer religiös erregten Einbildungskraft zu trüber Phantastik und zu abergläubischer Traum- und Zeichendeuterei geführt wurde[48]).

Unter ihren vielen Straßburger Bekannten schätzte Psyche am meisten den Pfarrer zu St. Thomas, Joh. Georg Stuber (1722 bis 1797). Er entstammte einer aus Württemberg eingewanderten Familie. Nach dem Wunsch seines Vaters Joh. Ludwig, der Posamenter war, studierte er in Straßburg Theologie. Mit Vorliebe vertiefte er sich in die Schriften des Neuen Testamentes, die er auch zum Gegenstand seiner Promotionsschrift machte (1746). Auf Betreiben seines ehemaligen Lehrers und spätern Schwiegervaters Friedr. Jak. Reuchlin, des bekannten Hellenisten, übernahm er 1750 die Pfarrei Waldersbach im abgelegenen, öden Steinthal, wo er bis zum Jahre 1767 in selbstloser Weise zum Wohle der ganzen Gegend wirkte. Was er hier zum Besten seiner Pfarrkinder getan, wird oft über den Erfolgen seines Amtsnachfolgers Oberlin vergessen. Zu Anfang des Jahres 1767 folgte Stuber einem Rufe an die Thomaskirche in Straßburg, blieb aber auch, nachdem er das Steintal verlassen hatte, eng mit diesem verbunden. Jedes Jahr reiste er dorthin und war seinem Nachfolger Oberlin nicht nur ein tatkräftiger Ratgeber, sondern auch ein verständnisvoller Seelenführer. Vor allem suchte er Oberlins Neigung zu Visionen zu

[48]) Eckhartshausen, Aufschlüsse I, 120. Unger, Hamann und die Aufklärung I, 34 ff. W. Muschg, Mystik in der Schweiz. S. 371 f. Strohl, Oberlin. S. 206 f.

dämpfen. — Zu Stuber ließ Oberlin auch Lenz bringen, als dieser im Winter 1778 von einem Wahnsinnsanfall befallen wurde. Der unglückliche Dichter wollte durch einen Sturz zum Fenster hinaus seinem Leben ein Ende setzen, nachdem er vergeblich versucht hatte, ein totes Kind ins Leben zurückzurufen. Pfeffel, der den Vorfall nach Basel berichtete, schreibt u. a.: „Dieses (Stuber) ist der würdigste Geistliche von Straßburg. Lenz warf sich vor ihm nieder und beschwor und flehte ihn, er möchte mit ihm beten. Dieser that es, bis er vor Schmerz und Erschöpfung nicht mehr konnte"[49]). In Straßburg setzte Stuber seine Lieblingsbeschäftigung mit der Bibel in verstärktem Maße fort. Er hielt Bibelkurse für Handwerksgesellen, Bürger, Theologiestudenten und Frauen aus den vornehmen Bürgerkreisen. Zu seinen eifrigsten Zuhörern gehörte Lili Schönemann, die seit dem Jahre 1778 mit Bernhard Friedrich von Türkheim vermählt war[50]). Doch Kirchenkonvent und Fakultät verboten ihm die Fortführung der Kurse, und Stuber mußte sich mehrere Male vor dem Kirchenrate verantworten. Auf ähnlichen Widerstand stieß Stuber, als er 1774 seine Übersetzung des Mathäus-Evangeliums dem Druck übergeben wollte. Lavater anerbot sich, Stubers Übersetzung der Römer- und Hebräer-Briefe in Zürich zu drucken. Aber auch dort widersetzte sich die Orthodoxie: Es war eben nur Luthers Übersetzung gestattet.

Nachdem Lavater auf seiner Emser Reise zum ersten Male mit Stuber zusammen getroffen war, entspann sich zwischen den beiden Eiferern Gottes eine bis zum Tode dauernde Freundschaft. Bei seinen späteren Besuchen sprach Lavater immer bei Stuber vor und empfing hier seine Besuche. „Das Haus der Stille wird zum Geräuschhause und die Wohnung der Ruhe zu einem Haus der Verwirrung werden, so lange wir dort sind", schrieb Lavater an Stuber, als er 1783 seinen Besuch ankündigte[51]). Zu einem größern Briefwechsel kam es indessen nicht zwischen den beiden, denn Stuber hatte — eine Seltsamkeit im 18. Jahrhundert! — eine große Abneigung gegen das Briefschreiben. Er gesteht selbst: „Ich bin gar ein armer Mann, der durchaus keine Briefe schreiben kann und darf. Die ganz seltene Exzeption, die ich jezt, zu meiner eigenen Verwunderung, mache, und die mich mehr kostet, als

---

[49]) 25. II. 1778, S—A, 15.

[50]) Über Lilis Verhältnis zu Stuber, vgl. ihren Brief an Lavater, 17. II. 1797. Ries. S. 90.

[51]) 4. VI. 1783. (Im Besitz der Familie Buob, Strbg.).

ein Mensch sich vorstellen würde, rührt glaube ich, von der Freude her"[52]). Wenn er Lavater etwas mitzuteilen hatte, trug er es seiner Tochter Sophie oder der Frau Westermann auf.

Lavater schätzte, wie übrigens alle, die ihn näher kannten, Stuber sehr hoch ein. Er nannte ihn: „Nathanael, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist" und seinen „würdigen, väterlichen Bruder". Lavater wünschte seinen Sohn Heinrich für einige Zeit in Stubers Haus unterzubringen, damit in ihm „der Sinn für Religion nach der sanften Weisheit, die Ihnen (Stuber) gegeben ist, erweckt werde"[53]). In seinem Reisetagebuch von 1783 versuchte Lavater „ein möglichst vollkommenes Bild" von Stuber zu entwerfen, worin die Verehrung, die er Stuber entgegenbrachte, am deutlichsten zu Tage tritt.

Auch Sarasin verkehrte während seines Straßburger Aufenthaltes sehr oft im Pfarrhaus an der Salzmannsgasse. „Von so ganz evangelischem Sinne", schrieb er nach dem ersten Zusammentreffen mit Stuber, „habe ich noch keinen Menschen gesehen"[54]). Ähnlich urteilten auch Pfeffel, Joh. von Türckheim und Knebel über den Gottesmann Stuber.

Die Revolution begrüßte Stuber als den Anbruch des tausendjährigen Reiches, voll Gerechtigkeit, Tugend und Freiheit. Während zwei Jahren hielt er einen besondern Gottesdienst für die Nationalgarde und trat im Februar 1792 sogar dem Jakobinerklub bei. Wenn er in der Schreckenszeit auch nicht in den Kerker oder in die Verbannung wandern mußte, so blieben doch auch ihm bittere Enttäuschungen nicht erspart. Er starb am 31. Januar 1797 und wurde in seiner Kirche beigesetzt.

Von den sechs Kindern, die aus Stubers (zweiter) Ehe mit der aus einer Theologenfamilie stammenden Anna Maria Lorenz (1735 bis 1805) hervorgingen, interessieren uns hier die drei Töchter Renée, Sophie und Charité.

---

[52]) An Diethelm Lavater, 15. III. 1786, L—A, 528. Ähnlich Sarasin an Lavater, 7. IV. 1781: „Er (Stuber) grüßt Dich — wird Dir aber nicht schreiben — weil er nicht schreibt". L—A, 525.

[53]) 7. X. 1782. Buob. Lavater empfahl, 3. I. 1776, der Herzogin Luise neben Herder auch Stuber als Generalsuperintendenten in Weimar. F u n ck , Goethe und Lavater. S. 61.

[54]) An Lavater, 7. IV. 1781, L—A, 525.

Renée (1759—1836) vermählte sich mit Johann Schweighäuser (1753—1801,) der als Lehrer an Basedows Philanthropin in Dessau und als Genosse des Kraftapostels Kaufmann bekannt geworden ist. 1779 gründete er mit Joh. Friedr. Simon die erste höhere Mädchenschule in Straßburg und verfaßte verschiedene Werke paedagogischen Inhalts, so, gemeinsam mit Simon einen „Orbis pictus" (Die gemeinnützigsten Kenntnisse aus der Natur und der Kunst in der Art eines neuen Orbis pictus . . .), der 1781 in Basel erschien[55]).

Sophie Stuber (1761—1814) scheint eine sehr liebenswürdige, zarte Persönlichkeit gewesen zu sein. Sarasin, Mattei Pfeffel und Psyche schätzten sie sehr hoch ein, besonders aber Lavater, in dessen Hause sie im Frühling 1783 einige Wochen verbrachte. Damit ging „der Wunsch, der ihre ganze Seele erfüllte", in Erfüllung. Dieser Aufenthalt in Lavaters Haus erschien ihr später wie „ein Traum, eine Vision des andern Lebens". Im gleichen Jahre widmete Lavater ihr folgendes Gedicht:

„An Ihre Weisheit.
Auch Du, Sophia Jungfrau, zart, . . .
So wundersamer eigner Art,
Erhälst von dieses Freundes Hand
Ein Briefchen klein, bestreut mit Sand.
Das Briefchen klein, das sagt Dir still . . .
Will immer, was der Himmel will,
Lern dulden, was man dulden muß
Und sey nicht froh nur im Genuß"[56]).

---

55) In Strbg. war man in kirchlichen Kreisen nicht gut zu sprechen auf die „Basedowianer". 1781 sagte ein Theologieprofessor in einer Predigt u. a.: „Der Teufel geht nicht mehr umher in der Gestalt eines brüllenden Löwen, und sucht, welchen er verschlinge, sondern in der sanften Gestalt eines Menschenfreundes — eines Philanthropen". Deutsches Museum 1781, II, 269.

56) Lavater an Sophie Stuber, 29. XI. 1783, Buob. — Reizend ist auch das folgende kleine, undatierte Gedicht von Lavater (Buob).

„An Sophie.
Sey was du bist und herzlichfroh,
Daß du nicht anders bist, als so.
So gut, so zart, so weich, so rein . . . .
Kein anders so Eins sollte seyn.
Und sogleich, eh' man sichs versah,
War . . . wer? Sopie Stuber da!
Und dabey bleibt's nun; denn sie kann
Zurück nicht mehr, das geht nicht an.

Sophie Stuber war eine eifrige Leserin von Lavaters Schriften. Sie schrieb ihm selbst, daß sie seit ihrem zehnten Jahre seine „Tagebücher" lese. In ein zierlich geschriebenes „Notizbuch" (im Besitze der Familie Buob) trug sie viele Stellen aus seinen Werken ein. Das handschriftliche „Noli me Nolle" schrieb sie sogar ganz ab. Sie vertiefte sich auch in den Mystizismus und ließ sich durch Lavater schriftlich darüber aufklären. Sophie blieb auch nach ihrer 1795 erfolgten Verheiratung mit J. L. A. Herrenschneider (1760—1843), der Professor der Mathematik war, mit Lavater in Briefwechsel. Lavaters letzter Brief an sie stammt aus dem Jahre 1800 und lautet: „Dunkel und steil sind die Wege, die Gott Dich führt, o Du zarte, feine, weibliche Seele. Doch führt ein freundlicher Gott Dich und der freundliche Gott führt stets die kürzesten Wege zu dem erwünschten Ziel: dies glaubt Gott kennende Weisheit".

Stubers jüngste Tochter, Regina Charité wurde geboren 1773. Da sie von schwächlicher Gesundheit war, blieb sie unverheiratet. Nach dem Tode ihres Vaters, den sie mit großer Hingebung gepflegt, wohnte sie in der Familie ihrer Schwester Sophie Herrenschneider. Mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten Straßburgs und mit Oberlin stand sie in Briefwechsel. Sie starb 1846. Gegen das Ende ihres Lebens schrieb sie die Erinnerungen ihrer Jugend in einer Reihe lose aneinander gefügter Bilder nieder und gab ihnen den bezeichnenden Titel „Freudenbüchlein". Sie wollte damit, wie sie selbst sagt, ihrem „oft Freude-armen-Herzen zu Hülfe kommen" und das Wonnegefühl, das sie in der Jugend beseelt hatte, sich aufs neue verschaffen. Reizend schildert sie darin, welche Freuden sie empfand, als sie in einem eigenen Gärtchen die ersten, von ihrer Hand gezogenen Blumen sprießen sah, als sie mit einem Spinnrädchen beschenkt wurde, besonders aber, als sie ihr junges Herz in erster Liebe erglühen fühlte. Während der Revolution pflegte sie im Hause ihrer Eltern kranke Soldaten. Einen von

---

Was ist, das bleibt. Drum fasse Muth!
Sey froh, und bleib so herzlich gut,
Und fest und kreuzbrav . . da gemeynt,
Wo dir die liebe Sonne scheint.
Nicht wo du seyn wirst, wo du bist,
Sey was kein ander Wesen ist!
Da voll Empfindung, da voll Kraft,
Die ruhig steht und trägt und schafft;
Nicht wie ein andrer, nicht wie — Ich!
Nein! Nur Sophiastuberlich!"

ihnen lehrte sie, nach der Methode, die ihr Vater schon im Steinthal angewandt hatte, lesen und schreiben, was sie mit unsäglicher Wonne und der Ahnung mütterlichen Glückes erfüllte.

Das mit feinem Sprachempfinden und in zierlicher Schrift geschriebene Büchlein ist ein später Ableger der kleinbürgerlich-frommen Selbstbekenntnisse, die aus dem Geiste des sentimental gefärbten Pietismus erwachsen sind. (Spener, Franke, Lavater und besonders Jung-Stilling). Die beiden charakteristischen Äußerungen pietistischen Lebensgefühls, die ergebene Leidensseligkeit und die Dankbarkeit für alles, was Gott dem Menschen schenkt, treten auch in Charités „Freudenbüchlein" deutlich hervor. In selbstloser Hilfsbereitschaft stellt sich Charité in den Dienst ihrer Mitmenschen, wenn sie ihren alten Vater betreut, verwundete Soldaten pflegt oder die Jugend unterrichtet und den Weg der Tugend weist. So vereinen sich in ihr herderische Humanität und pietistische Frömmigkeit. „Nur eine Leidenschaft hatte sie, für Andere zu leben und, was noch mehr ist, mit Andern zu leiden und sich zu freuen. So hat sie, unvermählt, manche Tochter, manchen Sohn hinterlassen, die sie im Geist unter mütterlicher Angst und Sorge dem Reich Gottes und Jesu Christi geboren". (Cunitz, einer ihrer Schüler). In kleinbürgerlichem Kreis nimmt sie, das im Finstern stehende, kaum beachtete Mädchen, dankbar an, was des Allmächtigen Gnade ihr Gutes beschert, und weiß auch dem kleinsten Ding Freude abzugewinnen. Ihre lebhafte, unschuldige Phantasie vergoldete ihre ganze bescheidene Existenz. Wie alle Pietisten erblickt sie im Erdenleben nur eine Station auf dem Wege zum bessern Jenseits, der wahren Bestimmung des Menschen. So begrüßte sie den Tod denn auch als willkommene Erlösung der Seele aus dem Kerker des Körpers. „Sie ist", sagte ihr Freund Baum nach ihrem Hinscheiden, „zu der Freiheit eingegangen, zu der sie sich, als die edle Seele noch in dem Kerker war, so traurig sehnte: „Freiheit, rief sie aus, als ich einsam an ihrem Bette stand, Freiheit ist dann mein ganzes Wesen".

Anschließend lassen wir das ganze „Freudenbüchlein" folgen.

Freudenbüchlein der Charité Stuber.

(Im Besitz der Familie Buob in Straßburg.)

Die Dankbarkeit ist meinem Herzen ein so beglückendes Gefühl, daß ich hier eine kleine Sammlung von Erinnerungen stiften will, die meinem erloschenen Gedächtnis und meinem oft Freude-armen-Herzen zu Hülfe kommen soll, um mir diesen frohen Genuß zu erneuern, indem ich mir Begebenheiten und Gegenstände zurückrufe, die meinen lebhaftesten, freudigsten Dank gegen Gott und die Edlen, die ich liebe, erwecken und jetzt aufs neue das Wonnegefühl mir geben, die ich empfand, als ich sie genoß.

1.

Als ich in meines Vaters kleinem Gartenplaze ein angewiesenes Stücklein Erde besäte, und nun zum ersten Male die Keime m e i n e s Gärtchens sich regten und das schlummernde Leben meiner kleinen Saat bald durch den wonnigen Sonnenstral und die wunderbar befruchtende Feuchtigkeit der Erde erwekt, grünende lebendige Pflänzchen dastunden, die m e i n waren, da faßte mein junges Herz kaum seinen Jubel.

2.

Und als ich bey meiner Gespielin mit den ersten kindischen Versuchen unsrer kleinen Küche beschäftigt war, da kamen wir auf den Gedanken, ein Gerücht, wie wirs oft bey unsern Eltern zubereiten sahen, ins Kleine nachzuahmen, es gelang, und als in dem winzigen Geschirrchen, auf einer kleinen Glut, die niedlichsten Mehlklößchen wirklich aufwallten, da wallte unser Herz in grenzenlosem Entzücken . . . so daß noch jetzt jene so klein scheinende Scene mir lebhaft vor Augen steht und mit ihrer ganzen Freude mir gegenwärtig geblieben ist.

3.

Als ich aber um Weynacht, als ich in meinem siebten Jahr war, von meiner besten Mutter mit einem Spinnrädchen beschenkt wurde, und ich nun die beyden Weynachtsfeyertäge hindurch mich im treten zum umdrehen des Raedchens geübt, jetzt aber wirklich am folgenden Morgen mir ein Künkelchen gemacht und nach einigen Tagen Lehrzeit

mir erlaubt ward mit Hülfe der Magd mein Spinnrädchen zu unserer Nachbarin zu bringen, der Mutter des berühmten Professor Lobstein, der mein großer Gönner war, und bey dem ich manchen Tag in größter Vertraulichkeit zubrachte, wo ich meines Gedenkens den finstern fürchterlichen Mann nie anders als wohlwollend und freundlich gesehen, manchen Neunenstein mit ihm gewonnen und verloren, aber auch einmal, und das war eine der merkwürdigsten Begebenheiten, beyde noch keinen Stein verloren hatten und dennoch so voneinander in die Enge getrieben waren, daß keines mehr einen Zug thun konnte! In seinem Hause also saß ich, seiner guten Mutter, die Jahr aus Jahr ein ihr Spinnrädchen trieb, gegenüber, und keine Königin schien mir beneidenswerth.

4.

Doch was sind jene kleinen, nichtsbedeutenden Freuden gegen der süßen Erinnerung an die Wiedervereinigung mit meiner geliebten Mutter, als ich in meinem zehnten Jahr eine kleine Reise nach Rothau gethan, wo damals mein Schwager Kolb schon ziemlich von dem Enthousiasmus der ersten Flitterzeit zurückgekommen war; erwünscht war ihm die Ankunft meiner zweiten Schwester Renée, die ich begleitet hatte, da seine Frau mit zwey kleinen Kindern manchen Aufenthalt fand; doch wenn ich schon stundenweis zum einwiegen des kleinen, eigensinnigen Karl in der melancholischen Kinderstube gebraucht werden konnte, so ward leider sonst auf das unnannehmliche Mädchen wenig oder keine Rücksicht genommen, und ich fand Zeit genug, ein Heimweh von der ersten Größe in mir aufsteigen zu sehen, das mich bis an den Rand einer kindlichen Verzweiflung brachte; meine Rückkehr forderte ich endlich so dringend, so wehmüthig, daß bald die erste Gelegenheit ergriffen ward, um meiner los zu werden. Zwey reiche Straßburgerinnen von der derbsten Gattung, die sich einige Zeit in Rothau belustigt hatten, wurden willig gefunden, mich in ihre Mitte zu nehmen, wo, so schmal ich auch mag ausgesehen haben, mirs doch um Luft ziemlich bange ward, besonders als meine beyden Reisegefährtinnen sich wechselweise die Breite und Dicke ihrer Personen, in Rücksicht des Platzes in unserer Chaise, mit so groben, massiven Scheltworten vorwarfen, als ich in meiner zehnjährigen Lebenszeit noch nie gehört!

Wir waren Nachts um zwölf Uhr abgefahren — also wars in der wirklichen Welt, und bey den obwaltenden Umständen eben so bange und finster um mich her, als wie im jammervollen Innersten meines beklommenen Herzchens. . . . .

Als aber der Wagen Mittags Schlag zwölf Uhr vor der schmalen gelben Hausthüre des geliebten väterlichen Hauses hielt, ich heraussprang und jetzt die liebevollen Arme meiner innigst und doch nie genug geliebten Mutter mich wirklich umschlangen, ich an ihrem Herzen mich hindrückte und in ihrem Kuß jeden Schmerz und jede Angst von mir genommen fühlte — o dieses wonnevolle Entzücken lockt mir jetzt noch süße Thränen in die Augen, und nur j e n e s Wiedersehen wird dieser himmlischen Empfindung gleich seyn — O! wenn es möglich ist — sie noch übertreffen!

Jenen Ausdruck der Liebe gegen die zärtliche Mutter brauchte ich in der Folge, als ich, sie zu beschenken, ein warmes Tuch mit den Worten überschrieb: „Möchte dies bescheidene Tuch, innigst und doch nie genug geliebte Mutter, sanft und warm Deine Brust umschließen, so wie meine Liebe Dein Leben umschließen möchte!"

5.

Mein Gedächtnis hat mir in einem Zeitraum von mehreren Jahren keine Begebenheit aufbewahrt, die so lebhaften, freudigen Eindruck auf mein Gemüth gemacht hätte. Ich erinnere mich wohl, daß die Verbindung meiner zwoten Schwester mit dem allgemein geliebten Schw. (Schweighäuser) große Freude bey ihr und uns allen erweckte; daß, wenn ich nach ein paar Wochen Exil nach Ittenheim, wieder in den Schooß meiner lieben Familie, wo Freude, Ordnung und Liebe herrschte, zurückkehren durfte, ich dies jedesmal einem wahren Übergang aus dem Fegfeuer ins Paradies verglich; doch dies und ähnliche Dinge waren nicht in dem Falle hier Erwähnung zu verdienen; dieser Erwähnung werth war vielmehr jenes hölzerne Büchschen, das mir einst ganz im Stillen eingehändigt ward und das nichts als ein beschriebenes Blättchen enthielt, welches mir doch damals für den größten Diamant der Erde nicht feil gewesen wäre; es war nemlich, es war . . . bin ich denn noch nicht weit genug davon entfernt, um es frey sagen zu können . . nun frisch . . es war das erste Geständnis einer zärtlichen Neigung zu . . mir! dem ewig übersehenen und in dichtem, finsterm Schatten stehenden Mädchen; das blendende, strahlende Licht neben mir machte ja diesen Schatten noch unendlich düsterer; wie ich freudig erstaunte, wie mein ganzes Wesen sich gehoben fühlte; wie ich nach und nach es zu glauben versuchte, mir's zuzueignen versuchte; in meiner Hand läge also Glück und Wohl eines Andern? Welcher Reichthum! an mir wäre etwas gelegen? Meine Zuneigung seye von Wichtigkeit?

Welche Würde für ein so vergessenes Geschöpfchen! Und nun tief in meines Busens Grund hinabgesenkt das kostbare Geheimnis; weit, fern und tief verborgen vor aller Menschen Augen! Warum? das weiß ich wahrlich nicht, als weil es die Natur der Liebe so ist; und weil meine innigst geliebte Mutter, die allein mein ganzes Vertrauen besaß, nach dem Vorurtheil ihrer Zeit, nie, mit keiner Silbe diesen Gegenstand zu berühren gewagt hatte! (welche Gefahr!) Wenn ein Unedler sich mir genähert hätte! Dank Dir, gütiger, der Du in meiner äußerlichen Verunstaltung mir eine Schutzwehr bereitetest gegen den Sturm der sinnlichen Leidenschaften und die Schwächen meines Herzens. Nun war Friede in mir mit dem ganzen Menschengeschlechte, mit welchem ich bisher ziemlich gehadert hatte, weil ich mich allein von demselben verurtheilt geglaubt hatte, liebeleer zu bleiben; dieser einzige Ersatz hielt mich reichlich schadlos für die Zurücksetzungen aller Art, die ich so schmerzlich empfunden und die ich nun alle verzieh! Nur diesen kleinen Antheil hatt' ich ja begehrt an den vielen Freuden, die sie genossen, wie ich wähnte — und weggewischt aus meinem Herzen auf immer war nun die mir ganz unerträgliche Eifersucht, deren ich nie ganz mich frey zu machen vermochte, gegen den Glücklichen, die aus vollen Bechern von dem Überflusse dessen schwelgten, was einzig Glück genannt zu werden verdient, geliebt seyn und lieben! Nun möchtet ihr auch wissen, wie und wann der erste Kuß erfolgte? Der erfolgte nie! —

6.

Und so werdet ihr mir eines verzeihen, wenn ich in schnellem Sprung auf die zweyte Begebenheit gleicher Art hinlenke, wo aber ein weit liebenswürdigerer Gegenstand meinem Herzen vorschwebte; ich also von der süßen Erschütterung so ergriffen war, daß mein Körper selbst es empfand; Speise bedurfte ich keine während einigen Tagen und nahm nur so viel, daß man mich nicht darüber zur Rede setzte; Schlaf hatte ich keinen, und dennoch schwand die Nacht bey immer pochendem Herzen rastlos und doch schnell dahin; froher noch waren die vielen darauf folgenden ruhigen Tage und Monden, in welchen das reinste, o, das himmelreinste Herz unter meiner Hand Bildung zur Tugend, zur Liebe, zur Religion annahm, wo jeder Saame, gleich als in einer frisch bereiteten Erde entkeimte und die junge Saat wie ein Garten Gottes blühete. Wohl mir, wenn Du, den ich so innig geliebt, jetzt in den besten Gefilden jener Welt gerne an die Augenblicke zurück denkst, in denen Deine schuldlose Seele jene bessere Richtung nahm; gönne mir, die ich

noch hier verweilen muß, mich inniger der hellsten Punkte zu erinnern, die sich mir aus unserer reinen Verbindung eingeprägt haben. Weißt Du noch, wie unsre Seelen sich begegneten bey dem Gemäldchen, das ich Dir wies, von dem Landsitze der schönen Gabriele. Unter jenem dunkeln Schatten der Bäume gefiel sich Dein und meines Herzens melancholische Schwärmerey! Und jene Ranken wilder Rosen, mit denen Du heimlich mein Hauptkissen bekränzet hattest, gleich als beneidetest Du den Schutzgeist, dessen Fittig meinen Schlummer decken sollte; jener Schutzgeist, der mit leisem Wink mich warnte, als in süßem Gespräch mit Dir versunken, ich plötzlich abzubrechen mich gedrungen fühlte — Schnell befolgt ward von uns beyden die geheime Warnung; — und, o — nur das zögern eines Augenblicks hätte das zarte Geheimnis ungeweihten Augen preisgegeben! Und beym Lesen unsers heiligen Buches, wenn ergriffen von dem hohen Bilde des himmlischen Gesandten, das zarte Gewebe all Deiner Nerven erbebte, ein Schauer Dich durchlief, und Todesblässe Dein Gesicht entfärbte! . . . o, da fühlt' ich, daß ich eine unsterbliche Blume gepflegt! — Und doch weint' ich Thränen, daß so frühe Dein Engel Dich hinübertrug ins Paradies! —

7.

Frankreichs Erschütterungen führten seine Jünglinge schaarenweise aus ihren friedlichen Hütten auf das blutige Feld. — Die Einzelnen, die auf kurze Zeit wir zu beherbergen hatten, zu nähren, zu verpflegen, zu erfreuen, wenn es möglich wäre, dies war unser Trost. — Von Noth und übertriebener Anstrengung ermattet, hatten manche schon Erquickung und Ruhe bey der edlen Pflegerin, meiner Sophie, gefunden. — Ihr nachahmend überwand ich den Ekel, den ihre wunden Glieder öfters erregten, und lindernder Balsam oder heilende Salben wurden oft von uns troz manchem unreinlichen Hindernis ihren übermüdeten Füßen zur Stärkung für neue Strapazen aufgelegt. — Auch Wochen und Monden lang ward unser Haus das Asyl eines derselben, der von Krankheit und Kriegeslast erdrückt, hierher sich flüchtete. — Die müßigen Stunden wohl zu nüzen sucht' ich in sein gelehriges Gemüth die Elemente alles Wissens, das Lesen und Schreiben anzubringen. — Als nun nach wenigen Wochen dies gelungen war und er den ersten Versuch seiner neuen Kenntnis in einem neuen Büchlein machte, das ich ihm gab, da ward er von einem freudigen Erstaunen so ergriffen, daß lautes Lachen dem Übermaß seiner Empfindungen Luft machen mußte. — „Das Buch spricht mit mir, rief er, wie ein Mensch, es sagt

mir mancherley Dinge.“ — O mein Vater, dacht' ich da, jetzt genieße ich eine jener geräuschlosen Freuden, die Dir in Deinem Bändchen dort, still, rein und unbeneidet blüheten. — Seine Schrift war der meinigen bis zur Täuschung ähnlich . . . aber ach, nach seinem eignen Ausdruck unvertilgbar wie ein Tropfen Oehls auf reines Gewand war das Bedürfnis, sich nicht mehr von uns zu trennen, in sein Herz geschlichen — und wenn der Arme in seiner effusion de coeur sagte: Ne m'adresse-t-elle pas comme une mère! . . . da wurde es zum zweyte Mal mir klar, daß mütterlich zu lieben meines Herzens wonnigste Höhe seye!

8.

Und nun kommt her, ihr holden Mädchen, die ihr euch gerne und liebkosend meine Schülerinnen nanntet, saget und bekennet es selbst, wie viele und namenlosen Freuden mir unter Euch blüheten — wenn Eure Wißbegierde sich entflammte, wenn Ihr horchend an meinem Munde hienget, wenn die Keime reiner Tugenden, Eurer selbst unbewußt, in Euch wie frische Blüthenknospen sich entfalteten; wenn die Bilder edler Thaten, großherziger Menschen vor Eure Phantasie gestellt, jenes Edle in Euch erregte, wie da Euer Auge glänzte, wie Thränen Euch entschlüpften, wenn der edle Schwedenkönig auf seinen Knien dem großen Herrn der Könige für seinen Sieg kindlichen Dank betete! — Oder wenn der Heilige seinen Freund, seinen Jünger, sanft bestrafend frägt: „Simon Petrus! hast du mich lieb?“ und wieder frägt: „Hast du mich lieber denn diese?“ — und der edlen Reue das Wort der freudigsten Liebe entlockt: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ Wie köstliche Perlen war mir da die Thräne der Liebe, der Anbetung, die in Euren Augen bebte! — Ach, und wenn unsre Osterfeyer mit dem Frühling wiederkehrte, Ihr festlich geputzt wie jene Rosenmädchen, den Lohn Eures Fleißes empfienget in dem Beyfall derer, deren Kleinode Ihr seyd — Eure Eltern, die gruppenweise sich versammelten, die kleinen Geschwister herzuführten, um sie durch Euer Beyspiel zu spornen. — Ihr dann mädchenhaft und schüchtern auftratet, uns bald das schöne Lied von der Glocke, bald, in unaufhaltsamen Strömen des Gedächtnisses, den Kampf mit dem Drachen — endlich, in sanft dahinschwindenden Tönen, den sterbenden Schwan vor uns hersagtet, dann mit freundlichem Erröthen den kleinen einfachen Preis empfinget, nach der Reihe, die Euer Fleiß Euch angewiesen. — O, wie unschuldsvoll war da unsre Freude, wie prunklos, wie rein — so rein wie

Töne Eurer Saiten, wann in reifern Jahren Ihr zu festlicherem Schmuck unseres kleinen Festes sie erklingen ließet. —

9.

Und doch, was waren jene Freuden gegen der Wonne, wenn jetzt schon meine Hoffnungen zu reifen beginnen, wenn Blüthen des Paradieses in dämmernder Morgenröthe, Euren Herzen entsprießen? Ach, in welchen Nächten der Schwermuth war die Stunde in Eurer Mitte zugebracht ein Balsam, ein Trank aus dem Lethe für mein peinvolles Herz! — Und wie holde Engelsgestalten leitete Eure liebevolle Pflege mich durch die finstern Engen der schrecklichen Krankheit, sanft und fröstelnd durch bange Nächte hindurch — vom Rande des Grabes zurück — damit auch jetzt noch, da Ihr mir zu Freundinnen erwachsen seyd, ich in wechselseitiger Mittheilung unserer Gefühle, den süßen Kelch der Liebe und Freundschaft rein und ganz genießen dürfe!

Was wird es aber erst noch werden, wenn Ihr nun werdet Gattinnen und Mütter geworden seyn; wenn von Eurem Munde in verjüngten Gestalten die Lehren fließen werden, die ich in Euch zu pflanzen gestrebt, die Euch zu eigen geworden, die Ihr nun übet, wenn der frohe Kreis um Euch, an Eurer Tugend, an Eurer Liebe sich erwärmet. — Doch stille, stille mein Herz, des Freudenbüchleins zweyter Theil muß schöner werden noch, wo schöne Blüthen blühen, reifet wohl noch schönre Frucht!

10.

Es war Nachts, alles lag im ersten Schlummer versenkt, als ein unruhiges Getümmel und Pochen an allen Hausthüren mich weckte. — Ich schlief ganz allein, mein Zimmer gieng auf die Straße, ich sprang schnell heraus, öffnete das Fenster, da war alles lebendig, und bey unserer Thüre standen vier Mann von der Kayserlichen Garde, die Herberge verlangten. — „Geduld, meine Herren, rief ich, nur einen Augenblick." Und flugs war ich angekleidet, die Magd erweckt, Licht geschafft und hinuntergesprungen, um sie freundlich zu empfangen, die nach ungeheurer Tagereise matt und durchnäßt ein paar Augenblicke zu ruhen bedurften. Welch ein Schicksal, im fremden Lande, allem preisgegeben, was das Leben hartes und bittres hat, durch tausendfache Mühe allen Gefahren und dem frühen Tode entgegen gehen — und wir wollten sauer sehen, daß die Ärmsten uns einmal nur im Schlafe gestört, um ein ärmlich Obdach sich zu erbitten. — Nein, nein, ein freundlicher

Empfang, die schnellste Anstalt ihren Hunger zu stillen und Schlafstätten zu bereiten verscheuche wenigstens für diese Nacht das Gefühl ihres mühevollen Looses. — Und horch, in stiller Mitternacht erklingt mit allen Tönen der Freude mein Klavier — o Zauber der Musik, nicht Mühe und Noth, nicht die gröbsten Arbeiten, nicht langes Entbehren können Deine wunderbare Gewalt erschlaffen über das Gemüthe des Günstlings der Musen, der im gezwungenen Gewande des Kriegsmannes plözlich dich wieder findet; in volltönenden Accorden ergießt sich seine Seele und erhebet ihn hoch über die Bedürfnisse seiner gröbern sinnlichen Natur. — Aber stille und unbemerkbar saß in der Ecke der Niederländer — erlegen war seine starke Natur unter den Mühen des herben Standes. — O! der Soldatenstand soll mir nicht umsonst bekannt geworden seyn. — Zwang! führt den glücklichen Jüngling aus dem Kreise seiner Familie; Wohlstand und frohe Thätigkeit vertauscht er mit kümmerlicher Kost und Müßiggang; seiner Jugend Kräfte verzehrt der Unmuth, doch der Krieg ruft dem friedlichen Bürgers- und Landmannssohn; er war blühend herangewachsen, schon lächelte die Liebe im Myrthenkranze ihm — jezt muß er alles entbehren lernen, hassen, schaden, rauben, verjagen, morden lernen und um welchen Lohn? Daß er, wenn er geplündert und vertilgt hat, jedem Tod und jeder Verstümmelung sich dargeboten, vielleicht auf dem Schlachtfelde verschmachten, oder nach ungezählten Schmerzen als ein Krüppel wieder in die Heimat kehren darf. — Diese Aussicht und vielleicht noch mehr die drückende Gegenwart waren wohl die Gegenstände, die den Erkrankten beschäftigten — und schon war er, ohne daß er es wußte, oder wir es ahndeten, in dem Hause, wo er Pflege und Freundschaft finden sollte. — Schon in wenig Tagen war er der Gegenstand unsrer Sorgen; wie ein Kind schmiegte er sich an uns. — Und als er von der schweren Krankheit wieder genaß und er den ersten Ausgang wagen durfte, drückte er seinen Dank durch ein paar Blumensträußchen aus, die er für uns gekauft. Es war ein einig Rosensträußchen drunter, schön wie der May. Dies bot er mit holdem Danke seiner Wärterin — und diese Auszeichnung fühlt tief ein weiblich Herz.

Curriculum vitae.

Ich, Ernst Baumann, von Mosnang, Kt. St. Gallen, wurde am 20. September 1905 in Metzerlen, Kt. Solothurn, geboren als Sohn des Johann Baumann, Lehrer, und seiner Ehefrau Eugenia, geb. Erb, wohnhaft in Metzerlen. Die höhere Schulbildung erhielt ich an der Kantonsschule St. Gallen (von 1921 bis 1922) und am Kollegium Altdorf (von 1922 bis 1926), wo ich im Sommer 1926 die Reifeprüfung bestand. Im gleichen Jahre immatrikulierte ich mich an der Universität Basel, wo ich zunächst drei Semester studierte. Das Sommersemester 1928 verbrachte ich an der Universität Paris, wo ich bei den Herren Professoren Tonnelat, Lichtenberger, Baldensperger, Gilson, Brunot, Strowski, Le Breton und Seignobos hörte, das Wintersemester 1928/29 an der Universität Rom, wo ich die Vorlesungen der Herren Professoren Bertoni, Gentile, Rossi, Toesca, Venturi und Trompeo besuchte und gleichzeitig am Collegium Angelicum Philosophie hörte. Die folgenden fünf Semester studierte ich wieder an der Universität Basel. Hier nahm ich an den Vorlesungen und Seminarübungen der Herren Professoren Zinkernagel, Hoffmann-Krayer, Heusler, Bruckner, Walser, Raymond, Tappolet, Janner,- Schmid, Joël, Häberlin, Bächtold, Dürr, J. Wackernagel, H. G. Wackernagel, Steiner, Gschwind und Laur teil. Diese Studien schloß ich im Herbst 1931 mit der Erwerbung des Mittellehrerdiploms für Deutsch, Französisch und Italienisch ab. Im folgenden Jahre wurde ich an der Bezirksschule Therwil angestellt, wo ich noch heute unterrichte. Am 9. Juli 1937 bestand ich die mündliche Prüfung in deutscher und französischer Philologie und Kunstgeschichte. Meine Dissertation wurde von Prof. Zinkernagel † angeregt und unter der Leitung von Herrn Prof. Newald, dem ich auch hier meinen besten Dank ausspreche, vollendet.